



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die demographischen Bewegungen
der Wiener Juden zwischen 1867 und 1914
im Spiegel
der Statistischen Jahrbücher der Stadt Wien

Verfasser

Johannes Brzobohaty

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312 301

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Waltraud Heindl

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	Seite	5
2.	Historischer Abriss – Judentum in Wien	Seite	7
2.1.	Erstes Ghetto	Seite	9
2.2.	Zweites Ghetto	Seite	14
2.3.	Hofjudentum	Seite	17
2.4.	Das Toleranzpatent Joseph II.	Seite	19
2.5.	Das Revolutionsjahr 1848	Seite	23
2.6.	Das Jahr 1867	Seite	26
3.	Siedlungsgeschichte der Juden Wiens	Seite	30
3.1.	Siedlungsweise	Seite	32
3.2.	Siedlungsschwerpunkte	Seite	32
3.3.	Herkunft der Zuwanderer	Seite	33
4.	Assimilierte und Ostjuden, eine Welt voller Gegensätze	Seite	42
4.1.	Das jüdische Stadtbild Wiens zu Beginn des 19. Jahrhunderts	Seite	42
4.2.	Zuwanderung nach Wien um 1850	Seite	49
4.3.	Wohnort Wien	Seite	52
4.3.1.	Jüdische Wohngegenden	Seite	57
4.3.2.	Wohnverhältnisse der Wiener Juden nach dem I. Weltkrieg	Seite	61
5.	Jüdische Bewohner Wiens 1869 – 1914	Seite	63
5.1.	Präambel	Seite	63
5.2.1.	Einwohnerzahl des ehemaligen Gemeindegebietes in den Jahren 1782 bis 1890	Seite	63
5.2.2.	Einwohnerzahl in den Jahren 1869, 1880, 1900 und 1910 (Volkszählungsergebnisse) und berechnete Einwohnerzahl Ende 1911 in den einzelnen Gemeindebezirken	Seite	67
5.2.3.	Die natürliche Bewegung der jüdischen Bevölkerung	Seite	68
5.2.4.	Natürliche Vermehrung	Seite	70
5.3.	Familienstand	Seite	71

5.3.1.	Einleitung	Seite 71
5.3.2.	Jüdische Eheschließungen zwischen 1874 bis 1911	Seite 72
5.3.3.	Die Zivilehe zwischen 1874 und 1911	Seite 73
5.3.4.	Mischehen in den Jahren 1874 bis 1883	Seite 75
5.3.5.	Ehetrennungen von jüdischen Ehepaaren in den Jahren 1887 bis 1911	Seite 77
5.3.6.	Eheschließungen im Beobachtungszeitraum 1874 bis 1911 - Schlussbetrachtung	Seite 81
6.	Berufliche Verhältnisse	Seite 82
6.1.	Einleitung	Seite 82
6.2.	Die Entwicklung zwischen 1867 und 1914	Seite 84
6.3.	Berufsverhältnisse im Jahr 1910	Seite 86
6.4.	Fazit	Seite 87
7.	Hausiererwesen	Seite 89
8.	Schule und Studium	Seite 93
8.1.	Einleitung	Seite 93
8.2.	Volksschulen	Seite 94
8.2.1.	Allgemeines	Seite 94
8.2.2.	Jüdische Volksschüler an den städtischen Volksschulen in den Schuljahren 1873/74 bis 1911/12	Seite 96
8.2.3.	Jüdische Privatvolksschulen in den Schuljahren 1891/92 bis 1911/12	Seite 98
8.2.4.	Sonstige Privatschulen	Seite 99
8.3.	Mittelschulen	Seite 100
8.4.	Realschulen	Seite 103
8.5.	Universitäres Studium	Seite 104
8.5.1.	Einleitung	Seite 104
8.5.2.	Summe aller jüdischer Studenten – Entwicklung von 1876/77 bis 1911/12	Seite 106
8.5.3.	Studienzweige im Detail	Seite 110
8.5.3.1.	Die k.k. technische Hochschule	Seite 110
8.5.3.2.	Die k.k. Hochschule für Bodenkultur	Seite 112
8.5.3.3.	Die k.k. Akademie für bildende Künste	Seite 114

8.6.	Bildung der Frauen	Seite 116
8.6.1.	Einleitung	Seite 116
8.6.2.	Jüdische Studentinnen an den Universitäten	Seite 124
8.7.	Die Israelitisch-theologische Lehranstalt	Seite 126
9.	Jüdische Gotteshäuser	Seite 128
10.	Glaubensübertritte zwischen 1868/69 und 1911/12	Seite 131
10.1.	Konfessionelle Verhältnisse nach den Bezirken I, II, IX und XX geordnet in den Jahren 1891, 1901 und 1911	Seite 135
11.	Jüdische Friedhöfe	Seite 137
13.	Schlussbetrachtung	Seite 140
14.	Bibliographie	Seite 143
15.	Lebenslauf	Seite 154
16.	Abstract	Seite 155

1. Einleitung

„Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldenen Zeitalter der Sicherheit. Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit. Die Rechte, die er seinen Bürgern gewährte, waren verbrieft vom Parlament, der frei gewählten Vertretung des Volkes, und jede Pflicht genau begrenzt.“¹

Die von mir betrachtete Zeitspanne beginnt mit dem Jahr des Staatsgrundgesetzes 1867 und endet mit dem Ausbruch des I. Weltkrieges im Jahr 1914.

Als Grundlage für meine Betrachtung des jüdischen Wiens dienten die Statistischen Jahrbücher des Stadt Wien in den Jahren 1869, 1880, 1890, 1900 und 1910. In Zehn-Jahres-Schritten habe ich versucht, die Veränderungen des Alltagslebens der Juden in dieser Zeitspanne aufzuzeigen. Die Bevölkerungserhebungen erfolgten alle zehn Jahre, ihre Auswertung wurde oft erst einige Jahr darauf publiziert. Mit der Volkszählung vom 31. Dezember 1869 (der ersten nach dem neuen Volkszählungsgesetz vom 29. März 1869) wurde auch für Wien die Ära des modernen Zensuswesens eingeführt.²

Die Juden galten nun als gleichberechtigte Staatsbürger der Habsburger Monarchie. Die Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende boten den Juden ungekannte Möglichkeiten der kulturellen, wirtschaftlichen und geistigen Entfaltung. Vorbei war die Zeit, in der der Aufenthalt in Wien teuer erkaufte werden musste, vorbei waren die Schranken, die ein universitäres Studium fast unmöglich machten, nun konnten Firmen gegründet werden, ohne dabei direkt oder indirekt einen Feldzug der Monarchie mitzufinanzieren.

¹ Zweig Stefan, Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt/Main 1970, S.15.

² Meißl Gerhard, Bevölkerungsstatistik, in: Das Österreichische Städtebuch Bd. 7 – Die Stadt Wien, Pickl Othmar(Hg.), Wien 1999², S.82.

Die Juden zogen in Massen nach Wien, in den Provinzen im Osten herrschte Aufbruchsstimmung. Die Neuankömmlinge erhofften sich von der Großstadt den Aufstieg aus der tristen Situation ihrer Heimat.

Willkommen waren sie kaum, sie bedrängten in ihrer Masse die alteingesessenen, oftmals geadelten Judenfamilien, die sich ihren Aufstieg in die k.u.k. High-Society teuer erkaufen mussten. Sie boten ein fremdartiges Bild in ihren bodenlangen Mänteln, ihren riesigen Hüten und Bärten, waren daher für antisemitische Übergriffe leicht auszumachen. Die assimilierten Juden hatten die Tracht längst abgelegt und trugen die Mode jener Zeit.

Doch aller Ablehnung zum Trotz erkämpften sich viele Neuankömmlinge ihren Platz in der Wiener Gesellschaft.

„Mein Vater, mein Großvater, was haben sie gesehen? Sie lebten jeder ihr Leben in der Eiform. Ein einziges Leben vom Anfang bis zum Ende, ohne Aufstiege, ohne Stürze, ohne Erschütterung und Gefahr, ein Leben mit kleinen Spannungen, unmerklichen Übergängen; in gleichem Rhythmus, gemächlich und still, trug sie die Welle der Zeit von der Wiege bis zum Grabe.“³

³ Zweig Stefan, Die Welt von Gestern, S.9.

2. Historischer Abriss – Judentum in Wien

Sagenumwoben sind die Berichte über die erste Besiedlung Österreichs durch Juden. In der Literatur wird von einem Judenkönigreich „unter der Enns“ berichtet, das nach der Sintflut entstanden sein soll. Andere Überlieferungen sprechen von einer ersten Besiedlung 1700 Jahre vor 0, oder aber der Niederlassung eines zweiten Abrahams, der mit Ehefrau und Söhnen nach Stockerau in Österreich kommt, das damals angeblich Auratin in Judaisaptan genannt wurde. Ludwig Bato berichtet von einem gewissenhaften Chronisten, der 270 jüdische Fürsten in Österreich aufzählt.⁴

Gershon Wolf erzählt von einem Juden namens Mardoch, einer *rechenhaften Persönlichkeit*, die Wien gegründet hat.⁵

Ein erster schriftlicher Nachweis für jüdische Siedlung im Raum ist die Raffelstetter Zollordnung, 904 bis 906, aus der sich die volle Handelsberechtigung und gleiche Zollbehandlung mit den übrigen, christlichen Kaufleuten ergibt.⁶

Urkundlich feststellbar ist im Jahr 1195 der erste ansässige Jude in Wien. Es ist dies der Münzmeister Schlom des Herzogs Leopold V. (1177 bis 1194) der zwischen 1194 und 1196 in Österreich nachweisbar ist.⁷ Ihm war es auch gestattet, Grundbesitz in Wien zu erwerben. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts war die Zahl der in Wien ansässigen Juden so groß, dass eine Synagoge errichtet wurde, um 1204, und ein Friedhof angelegt wurde, gegen 1214.

⁴ Bato Ludwig, Die Juden im alten Wien, Wien 1928, S.6.

⁵ Wolf Gershon, Geschichte der Juden in Wien, 1156 – 1876, Reprint der Ausgabe 1876, Wien 1974, S.1.

⁶ Bato, Die Juden im alten Wien, S.7.

⁷ Oberndorfer Ingrid, Der mittelalterliche Judenfriedhof in Wien, aus:

< <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/57-60/58-Oberndorfer.htm> > (29. August 2006)

Die Gesetze der Babenberger Juden betreffend galten für das Mittelalter als ausgesprochen moderat. So befinden sich im Judenstatut Friedrich II. des Streitbaren (1230 bis 1246) von 1244 folgende Satzungen:

„Ein Christ, der einen Juden tödtet, soll getödtet werden, wer einen verwundet, soll einer grossen Geldstrafe verfallen, oder seine Hand verlieren. Schwere Anklagen gegen Person oder Eigenthum eines Juden sollen nicht durch christliche Zeugen allein entschieden werden, wenn nicht ein jüdischer Mitzeuge das Verbrechen bestätigt. Ein Christ, der ein jüdisches Kind zur gewaltsamen Taufe entführt, ist wie ein Dieb zu bestrafen etc.“⁸

Dieses Statut wurde von König Bela IV. 1251 in Ungarn und von Ottokar II. in Böhmen und Mähren 1254 eingeführt.⁹

Doch schon wenig später, im Mai 1267, trat in der Wiener Pfarrkirche zu Sankt Stephan das 22. Salzburger Provinzialkonzil zusammen, um nach eingehender Beratung restriktive Bestimmungen für die Juden in Wien zu erlassen.

⁸ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.5.

⁹ Ebd., S.5.

Eine erste Zäsur in der jüdischen Siedlungsgeschichte Wiens sollte das Jahr 1349 bilden. In ganz Europa wütete die Pest, auch in Wien. Als an einem einzigen Tag in Wien 1200 Menschen Opfer der Krankheit wurden, beschuldigte man die Juden die Seuche durch Brunnenvergiftung verursacht zu haben.

Um dem Wüten des Pöbels zu entgehen, verübte die jüdische Gemeinde Wiens, wohl unter dem furchtbaren Eindruck der Massenverbrennung der Kremser Juden von 1244, am 29. September 1349 kollektiven Selbstmord.¹¹

Trotz dieser schrecklichen Geschehnisse siedelten bald darauf wieder Juden in Wien. Diese mussten am 5. November 1406 den nächsten Rückschlag in ihrer Siedlungsgeschichte hinnehmen. An jenem Tag begann es in der Synagoge zu brennen, das Feuer vernichtete nicht nur die Synagoge selbst, sondern auch alle anderen Judenhäuser.¹²

Die jüdische Gemeinde stand unter dem Schutz des Landesfürsten, der aus diesem Schutz bedeutende Gewinne zog (sodass die Kombination von dem den Juden – im Gegensatz zu den Christen – erlaubten Zinsnehmen mit dem Einheben enormer Schutzgelder seitens der Landesfürsten ein kräftige indirekte Besteuerung der gesamten Bevölkerung bedeutete).

Unter Herzog Albrecht V., als Römischer König Albrecht II. (1405 bis 1439), sollte der Hass gegen die Juden seinen gewaltsamen Höhepunkt finden.

Zuerst presste er sie durch immer höhere Steuerforderungen aus und als sie nicht mehr in der Lage waren, die geforderten Gelder aufzubringen, beschloss er ihr grausames Schicksal.

Unmittelbar ausschlaggebend für Albrechts Entschluss war die Beschuldigung einer Hostienschändung in Enns. Am 23. Mai 1420 wurden alle Juden des Herzogtums gefangen genommen. Die armen Juden wurden des Landes verwiesen, die Reichen wurden zurückgehalten. Ein Teil von ihnen wird in kleine Boote gesetzt und donauabwärts geschickt. Der zurückgebliebene Teil, Quellen sprechen von etwa 210

¹¹ Wolf, Geschichte der Juden in Wien , S.12.

¹² Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Bd. III, Wien 1994, S.391.

Menschen¹³, wird auf der Gänseweide zu Erdberg, heute Teil des 3. Bezirks, auf dem herzoglichen Familiengut am Scheiterhaufen hingerichtet.



JUDENVERBRENNUNG
(Nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1493)

Aus: Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Wien, Tel-Aviv 1966, S.42.

Das Haus „Zum grossen Jordan“ am Judenplatz 2 trägt eine Gedenktafel, welche an die Verbrennung der Juden am 21. März 1421 erinnert.¹⁴

¹³ Nach Tietze Hans, Die Juden Wiens, Geschichte-Wirtschaft-Kultur, Himberg bei Wien 1987 (Reprint der 1. Ausgabe Wien-Leipzig 1933), S.38.

¹⁴ "Flumina Jordani terguntur labe malisque
corpora cum cedit, quod latet omnes nefas.
Sic flamma assurgens totam furibunda per
urbem 1421 Hebraeum purgat crimina saeva canum.

Deucalionis mundus purgatur ab undis
Sicque iterum poenas igne furiente luit.

Übersetzung:

Durch die Fluten des Jordan wurden die Leiber
von Schmutz und Übel gereinigt.

Nach dem die Juden getötet oder ausgewandert waren, konfiszierte der Herzog den zurückgebliebenen Besitz, die Synagoge wurde niedergerissen, die Steine zum Neubau eines Teiles der Universität verwendet. Der Friedhof wird ebenfalls zerstört, die Grabsteine werden verschleppt und bei den Bauten der Hofburgkapelle, des Schweizerhofes, ein Teil der Burg, in dem die aus Schweizern bestehende kaiserliche Leibgarde untergebracht war, der alten Universität, dem Schwarzenbergpalais am Neuen Markt, beim Bau der Kaserne in Mauer bei Wien und verschiedener Bauten in Wiener Neustadt verwendet.

Kaiser Friedrich III. (1440 bis 1493) war den Juden wohler gesinnt als Albrecht. 1451 erhält er vom Papst die Erlaubnis, Juden in seinen Ländern wieder siedeln zu lassen. Doch konnte sich der Kaiser nicht überall durchsetzen. Als sich Wien 1485 dem ungarischen König Mathias Corvinus unterwarf, bat sich die Stadt im Kapitulationsvertrag ausdrücklich das Niederlassungsverbot für Juden aus. So siedelten die Juden eher in Wiener Neustadt als in Wien.

Unter Ferdinand I. (1558 bis 1564) durften die Juden nach „eigenem Ermessen hausen und wohnen“.¹⁵ Jedoch mussten sich jene mit dem gelben Fleck sichtbar kennzeichnen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts nimmt die Zahl der hofbefreiten Juden¹⁶ zu. Dank ihrer überregionalen Handels- und Finanzverbindungen waren sie jederzeit in der Lage, die geforderten Dinge zu liefern und – vor allem – das nötige Geld vorzustrecken. Der Anstieg dieser privilegierten Juden ist aber nicht die Reaktion auf ein toleranteres Klima in der Gesellschaft, sondern Mittel zum Zweck. Denn die Hofbefreiten mussten ihre Vorrechte – Befreiung von allen Abgaben an Land und Gemeinde, Enthebung vom Tragen des Judenzeichens, Unterstellung unter die

Alles weicht, was verborgen ist und sündhaft.

So erhob sich 1421 die Flamme des Hasses,

wütete durch die ganze Stadt und sühnte die furchtbaren Verbrechen der Hebräerhunde.

Wie damals die Welt durch die Sintflut gereinigt wurde,

so sind durch das Wüten des Feuers alle Strafen verbüßt.“

Himmelbauer Markus, Der Judenplatz in Wien – Ort des Gedenkens und der Mahnung für Christinnen und Christen,

aus: <http://www.christenundjuden.org/de/displayItem.php?id=52> (29. August 2006)

¹⁵ Tietze Hans, Die Juden Wiens, S.46.

¹⁶ Für die "Hofbefreiten" galten ähnliche Bedingungen wie seinerzeit für die "Kammerknechte".

Gerichtsbarkeit des Obersthofmarschalls und ungehinderter Aufenthalt am Orte des kaiserlichen Hoflagers – mit beträchtlichen finanziellen Leistungen bezahlen.

Im Kreise dieser hofbefreiten Juden begegnen uns im letzten Viertel des 16.

Jahrhunderts die Ansätze zu einer neuen Gemeinde. Bis 1582 lässt sich die Existenz eines Friedhofs in der Seegasse, ehemals Vorstadt Rossau, oder auch Oberer Werd, heute 9. Bezirk, zurückverfolgen. Ebenfalls dürfte eine Synagoge, deren Standort aber unbekannt ist, bestanden haben. Hans Tietze bringt dazu folgende Beschwerde der niederösterreichischen Stände von 1597:

„ ..., dass den Juden sogar ihr *judentum in sinagogen zu hohn und lesterung des Sohnes Gottes, unseres einigen Erlösers und Seeligmachers, alhier in der kayserlichen landesfürstlichen residents- und haubtstatt anzurichten zugesteht* wurde.“¹⁷

Laut Gershon Wolf waren die Juden Wiens zu dieser Zeit in drei Kategorien einteilbar:

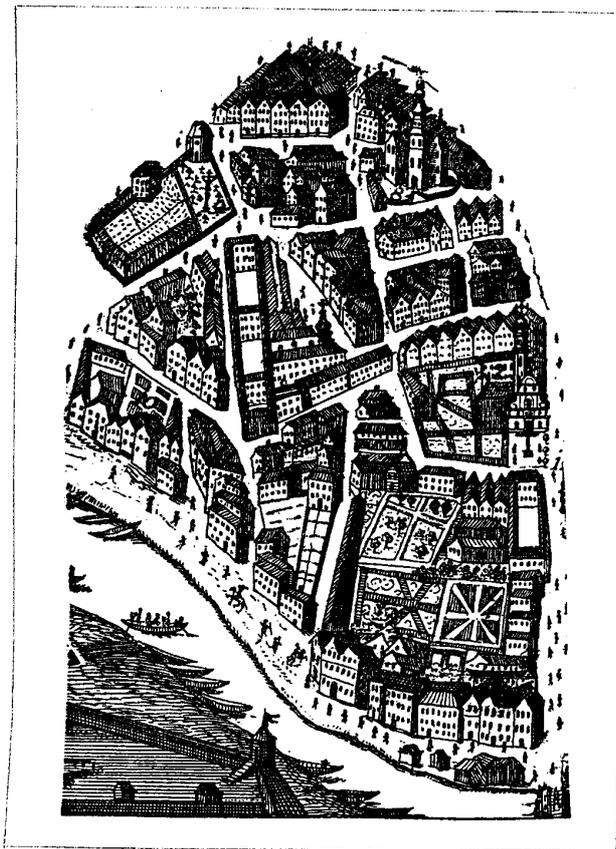
1. „Hofbefreite oder schlechtweg Hofjuden, welche die meisten rechte genossen. Sie waren von jeder Steuer ausser jener, die sie als hofbefreite Juden zahlten, befreit; sie hatten weder Maut noch Zoll zu entrichten, sie waren nicht genöthigt, das Judenzeichen zu tragen und durften sich überall aufhalten, wo der Kaiser Hoflager hielt.
2. Juden überhaupt oder gemeine Juden, die im wirklichen oder fingirten Dienstverhältnisse zu den Juden standen, und schliesslich
3. Fremde Juden.“¹⁸

¹⁷ Vgl. Tietze, Die Juden Wiens, S.49.

¹⁸ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.39f.

2.2. Zweites Ghetto

1614 folgt eine weitere Vertreibung der Wiener Juden, doch mit Beginn des 30-jährigen Krieges siedelten sie sich wieder in Wien an. Zu dieser Zeit, im Jahr 1624, wurde auch der Plan geboren, die Juden in einem abgesonderten Ghetto anzusiedeln. Die Wahl fiel auf den „Unteren Werd“, die heutige Leopoldstadt. Hier wurden 14 Häuser angekauft, aus denen bald ein eigenes Viertel entstand.¹⁹ Am 6. Dezember desselben Jahres erging dann das kaiserliche Dekret, das die Übersiedlung anordnete. Die Judenstadt am Unteren Werd umfasste folgendes Gebiet des heutigen 2. Bezirks: Taborstraße – Augartenstraße – Malzgasse – Große Schiffgasse – Krummbaumgasse (bis zur Taborstraße).²⁰



Vogelperspektiv-Ansicht der Judenstadt.

Aus: Schwarz, Ignaz: Das Wiener Ghetto, Wien 1909, S.172.

¹⁹ Vgl. Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.45.

²⁰ Tietze, Die Juden Wiens, S.56f.

Doch sollte auch diese neue Ansiedlung der Wiener Juden nicht von Dauer sein. 1656 wurden Erlaubnisscheine für den Aufenthalt von Juden und Protestanten in Wien eingeführt. 1663 brannte der neue Trakt der Hofburg ab und die Juden wurden verdächtigt, das Feuer gelegt zu haben. Als die Kaiserin Margareta Theresia, die erste von drei Ehefrauen Kaiser Leopold I. (1658 bis 1705), eine Fehlgeburt erlitt, gab man den Juden die Schuld.

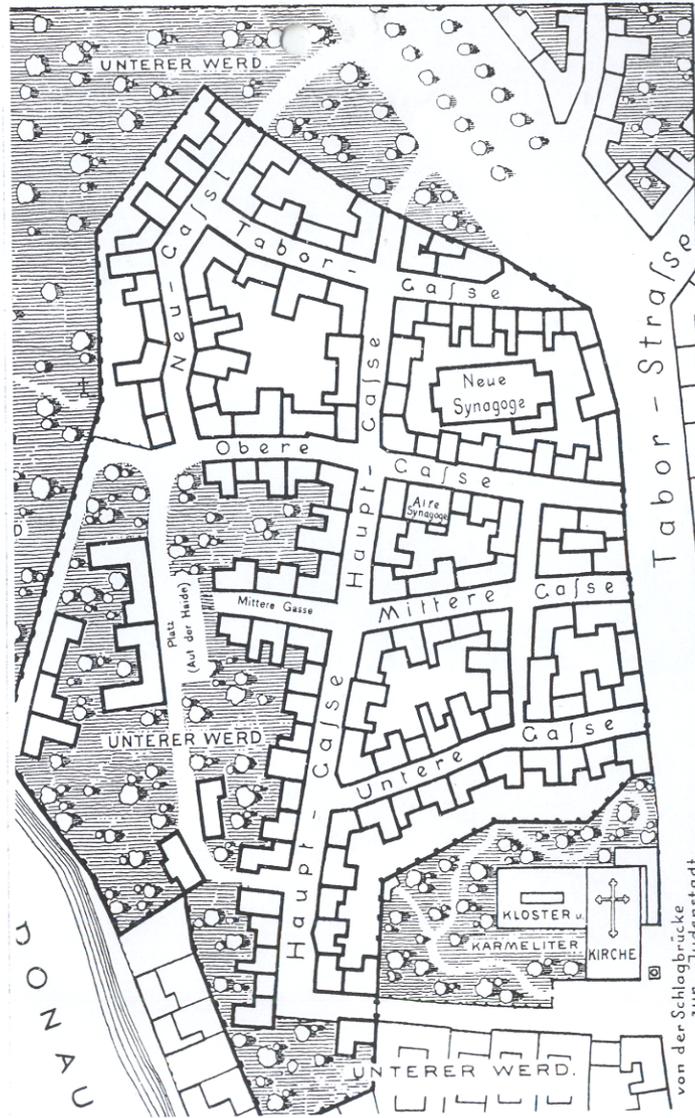
Der Bürgermeister und der Rat der Stadt nutzten die schlechte Stimmung im Volk aus, um den Kaiser dazu zu bringen, die Juden aus Wien auszuweisen. Man versprach, als Ersatz für die Leistungen der zu vertreibenden Juden jährlich 10.000 Gulden an Steuern zu entrichten.

Ende Februar 1670 erging der Ausweisungsbefehl, bis zum 28. Juli 1670 verließen alle Juden Wien. Ein Teil wanderte über Mähren nach Westungarn aus, wo sie Aufnahme und Schutz in den Esterhazyschen Herrschaften fanden. Im Laufe der Jahre entstanden die Siebengemeinden (Eisenstadt, Mattersburg, Kobersdorf, Lackenbach, Deutschkreutz, Frauenkirchen und Kittsee). Die Synagoge wurde zerstört, an ihrer Stelle wurde die Leopoldskirche errichtet. Der Stadtteil selbst wird in Leopoldstadt umbenannt.

Nur der Friedhof in der Seegasse sollte bis ins 19. Jahrhundert erhalten bleiben, der Wiener Magistrat übernahm, nach einer Zahlung von 4.000 Gulden durch die Brüder Fraenkel, die Verantwortung über das Areal. Dieser wurde erst im Jahr 1784 auf Befehl Kaiser Josef II. (1780 bis 1790) aufgelassen. Diese Weisung betraf aber alle Friedhöfe innerhalb der Stadt, nicht nur den jüdischen.

Die Stadt Wien, die den Ausfall der Judensteuern zu zahlen übernommen hatte, war nicht imstande, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Es stellte sich bald heraus, dass es ein Fehler gewesen war, die Juden auszuweisen. Der Hof und das Heer konnten ohne Juden einfach nicht die nötigen Geldmittel aufbringen, die für die Türkenkriege notwendig gewesen wären.²¹

²¹ Nach Gstrein Heinz, Jüdisches Wien, Wien-München 1984, S.17f.



2. Wiener Ghetto am Unteren Werd

Aus: Tietze, Hans: Die Juden Wiens, Geschichte – Wirtschaft – Kultur, Himberg bei Wien 1987², S.53.

2.3. Hofjudentum

Ab 1675 ist es den Juden wieder gestattet, sich in Wien anzusiedeln. 250 Familien konnten sich ohne Ghettobeschränkungen niederlassen. Die Geldknappheit des Hofes dürfte hierfür Ursache gewesen sein. Diese Tolerierten mussten sich ihren Aufenthalt teuer erkaufen.²²

Man spricht nun im Folgenden vom Zeitalter der Hofjuden. Zwei schillernde Persönlichkeiten begründeten die Zeit des Hofjudentums:

Die eine war Samuel Oppenheimer (1630 bis 1703) der in erster Linie Armeelieferant war. Er besorgte für alle Kriegsschauplätze des Habsburger Reiches Heeresbedarf jeder Art und Menge. Er war außerdem Hoflieferant und Hofbankier, machte Darlehens- und Wechselgeschäfte, versorgte den kaiserlichen Hofstaat mit Juwelen, Weinen, Konfitüren, Luxusartikeln aller Art. 1683 wurde er wegen angeblicher Steuerhinterziehung verhaftet, muss aber weiterhin aus dem Gefängnis heraus für das Entsatzheer für Wien sorgen. Nach seinem Tode zeigte sich aber, dass sein Geschäftsgebaren auf wackeligen Füßen stand, seine Kredite waren völlig überzogen, über seinen Nachlass wurde der Konkurs verhängt. Samson Wertheimers (1658 bis 1724) Geschäfte standen, im Gegensatz zu Oppenheimers, auf sicheren Beinen. Mit Oppenheimer war er verwandt und auch im Gefolge dessen nach Wien gekommen.

Seine finanziellen Leistungen, die besonders während des Spanischen Erbfolgekrieges einen bedeutenden Umfang erreichten, wurden vom Kaiser anerkannt. Nach Oppenheimers Tod wurde Wertheimer am 29. August zum Hoffaktor²³ ernannt.²⁴

²² Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.52.

²³ „Ein Hofjude oder auch Hoffaktor oder Hofjuwelier war ein für finanzielle Angelegenheiten am Hof beschäftigter Kaufmann. Hofjuden arbeiteten im 16. bis 18. Jahrhundert als selbstständige Kaufleute an Fürstenhöfen. Sie halfen den Potentaten bei der Beschaffung von Geld- und Sachmitteln zur Durchführung ihrer Interessen, aber auch bei der Beschaffung von Luxusgütern. Nicht alle Hoffaktoren waren Juden, aber sie stellten die große Mehrheit. Die Gründe dafür lagen einerseits in der langen Erfahrung in Finanzgeschäften und dem damit verbundenen Netzwerk an

Die Söhne und Töchter Samson Wertheimers heirateten in andere angesehene Familien, ähnlich verhielt es sich mit den Nachkommen Samuel Oppenheimers. Daher tragen die wenigen in Wien zugelassenen Familien durchwegs berühmte Namen: Die Schutzprivilegien der Oppenheimer und Wertheimer, neben denen 1706 die Familie Hirschel aufscheint, bildeten Zentren, um die sich Verwandte, Geschäftsfreunde, Bedienstete gruppierten. Den privilegierten Juden war seit 1670 eine abgesonderte Wohnung nicht mehr vorgeschrieben worden, Oppenheimer besaß einen Palast am Bauernmarkt, Wertheimer wohnte in der Kärntnerstraße. Mit dem Fortschreiten der Zeit ergaben sich für die Juden kaum Erleichterungen. Neben der Toleranzsteuer musste von jeder Familie eine Kopfsteuer entrichtet werden. Christliche Händler konnten Zwangsanleihen fordern, es mussten außerdem Beiträge für die Kosten der Kaiserkrönung und Abgaben zur Tilgung der Kriegslasten erbracht werden.

Am 5. Mai 1764 erschien wieder eine Judenordnung für Wien.

Kaiserin Maria Theresia (1740 bis 1780) setzte damit die ablehnende Politik ihres Vaters Karl VI. (1711 bis 1740) fort. Kein Jude durfte in Wien wohnen, der nicht ein Privilegium oder eine allerhöchste Befugnis hatte.²⁵

Nur der Hausvater durfte verheiratet sein, die übrigen Personen im Haushalt mussten ledig bleiben. Alle drei Monate musste Meldung über den Personenstand erstattet werden, Juden durften nicht in der Vorstadt wohnen, außer beim jüdischen Begräbnisplatz, als Rest der Kleiderordnung²⁶ blieb der Judenbart.

Beziehungen und andererseits in dem hohen Risiko derartiger Geschäfte, das viele Kaufleute nicht tragen wollten oder konnten. Kennzeichnend für die Stellung des Hofjuden war sein einerseits großer Einfluss auch auf die Politik und andererseits seine Ausgeliefertheit an die Launen seines absoluten Fürsten.“

Jüdisches Museum in Frankfurt 1992 – 2002,

aus: < <http://www.judengasse.de/dhtml/B014.htm> > (23. Mai 2008)

²⁴ Tietze, Die Juden Wiens, S.90.

²⁵ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.70.

²⁶ Auf dem Laterankonzil von 1215 werden die ersten diskriminierenden Verfügungen gegen die Gesamtheit der Juden erlassen. In Deutschland wird bereits 1180 den Juden vorgeschrieben, einen gelben spitzen Hut mit abschließendem Knauf als Kennzeichnung der Andersgläubigkeit zu tragen.

Außerdem überlegte man, ein förmliches Ghetto für die Juden zu errichten, doch wurde dieser Plan wieder fallen gelassen.²⁷

2.4. Das Toleranzpatent Joseph II.

Ein großer Schritt in Richtung Gleichberechtigung schien das Toleranzpatent Joseph II. zu sein. Man wollte den Juden die Möglichkeit geben, sich zu dem zu entwickeln, was man in der Aufklärung für einen nützlichen und guten Menschen hielt, was den Zugang zu den Studien der Medizin²⁸ und Rechtslehre nicht ausschloss.

„Es blieb also beim Verbot der Gemeindebildung, Synagogen – der Gottesdienst fand in Bethäusern statt - durften weiterhin nicht gebaut werden und aus der Grundschulerziehung sollte das religiöse Moment weitgehend eliminiert werden.“²⁹ In Österreich konnte man an eine vollständige Emanzipation wegen der relativen Rückständigkeit in der Entwicklung der bürgerlichen Kräfte sowieso nicht denken.

1783 fand man mit Salomon Löw aus Pressburg den ersten Juden als Hörer an der medizinischen Fakultät der Universität Wien inskribiert, am 7. September 1784 wurde den an einer inländischen Universität approbierten jüdischen Ärzten die Praxis uneingeschränkt gestattet.³⁰

Um die Juden dafür zu gewinnen, Fabriken zu errichten, wurde ihnen im September 1785 gestattet, zu diesem Zwecke Areal und öffentliche Gebäude anzukaufen.³¹ Im Jahr davor wurde ihnen aber der Bau eines Bethauses untersagt.

Auf dem Mainzer Diözesankonzil 1229 verpflichtet man die Juden, den gelben Spitzhut, aber auch den langen Judenrock (Kaftan) mit Gelbem Fleck und den Judenstock zu tragen sowie sich einen langen, spitzen Judenbart wachsen zu lassen. Der Judenhut ist in Deutschland bis in das 15. Jht. religiöses Unterscheidungsmerkmal.

²⁷ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.70-72.

²⁸ Vgl. Ebd., S.87.

²⁹ Lohrmann Klaus, Die institutionellen und historischen Grundlagen der jüdischen Niederlassungen in Österreich, in: Lohrmann Klaus (Hg.), 1000 Jahre österreichisches Judentum, Eisenstadt 1982, S.47.

³⁰ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.87.

³¹ Ebd., S.89.

Am 23. Juli 1787 befahl der Kaiser, dass die Juden deutsche Vor- und Zunamen tragen müssen.

Der genaue Wortlaut dieser Vorschreibung lautete:

„Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Männer- und Weibernamen, welche zum Gebrauch der jüdischen Nation, vom ersten Jenner 1788, nur bloß noch der deutschen, oder christlichen Aussprache zu führen sind.

Nebst jener Namen, welche in Zukunft gänzlich zu unterbleiben haben.“³²

1788 werden die Juden militärpflichtig gemacht, die Wiener Judenschaft war von dieser Regelung befreit, da sie nur aus Tolerierten bestand.³³

Von den tolerierten Juden wurde im allgemeinen anerkannt, dass sie sich der landesväterlichen Fürsorge würdig erwiesen und sich als Fabrikanten, Heereslieferanten und auf anderen Gebieten um den Staat verdient gemacht hatten. Daraus folgte ein einseitiges Verhältnis Josephs zu den Wiener Tolerierten, der Elite der österreichischen Judenschaft und der großen Masse der Provinzjuden. Um die Einhaltung der Vorschriften und Verbote Juden betreffend besser kontrollieren zu können, wurde 1793, unter Kaiser Franz I. (Kaiser von 1804 bis 1835) das Judenamt³⁴ eingerichtet, das bis 1848 fungierte.

Am Ende der josephinischen Ära zeigte das Wiener Judentum, im Gegensatz zur Zeit Maria Theresias, veränderte Züge. In der kurzen Spanne von Josephs Regentschaft hatte sich trotz der einschränkenden Bestimmungen, oder auch wegen des Toleranzpatents eine soziale Wandlung vollzogen. Die tolerierten Juden Wiens hatten sich ihrer christlichen Umgebung angeglichen.

Die Sonderstellung prominenter Persönlichkeiten beschleunigte die gesellschaftliche Rezeption. Was die Familien Oppenheimer und Wertheimer am Beginn des 18.

³² Lohrmann, Die institutionellen und historischen Grundlagen der jüdischen Niederlassungen in Österreich, S.49.

³³ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.86.

³⁴ Das Judenamt war eine Kontrolleinrichtung, mit der die Wiener Juden überwacht wurden und das der Polizei-Oberdirektion unterstand.

Jahrhunderts begonnen hatten, setzten nun andere, wie die Arnsteins oder Eskeles fort.

Die hochfeudale Gesellschaft der Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert traf sich in den Salons, in deren Mittelpunkt die Ehefrauen der jüdischen Bankiers standen. Eine der ersten, die ihr Haus zu einem Zentrum der kunstsinnigen und gebildeten Gesellschaft machte, war Fanny von Arnstein, Ehefrau von Nathan Adam Freiherr von Arnstein, einem der reichsten Juden Wiens, der 1798 als erster ungetaufter Jude die Baronie erhielt.



Familiengrab der Familie Arnstein, rechts das Grab von Fanny von Arnstein.
Jüdischer Friedhof Währing, Fotografie von Johannes Brzobohaty, 21.Oktober 2007.

Die Zahl der adeligen jüdischen Familien Wiens nahm bald zu, doch setzte nun eine Entwicklung ein, die man nicht nur auf den Jahrhunderte währenden Druck zurückführen darf. Eine große Zahl adeliger und in die Gesellschaft integrierter Juden verließ das Judentum und ließ sich und seine Kinder taufen.

Zur selben Zeit, als die oben angesprochene Taufbewegung Teile der Wiener Juden erfasste, konnten sich die Juden Wiens endlich ihren Wunsch nach einer Synagoge – private Bethäuser dienten bis jetzt der religiösen Betätigung – erfüllen.

Im Sommer des Jahres 1812 erfolgte die bauliche Adaptierung des Dempfingerhofes, auch Pempflingerhofes, aus diesem wurde durch Verballhornung Dempfinger, am damaligen Katzensteig. Bald wurde dieser aber abgerissen und an seiner Stelle wurde jene Synagoge von Josef Kornhäusel (1782 bis 1860) errichtet, die als eine der wenigen die Reichskristallnacht vom 9. November 1938 unzerstört überstehen sollte. Der Bau durfte von außen nicht als Tempel erkennbar sein, sondern musste sich unauffällig in die Häuserfront einfügen, diese Bauauflage rettete das Gebäude 112 Jahre später vor seiner Zerstörung.

Gleichzeitig mit der Errichtung des neuen Bethauses begann man, trotz des kaiserlichen Verbots, eine Art von Gemeindewesen zu installieren. Allerdings trug der Rabbiner noch den Titel des Koscherfleischaufsehers.³⁵

Doch zeugt die Gründung von Stiftungen, dass sich die Juden zu organisieren begannen.

Auf der Basis der Wohltätigkeit entstand eine gedeihliche Zusammenarbeit, die später im Gemeindewesen aufgehen sollte. Vereine wurden ins Leben gerufen, die eine Vorstufe der Gemeinde bildeten.

1821 wurde das Armenhaus gegründet, das den Bettel bekämpfen sollte. Diesem folgte 1839 der Armenverein, 1849 die Armenanstalt.

1833 wurde der Pensionsfond für Gemeindebeamte gegründet. Diese Bezeichnung ist ein wenig irreführend, da es zu diesem Zeitpunkt noch keine Gemeinde gab. Trotzdem gab es Beamte, die in Angelegenheiten der Wiener Juden tätig waren und für diese musste gesorgt werden.

1840 wurde der Verein zur Beförderung der Handwerker ins Leben gerufen, der Frauenverein zur Unterstützung verschmähter Armer, speziell der Frauen in verschiedenen Notlagen, in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.

³⁵ Nach Tietze, Die Juden Wiens, S.157.

1843 wurde die Kinderbewahrungsanstalt gegründet, 1847 der Kreuzerverein zur Bezahlung des Schulgeldes für arme jüdische Kinder.³⁶

„Zu jener Zeit drangen die Juden besonders in den geistigen Berufen vor. Die fortdauernden gesetzlichen oder sozialen Beschränkungen leiten den intellektuellen Überschuss in wenige Bahnen. Die Beamtenlaufbahn war den ungetauften Juden so gut wie verschlossen, von der Advokatur hielt die Ungetauften der Numerus clausus fern. Etwas größer waren die Möglichkeiten für Ärzte, denen die Praxis unter Nichtjuden nicht verwehrt war, allerdings löste ihre einsetzende Konkurrenz sogleich Widerstände aus.“³⁷

„So blieb fast nur eine freie wissenschaftliche oder belletristische Betätigung übrig, deren wirtschaftliche Unterlage die Tätigkeit als Hauslehrer bot.“³⁸

2.5. Das Revolutionsjahr 1848

Eine kurze Lockerung in der Behandlung der Juden sollte die Revolution von 1848 bringen. Juden nahmen aktiv an dieser Teil, am häufigsten wird in diesem Zusammenhang der Name Adolf Fischhof³⁹ genannt, einem Arzt aus Wien, der beim Niederösterreichischen Landhaus eine zündende Rede für Pressefreiheit und für den Sturz des alten Regierungssystems hielt.

Nach dem Scheitern der Revolution sprach die Verfassung vom 4. März 1849⁴⁰ die Gleichberechtigung aller Konfessionen aus.

³⁶ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.146ff.

³⁷ Nach Tietze, Die Juden Wiens, S.167.

³⁸ Nach Ebda., S.168.

³⁹ Adolf Fischhof war Krankenhausarzt. Seine Rede über Pressefreiheit im Hof des Niederösterreichischen Landtags gilt als Anstoß zur Märzrevolution in Wien. Er wurde Präsident des Wiener Sicherheitsausschusses und Abgeordneter des österreichischen Reichstags. Nach dem Scheitern der Revolution trat er als liberaler Schriftsteller vor allem für die Lösung des österreichischen Nationalitätenproblems durch die Gleichberechtigung aller Völker der Monarchie ein.

⁴⁰ „§ 1. Die volle Glaubensfreiheit und das Recht der häuslichen Ausübung des

Am 3. April 1849 hatten die Vertreter und Repräsentanten der Juden in Wien eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph I. (1848 bis 1916), der sich in Olmütz befand, und überreichten demselben eine Dankadresse für die erteilte Emanzipation.

Der Kaiser erwiderte

„Es gereicht Mir zum Vergnügen, den Ausdruck der Gefühle treuer Ergebenheit und Anhänglichkeit zu nehmen, welche Sie Mir im Namen der israelitischen Gemeinde von Wien darbringen.“⁴¹

Der Kaiser verwendete in dieser Ansprache zum ersten Mal den Ausdruck Gemeinde für die Wiener Juden.

Am 31. Dezember 1851 hob der Kaiser die Verfassung samt den Grundrechten wieder auf. Der Grundbesitz wurde 1853 beschränkt, wer Grund in Wien erwerben wollte, musste ein Majestätsgesuch einreichen. Die Juden waren weiterhin per Gesetz vom Staatsdienst ausgeschlossen.

Trotzdem war es den Wiener Juden möglich, 1858 den neuen Tempel in der ehemaligen Wällisch-, heute Tempelgasse, im 2. Bezirk einzuweihen.

Erst die Niederlage in der Schlacht von Solferino 1859 und der Krieg mit Preußen 1866 sollten auch Auswirkungen auf die österreichische Innenpolitik haben.

Religionsbekenntnisses ist Jedermann gewährleistet. Der Genuss der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnisse unabhängig, doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntnis kein Abbruch geschehen.

§ 2. Jede gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgesellschaft hat das Recht der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung, ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig, bleibt im Besitze und Genusse der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fondue, ist aber wie jede Gesellschaft den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen.“

Institut für Österreichische und Deutsche Rechtsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz, aus:

<<http://www.rechtsgeschichte.jku.at/Lehrveranstaltungen/Allgemeines/Lernbehelfe/WS/03.Aufgkl.%20Absolutismus-Fruhekstitutionalismus/Kaiserliches%20Patent%20Nr.21.pdf>> (29. August 2006)

⁴¹ Nach Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.152.

Die Niederlagen bewirkten auch Reformen in der Judenpolitik. 1859 erhielten die Juden das Recht, christliche Dienstboten zu halten, 1860 wurde ihnen das Grundbesitzrecht zurückgegeben. Im selben Jahr erhielten sie durch das Gewerbegesetz, das den bis dahin bestandenen Zunftzwang aufhob, eine Erweiterung ihres beruflichen Betätigungsfeldes.

2.6. Das Jahr 1867

Das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 brachte den Juden der Habsburger Monarchie die völlige und uneingeschränkte Freiheit. Für die Juden sind folgende Artikel daraus von immanenter Bedeutung (Reichsgesetzblatt Nr. 142):

- Artikel 2: Vor dem Gesetze sind alle Staatsbürger gleich.
- Artikel 3: Die öffentlichen Ämter sind für alle Staatsbürger gleich zugänglich.
- Artikel 6: Jeder Staatsbürger kann an jedem Orte des Staatsgebiets seinen Aufenthalt und Wohnsitz nehmen, Liegenschaften jeder Art erwerben und über dieselben frei verfügen, sowie unter den gesetzlichen Bedingungen jeden Erwerbszweig ausüben.
- Artikel 14: Die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ist Jedermann gewährleistet. Der Genuss der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnisse unabhängig, doch darf den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntnis kein Abbruch geschehen. Niemand kann zu einer kirchlichen Handlung oder zur Teilnahme an einer kirchlichen Feierlichkeit gezwungen werden, insofern er nicht der nach dem Gesetze hierzu berechtigten Gewalt eines Anderen untersteht.
- Artikel 15: Jede gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgemeinschaft hat das Recht der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung, ordnet und verwaltet ihre inneren Angelegenheiten selbständig, bleibt im Besitze und Genusse ihrer für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonde, ist aber – wie jede Gesellschaft – den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen.
- Artikel 17: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen und an solchen Unterricht zu erteilen, ist jeder Staatsbürger berechtigt, der seine Beschäftigung hiezu in gesetzlicher Weise nachgewiesen hat. Der häusliche Unterricht unterliegt keiner solchen Beschränkung. Für den Religionsunterricht in den Schule ist von der betreffenden Kirche oder Religionsgesellschaft Sorge zu tragen.

- Artikel 18: Es steht jedermann frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.“⁴²

Im gleichen Jahr erhielt die Wiener Israelitische Gemeinde ihre definitiven Statuten: „Der Vorstand besteht aus zwanzig Personen, und zwar sollte nicht mehr die Wahl direkt für Vertreter und Beiräte stattfinden, sondern die gewählten Vorstandsmitglieder wählen, wie dies auch beim Gemeinderate der Residenz der Fall ist, aus ihrer Mitte einen Präses, ferner vier Obmänner der Sektionen (für Bethaus, Schule, Finanz- und Wohltätigkeitsanstalten), welche den Namen Vertreter führen. Einer der vier Obmänner wird mittelst Wahl vom Gesamtvorstande zum Präses-Stellvertreter bestimmt. Was die Wahl selbst betrifft, so wurde festgesetzt, dass sofort beim ersten Wahlgang, wie dies auch bei den Gemeinderatswahlen der Fall ist, die relative Majorität entscheidet und wenn diese nicht vorhanden ist, dann findet die engere Wahl statt.“⁴³

Das Jahr 1867 kann als Höhepunkt einer Entwicklung gesehen werden, die mit dem Toleranzpatent Joseph II. begonnen und durch die Entwicklung während der Revolutionsjahre 1848 und 1849 zusätzliche Dynamik gewonnen hatte. Im Zuge des Staatsgrundgesetzes wurden im darauf folgenden Jahr, am 25. Mai 1868, die Ehe-, Schul- und interkonfessionellen Gesetze erlassen, die besagten, dass jede Person in Österreich, ohne Unterschied des Geschlechtes, nach dem vollendeten 14. Lebensjahr die Religionsgemeinschaft frei wählen durfte.⁴⁴

⁴² Bernatzik Edmund (Hg.), Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen, Wien 1911², S.422

⁴³ Nach Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.167f.

⁴⁴ „Das Prozedere für Rücktritte und Übertritte war vollkommen gleich: Zunächst war beim Wiener Magistrat bzw. später beim magistratischen Bezirksamt seines Wohnortes der Austritt zu melden und die Bestätigung der Meldung in Form eines "Rathschlags" abzuwarten. Wollte man sich nun einer anderen Religionsgemeinschaft anschließen, so konnte man mit dieser Bescheinigung die hierzu nötigen Schritte tun. Im allgemeinen wurden bei der israelitischen Kultusgemeinde in Wien Rücktritte großzügig und unbürokratisch behandelt, mit einer feierlichen Erklärung erfolgte die Wiederaufnahme, welche in die Proselytenprotokolle eingetragen wurde. Der Übertritt und Rücktritt war nicht gebunden an den Wohnortgebunden.“

Staudacher, Anna L., Die Rückkehr zum Judentum in Wien von 1868 bis 1878, aus: <http://www.judentum.net/geschichte/rueckkehr.htm>> (29. August 2006)

Das Prinzip der Gleichberechtigung war damit faktisch durchgeführt. Die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit wurde gewährleistet. Nun konnten auch Christen zum Judentum übertreten und Juden, die sich hatten taufen lassen, „nicht aus Überzeugung, sondern um irgendeinen weltlichen Vortheil zu erlangen, durften nun zur angeborenen Religion, dem Judenthum, zurückkehren.“⁴⁵

„Viele Juden waren in der relativ kurzen Zeitspanne, 1867 bis 1914, begeisterte Alt- und Großösterreicher, bot ihnen doch dieser Staat und vor allem seine Metropole Wien Aufstiegsmöglichkeiten, die manche sogar dazu verleitete, das alte Wien als das *irdische Jerusalem* zu feiern.“⁴⁶

Ab nun nahm die Zahl der in Wien lebenden Juden rapide zu, besonders aus dem Osten der Monarchie strömten die Menschen in die Stadt.

Aus zahllosen Dörfern, Städtchen und Städten Österreich-Ungarns eilten in diesen Jahren Juden in die Reichshaupt- und Residenzstadt, um in den Genuss der dort gegebenen wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegsmöglichkeiten zu gelangen. Mit sich brachten sie eine reiche Vielfalt von Kenntnissen und Erfahrungen und höchst unterschiedlichen Erwartungen dessen, was ihnen das Leben in der großen Stadt bescheren würde.

Die Juden aus den verschiedenen Teilen der Doppelmonarchie unterschieden sich voneinander hinsichtlich ihres Wohlstandes, Gewöhnung an das städtische Leben, dem Grad der bereits vollzogenen Assimilation in Bezug auf eine noch weitergehende Integration in eine nichtjüdische Gesellschaft.⁴⁷

Dabei ist wichtig festzuhalten, dass Juden als Mitgestalter der Gesellschaft und nicht lediglich als sich Anpassende aufgefasst werden müssen.⁴⁸

Denn Juden kamen nicht von außerhalb der Gesellschaft und akkulturierten sich nicht an normativen Vorgaben, sondern waren ein Teil der Gesellschaft und gestalteten diese mit.⁴⁹

⁴⁵ Wolf Gershon, Geschichte der Juden in Wien, S.191.

⁴⁶ Leser Norbert, Jüdische Persönlichkeiten in der österreichischen Politik, S.57, in: Judentum in Wien, Heilige Gemeinde Wien, Sammlung Max Berger, Historisches Museum der Stadt Wien, 108. Sonderausstellung, 12. November 1987 bis 5. Juni 1988, Ausstellungskatalog, Wien 1987.

⁴⁷ Nach Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914, Wien 1989, S.20.

⁴⁸ Vgl. Hödl Klaus, Wiener Juden – jüdische Wiener, Innsbruck 2006, S.30.

„Daraus folgt, dass sich mit der Verwendung des performativen Kulturkonzepts vom Akkulturationsnarrativ, das eine einseitige Anpassung nachzeichnet, abgegangen und stattdessen das Beziehungsgeflecht zwischen Juden und Nichtjuden als interdependent dargestellt wird. Es wird gezeigt, dass es innerhalb eines kulturellen Systems vielfältige Unterscheidungen und Bruchlinien gibt, die unterschiedlichste Kontakte – auch zwischen Juden und Nichtjuden – erlauben. Sie werden immer wieder neu bestimmt und dürfen nie als fixiert und feststehend angenommen werden. Das heißt, dass eine gesellschaftliche Unterscheidung in Juden und Nichtjuden nur eine von vielen möglichen Untergliederungen darstellt und auf keinen Fall festgeschrieben werden kann.“⁵⁰

⁴⁹ Vgl. Hödl, Wiener Juden – jüdische Wiener, S. 30.

⁵⁰ Ebd., S.31.

3. Siedlungsgeschichte der Juden Wiens

Die Siedlungsgeschichte Wiens hängt naturgegeben mit der politischen Geschichte der Juden Wiens und Österreichs zusammen, wobei die Jahre 1420/21 und 1670 als besonders einschneidende Zeitpunkte zu sehen sind.

Nach 1675 sammelte sich, wie bereits beschrieben, eine relativ kleine Gruppe von Juden um die beiden Hoffaktoren Oppenheimer und Wertheimer, die eigene Gebetshäuser schufen und dadurch zu Kristallisationspunkten der Wiener Judenschaft wurden.

Die Zahl der in Wien lebenden Juden wuchs erst nach 1718 an, als im Frieden von Passarowitz das Niederlassungsrecht für türkische Untertanen im Herrschaftsbereich der Habsburger festgelegt wurde und in der Folge viele spanische Juden⁵¹ unter die Oberhoheit des Sultans traten, um nun unbehelligt im Habsburgerreich leben zu können.⁵²

⁵¹ „Sephardim (aus dem Hebräischen für *iberische Halbinsel*, deutsch Sepharden) sind Juden, deren Vorfahren bis 1492 in Spanien und Portugal ansässig waren. Ihre gemeinsame Sprache ist das Sephardische, das sich vom mittelalterlichen Iberoromanischen ableitet. Der Abschluss der Wiedereroberung Spaniens durch Ferdinand II. und Isabella I., zog eine bis dahin nicht gekannte Verfolgung von Juden nach sich, denen die "Wahl" zwischen Inquisition, Auswanderung oder Bekehrung zum Christentum blieb. Nach der Vertreibung der Juden von der Iberischen Halbinsel im Zuge der Reconquista ließ sich ein großer Teil von ihnen in Nordafrika und Südosteuropa, aber auch in den Niederlanden, Frankreich, deutschen Gebieten sowie in England nieder. Viele emigrierten in das Osmanische Reich, wo in der Türkei vereinzelt Gruppen bis heute ansässig sind.“

Wikipedia – Die freie Enzyklopädie,

aus: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Sephardisch>> (29. August 2006)

⁵² „Auf Grund des Friedenvertrags von Passarowitz (1718) konnten sich türkische Untertanen und somit auch sephardische Juden in Wien niederlassen und Handel treiben; sie genossen weitgehende Steuerfreiheit, während es sonst Juden seit 1670 verboten war, sich in Wien niederzulassen. Ein Zusammenschluss zu einer Gemeinde der sephardischen Juden auf rechtlicher Basis ist vermutlich 1736 erfolgt und soll durch ein kaiserliches Patent (vermutlich beim Brand des Tempels 1824 verbrannt) verbrieft gewesen sein. Der Schöpfer dieser Gemeinde war kein türkischer Jude, sondern ein Jude aus Spanien, Diego d'Aquilar (ursprünglicher Name Moses Lopez Pereira, ca. 1730-55 in Wien nachweisbar), dem Karl VI. die Tabakpacht in den österreichischen Ländern übertrug. In seinem Haus in der Innenstadt versammelten sich die sephardischen Juden zum häuslichen Gottesdienst. Zu den ersten spanischen Judenfamilien in Wien gehörten die Camondo aus Konstantinopel, Aaron Nissan, Naphtali Estenasy, Aaron Samuel Nissim, Juda Amar, Mago und



Sephardische Juden

Aus: Tietze, Hans: Die Juden Wiens, Geschichte – Wirtschaft – Kultur, Himberg bei Wien 1987², S.225.

Benvenisti, welche aus der Türkei nach Österreich kamen. 1761 wohnten 469 tolerierte Juden und 17 sephardische Juden (zumeist in ihren Handlungsgewölben) in Wien (ihre Familien lebten meist in der Türkei) – bei einer Gesamteinwohnerzahl von rund 200.000 Menschen, 1767 zählte man 19 sephardische Juden, die bereits in Häusern von Christen wohnten. Als rechtlich anerkannte Körperschaft bestand die spanische Judengemeinde (gesichert durch ein Dokument, die sogenannten „Punkte“) ab 17.6.1778. Die seit 1852 bestehende Wiener Israelitische Kultusgemeinde versuchte unter Vorgabe des Gesetzes vom 25.5.1868 die Unterstellung der spanischen Judengemeinde zu erwirken und verlangte die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen, worauf die sephardischen Juden während langwieriger Verhandlungen mit dem Innen- und Außenministerium Zuflucht in der türkischen Botschaft suchten. Durch das Judengesetz vom 21.3.1890 verlor die spanische Judengemeinde ihre Selbstständigkeit, durfte jedoch ihren Tempel in der Zirkusgasse behalten, in dem sie ihr rituelles Eigenleben weiterführte. Die Kluft zwischen den beiden Judengemeinden blieb bestehen.“

Aus: Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Band V., Wien 1997, S.257.

Diese bildeten bis zum Gesetz über die äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft vom 21. März 1890 eine eigene sephardische Gemeinde in Wien.

Bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1869 gibt es keine genauen Bevölkerungszahlen, erst danach sind die vorgenommenen Volkszählungen als verlässlich anzusehen.⁵³

Daher sind die Zahlen der Volkszählung von 1857 mit Vorsicht zu betrachten.

3.1. Siedlungsweise

Da Minderheiten die Neigung zeigen, sich zusammenzuschließen – ähnliches ist auch heute bei ethnischen Minderheiten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei zu beobachten⁵⁴ - bilden sich im Laufe der Jahrhunderte Siedlungsbällungen. So entstehen Gebiete von hoher Dichte. Ursachen dafür sind: sprachliche Schwierigkeiten, Schwierigkeit, die hergebrachte Lebensform vereinzelt weiterzuführen, aber auch die Abdrängung durch die Mehrheit in Randgebiete oder minderwertige Siedlungsräume und die bewusste Abgrenzung.

3.2. Siedlungsschwerpunkte

Ein Siedlungsschwerpunkt entstand im ersten Bezirk in der Gegend der Herrengasse, der Freyung und dem Tiefen Graben. Hier ließen sich meist geadelte Juden nieder, aber auch solche, die im Großhandel und in freien Berufen tätig waren. Auch die Familie Rothschild wohnte in diesem Gebiet. Da der Grunderwerb für Juden in Wien untersagt war, wohnte auch Salamon Mayer v. Rothschild in dem ehemaligen Hotel „Zum Römischen Kaiser“ in der Renngasse 1, das er nach seiner

⁵³ Vgl. Goldhammer Leo, Die Juden Wiens – Eine statistische Studie, Wien und Leipzig 1927, S.9.

⁵⁴ Der Bezirk mit dem höchsten Ausländeranteil ist der 15. Bezirk (33 Prozent der Wohnbevölkerung sind Ausländer), gefolgt von den Bezirken 5 und 17 (jeweils 27 Prozent der Wohnbevölkerung).

Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Wien 1843 erwarb. Hier und im Nebenhaus richtete er sein Bankhaus ein.⁵⁵

Eine weitere Ansammlung von Juden lebte im Gebiet des Hohen Marktes. Hier siedelten Juden, die im Kleingewerbe tätig waren.⁵⁶

„Eine dritte Ballung fand sich in der Gegend des ehemaligen zweiten Ghettos von Wien in der Leopoldstadt. An der Front zum Donaukanal lebten wohlhabende Händler und Börsianer, in der Binnenleopoldstadt Kleinhändler und Gewerbetreibende.“⁵⁷

„Die Reichen, die mit wenigen Ausnahmen an der Schwelle der Konversion standen, legten auf jüdische Umgebung keinen Wert, scheuten sie vielleicht sogar, um den Vorwurf der Ghettobildung zu entgehen, während die armen Juden jede Wohnung nehmen mussten, die sie bekommen konnten – die Wohnungsnot war ja sehr groß.“⁵⁸

3.3. Herkunft der Zuwanderer

Woher kamen nun die Neueinwanderer? Nach 1848 überwog der Zustrom aus Ungarn und Mähren. Schon die ersten in der Stadt ansässigen Juden waren ursprünglich aus Böhmen und Mähren in die Kaiserstadt gekommen. Die Auswertung der Volkszählung von 1857 ergab, dass 25 Prozent der Wiener Juden in Ungarn geboren waren, 20 Prozent in Wien, 15 Prozent in Mähren, zehn Prozent in Galizien und vier Prozent in Böhmen, zwei Prozent in anderen Teilen der Habsburgermonarchie und fünf Prozent außerhalb der Monarchie. Die restlichen 19 Prozent verfügen über keine Herkunftsangaben.⁵⁹

⁵⁵ Heimann-Jelinek Felicitas und Kohlbauer-Fritz, Gabriele, Stadtplan Jüdisches Wien – Einst und jetzt, Wien 1993, Beiheft, S.27.

⁵⁶ Schmidtbauer Peter, Zur sozialen Situation der Wiener Juden im Jahre 1857, in: Studia Judaica Austriaca, Bd. VI, Der Wiener Stadttempel, Eisenstadt 1978, S.58.

⁵⁷ Ebd., S.58.

⁵⁸ Ebd., S.59.

⁵⁹ John Michael und Lichtblau Albert, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt, Wien-Köln 1992, S.33.

„Als in den fünfziger- und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Ansiedlungs- und Wohnbeschränkungen aufgehoben wurden, kamen tschechische Juden in großer Zahl nach Wien. Sie wurden aber schon bald von der zweiten großen Zuwanderungswelle überrollt, nämlich der aus Ungarn. Dieser Zustrom aus Ungarn hielt auch noch bis in die achtziger Jahre an und schwächte erst während der Magyarisierung⁶⁰ der neunziger und der darauf folgenden Jahre ab. Die dritte große Zuwanderungswelle kam aus Galizien und ergoss sich vorwiegend erst in den letzten beiden Dezennien vor dem Ersten Weltkrieg in die Reichshaupt- und Residenzstadt.“⁶¹

Dass die Zuwanderer nicht nebeneinander lebten, sondern sehr bald miteinander zeigt das Beispiel der Familie Hofmann, welches die Tochter Martha in Josef Fraenkels Buch „The Jews of Austria“ beschreibt:

„Er (der Vater) war als Knabe aus seinem Geburtsort in Ungarn zu seinem Onkel und Namensvetter, Edmund (Ödon) Baron Gutmann von Gelse, in dessen große Waldungen gekommen und hatte das Holzfach so gründlich erlernt, dass er später nicht nur die „Kontinentale Holzzeitung“ begründete und führte, sondern durch ein Jahrzehnt auch als Honorarprofessor an der Hochschule für Bodenkultur dieses Fach lehrte und vortrug in selbsterlerntem, reinstem Burgtheaterdeutsch.“⁶²

Während der Vater aus Ungarn nach Wien kam, stammten die Eltern der Mutter Martha Hofmanns aus Tschechien, die schon einige Zeit früher nach Wien gekommen waren.

Meine Mutter Henriette Hofmann hat am 5. August 1875 in Wien ihr Leben als dritte Tochter des sehr wohlhabenden Knopffabrikanten Josef I(srael) Hock begonnen. Mamas Eltern stammten beide aus Prag und sollten bald nach ihrer Eheschließung

⁶⁰ „Unter Magyarisierung oder Madjarisierung wird in der Geschichtsforschung das staatlich geförderte gezielte und später auch ganz offene Bestreben verstanden, die nichtmagyarische Bevölkerung des Königreichs Ungarn gewaltsam zu einem Teil der magyarischen Nation zu machen.“

Aus: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Magyarisierung>> (29. August 2006)

⁶¹ Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914, S.29.

⁶² Hofmann Martha, Aus der Mappe meiner Großmutter, in: Fraenkel Josef, The Jews of Austria, London 1967, S.244.

anno 1862 in Wien eingewandert sein, wobei der Überlieferung nach, Großpapa noch die bald danach abgeschaffte Judenmaut⁶³ bezahlen musste.“⁶⁴

Während 1846 noch 197 tolerierte jüdische Familien in Wien lebten und 3.739 andere Juden, darunter einige ohne amtlich Erlaubnis, stieg die Zahl der Wiener Juden nach 1850 rasant an. Von 6.217 im Jahre 1857 auf 72.588 Menschen im Jahr 1880.⁶⁵

Im folgenden Jahrzehnt erfolgte die Eingemeindung einiger Vororte, die fast ausschließlich aus nichtjüdischer Bevölkerung bestanden haben.⁶⁶ Durch diese zweite Stadterweiterung nach 1850, damals erhielten die eingemeindeten Vorstädte die Bezirksbezeichnung II. bis VIII.⁶⁷, dehnte sich Wien auf neunzehn Bezirke aus. Dadurch sinkt zwar die prozentuelle Zahl der Juden an der Gesamtbevölkerung, ihre Zahl selbst steigt aber auf 118.495 (das sind 8,69 Prozent der Gesamtbevölkerung von 1,363.578 Einwohnern) an. Bis zum Jahr 1923 sollten zu dieser Zahl noch 82.000 Juden hinzukommen, mit 201.513 Personen hatte die jüdische Bevölkerung Wiens in diesem Jahr ihren Höchstwert erreicht (das waren 10,08 Prozent der Gesamtbevölkerung von 1,999.137 Einwohnern).⁶⁸

Diese starke Vermehrung der jüdischen Bevölkerung Wiens ist auf die stetige Abwanderung der Juden von den Dörfern in kleine Städte und von da dann in die Großstadt Wien zurückzuführen.

„Obwohl der *Dorfjude* in der Regel besser situiert war als der Jude in der Stadt, war es doch sein unablässiges Bestreben, in diese zu ziehen. Dieser Gegensatz zwischen Dorf- und Stadtjuden war oft ein derartig großer, dass nur selten eine städtische Judenfamilie sich mit einer solchen auf dem Land verschwägerte.“⁶⁹

⁶³ Mit dieser erkaufte man sich die Aufenthaltsgenehmigung in Wien.

⁶⁴ Hofmann, Aus der Mappe meiner Großmutter, in: Fraenkel Josef, The Jews of Austria, S.245.

⁶⁵ Goldhammer, Die Juden Wiens – Eine statistische Studie, S.9.

⁶⁶ „Im Jahr 1890 kam es zur zweiten großen Stadterweiterung: die Vororte wurden als Bezirke XI bis XIX organisiert (der X. Bezirk [Favoriten] war 1874 durch die Teilung des IV. [Wieden] entstanden). 1900 wurde die Leopoldstadt geteilt und der XX. Bezirk (Brigittenau) gegründet. 1904 wurde auch noch Floridsdorf als XXI. Bezirk eingemeindet.“

Aus: < http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Wiens > (23. Mai 2008)

⁶⁷ 1862 erfolgte eine Neunummerierung, Alsergrund wird zum IX. Bezirk.

⁶⁸ Goldhammer, Die Juden Wiens – Eine statistische Studie, S.9.

⁶⁹ Ebd., S.10.

„Ab etwa 1870 kommen Juden nun nach Wien, um sich dauerhaft niederzulassen. Es handelt sich dabei nicht mehr um einen längeren oder kürzeren Aufenthalt zu geschäftlichen Zwecken, sondern um dauernde Einpflanzung.“⁷⁰

Nicht nur der I. und der II. Bezirk nehmen die Ankömmlinge auf, auch im IX. und dem XX. Bezirk (seit 1900 vom II. Bezirk abgetrennt) entstehen starke Judenpopulationen. Im I. Bezirk lebten um 1900 10.807 Juden (20,35 Prozent der Gesamtbevölkerung⁷¹), im II. Bezirk 56.779 Juden (das waren 33,95 Prozent der Gesamtbevölkerung⁷²). Der Alsergrund weist eine jüdische Bevölkerung von 21.615 Personen auf (diese Zahl entspricht etwa 20,50 Prozent der Gesamtbevölkerung⁷³) und die Brigittenau 14.144 jüdische Mitbewohner (13,94 Prozent der Gesamtbevölkerung⁷⁴).

Die stärkste Ausländerzuwanderung haben jene Bezirke aufzuweisen, in denen die Juden einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, besonders die Leopoldstadt, der Alsergrund und die Brigittenau.

Doch wurde den Neuankömmlingen die Niederlassung in Wien keineswegs leichtgemacht. Joseph Roth berichtet darüber eindrucksvoll in „Juden auf der Wanderschaft“:

„Die Ostjuden, die nach Wien kommen, siedeln sich in der Leopoldstadt an, dem zweiten der zwanzig Bezirke. Sie sind dort in der Nähe des Praters und des Nordbahnhofs. Im Prater können Hausierer leben – von Ansichtskarten für die

⁷⁰ Vgl. Ebd., S.10f.

⁷¹ Nach der letzten Volkszählung 2001 lebten 17.056 Personen im ersten Bezirk, 1900 noch 53.106 Menschen. Innerhalb von rund 100 Jahren hat sich das Bezirksbild gewandelt. Heute dominieren Büros.

⁷² 2001 lebten im II. Bezirk nur noch 90.914 Menschen.

⁷³ Auch der IX. Bezirk weist einen massiven Einwohnerrückgang auf. 2001 lebten nur noch 37.816 Menschen im Alsergrund. Das ist ein Minus von 65 Prozent in knapp 100 Jahren.

⁷⁴ „Im XX. Bezirk ist der Rückgang in der Gesamtpopulation geringer als in den vorher genannten Bezirken – rund 25 Prozent. Grund hierfür ist die rege Bautätigkeit in diesem Bezirk ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Der Bezirk verfügte noch über freie Flächen, die verbaut werden konnten.“

Vgl: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Brigittenau>> (29. August 2006)

Fremden und vom Mitleid, das den Frohsinn überall zu begleiten pflegt. Am Nordbahnhof sind sie alle angekommen, durch seine Hallen weht noch das Aroma der Heimat, und es ist das offene Tor zum Rückweg.



Ansicht des Nordbahnhofes

Aus: < http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Nordbahnhof_Ansicht_1900.jpg > (20. Oktober 2007)

Die Leopoldstadt ist ein freiwilliges Getto. Viele Brücken verbinden sie mit den anderen Bezirken der Stadt. Über diese Brücken gehen tagsüber die Händler, Hausierer, Börsenmakler, Geschäftemacher, also alle unproduktiven Elemente des eingewanderten Ostjudentums. Aber über dieselben Brücken gehen in den Morgenstunden auch die Nachkommen derselben unproduktiven Elemente, die Söhne und Töchter der Händler, die in den Fabriken, Büros, Banken, Redaktionen und Werkstätten arbeiten.

Die Söhne und Töchter der Ostjuden sind produktiv. Mögen die Eltern schachern und hausieren. Die Jungen sind die begabtesten Anwälte, Mediziner, Bankbeamten, Journalisten, Schauspieler.

Die Leopoldstadt ist ein armer Bezirk. Es gibt kleine Wohnungen, in denen sechsköpfige Familien wohnen. Es gibt kleine Herbergen, in denen fünfzig, sechzig Leute auf dem Fußboden übernachten.

Niemand nimmt sich ihrer an. Ihre Vettern und Glaubensgenossen, die im ersten Bezirk in den Redaktionen sitzen, sind „schon“ Wiener, und wollen nicht mit Ostjuden verwandt sein oder gar verwechselt werden.

Die große Masse der Ostjuden aber ist Proletariat.

Die Ostjuden sind auf die Unterstützung durch die bürgerlichen

Wohlfahrtsorganisationen angewiesen. Man ist geneigt, die jüdische Barmherzigkeit höher einzuschätzen, als sie es verdient. Die jüdische Wohltätigkeit ist ebenso eine unvollkommene Einrichtung wie jede andere. Die Wohltätigkeit befriedigt in erster Linie die Wohltäter. In einem jüdischen Wohlfahrtsbüro wird der Ostjude von seinen Glaubensgenossen und sogar von seinen Landsleuten oft nicht besser behandelt als von Christen. Es ist furchtbar schwer, ein Ostjude zu sein; es gibt kein schwereres Los als das eines fremden Ostjuden in Wien.“⁷⁵

Roth zeichnet in seine Tatsachenbeschreibung auch ein sehr deprimierendes, aber nur allzu realistisches Bild der scheinbar unüberwindlichen bürokratischen Hürden, die sich dem Neuankömmling entgegen stellen:

„Der erste, schwerste Weg führt ihn (den Neuankömmling) ins Polizeibüro.

Hinter dem Schalter sitzt ein Mann, der die Juden im Allgemeinen und die Ostjuden im Besonderen nicht leiden mag.

Dieser Mann wird Dokumente verlangen. Unwahrscheinliche Dokumente. Niemals verlangt man von christlichen Einwanderern derlei Dokumente. Außerdem sind christliche Dokumente in Ordnung. Alle Christen haben verständliche, europäische Namen. Juden haben unverständliche und jüdische. Nicht genug daran: sie haben zwei oder drei durch ein false oder ein recte verbundene Familiennamen. Man weiß niemals, wie sie heißen. Ihre Eltern sind nur vom Rabbiner getraut worden. Diese Ehe hat keine gesetzliche Gültigkeit. Hieß ein Mann Weinstock und die Frau Abramofsky, so heißen die Kinder dieser Ehe: Weinstock recte Abramofsky oder auch Abramofsky false Weinstock. Der Sohn wurde auf den jüdischen Vornamen Leib Nachman getauft. Weil dieser Name aber schwierig ist und einen aufreizenden Klang haben könnte, nennt sich der Sohn Leo. Er heißt also: Leib Nachman genannt Leo Abramofsky false Weinstock.

⁷⁵ Roth Joseph, Juden auf der Wanderschaft, Amsterdam und Köln 1976, S.39f.

Solche Namen bereiten der Polizei Schwierigkeiten. Wären es nur die Namen. Aber auch die Geburtsdaten stimmen nicht. Gewöhnlich sind die Papiere verbrannt. (In kleinen galizischen, litauischen und ukrainischen Orten hat es in den Standesämtern immer gebrannt.) Alle Papiere sind verloren. Die Staatsbürgerschaft ist nicht geklärt.

...

Wie kam jener über die Grenze? Ohne Pass? Oder gar mit einem falschen? Dann heißt er also nicht so, wie er heißt, und obwohl er so viele Namen angibt, die selbst gestehen, dass sie falsch sind, sind sie auch wahrscheinlich noch objektiv falsch. Der Mann auf den Papieren, auf dem Meldezettel ist nicht identisch mit dem Mann, der soeben angekommen ist. Was kann man tun? Soll man ihn einsperren? Dann ist nicht der Richtige eingesperrt. Soll man ihn ausweisen? Dann ist ein Falscher ausgewiesen. Aber wenn man ihn zurückschickt, damit er neue Dokumente, anständige, mit zweifellosen Namen bringe, so ist jedenfalls nicht der Richtige zurückgeschickt, sondern eventuell aus einem Unrichtigen ein Richtiger gemacht worden.

Man schickt ihn also zurück, einmal, zweimal, dreimal. Bis der Jude gemerkt hat, dass im nichts anderes übrig bleibt, als falsche Daten anzugeben, damit sie wie ehrliche aussehen. Bei einem Namen zu bleiben, der vielleicht nicht sein eigener, aber doch ein zweifelloser, glaubwürdiger Namen ist. Die Polizei hat den Ostjuden auf die gute Idee gebracht, seine echten, wahren, aber verworrenen Verhältnisse durch erlogene, aber ordentliche zu kaschieren.⁷⁶

Roth beschreibt auch den mühsamen Gang des Neuankömmlings, sein Auskommen zu finden. Mit viel Sarkasmus wird dieser Spießrutenlauf um die tägliche Nahrung erläutert:

„Man kann ein Hausierer oder ein Ratenhändler sein.

Ein Hausierer trägt Seife, Hosenträger, Gummiartikel, Hosenknöpfe, Bleistifte in einem Korb, den er um den Rücken geschnallt hat. Mit diesem kleinen Laden besucht man verschiedene Cafes und Gasthäuser. Aber es ist ratsam, sich vorher zu überlegen, ob man gut daran tut, hier und dort einzukehren.

⁷⁶ Ebd., S.41f.

Auch zu einem einigermaßen erfolgreichen Hausieren gehört eine jahrlange Erfahrung. Man geht am sichersten zu Piowati ⁷⁷, um die Abendstunden, wenn die vermögenden Leute koschere Würste mit Kren essen. Schon der Inhaber ist es dem jüdischen Ruf seiner Firma schuldig, einen armen Hausierer mit einer Suppe zu bewirten. Das ist nun auf jeden Fall ein Verdienst. Was die Gäste betrifft, so sind sie, wenn sie bereits gesättigt, sehr wohlthätiger Stimmung. Bei niemanden hängt die Güte so innig mit der körperlichen Befriedigung zusammen wie beim jüdischen Kaufmann. Wenn er gegessen hat und wenn er gut gegessen hat, ist er sogar imstande, Hosenträger zu kaufen, obwohl er sie selbst in seinem Laden führt. Meist wird er gar nichts kaufen und ein Almosen geben.

Man darf natürlich nicht etwa als der sechste Hausierer zu Piowati kommen. Beim dritten hört die Güte auf. Ich kannte einen jüdischen Hausierer, der alle drei Stunden in denselben Piowati-Laden eintrat. Die Generationen der Esser wechseln alle drei Stunde. Saß noch ein Gast von der alten Generation, so mied der Hausierer dessen Tisch. Er wusste genau, wo das Herz aufhört und wo die Nerven beginnen. In einem ganz bestimmten Stadium der Trunkenheit sind auch die Christen gutherzig. Man kann also am Sonntag in die kleinen Schenken und die Cafes der Vororte eintreten, ohne Schlimmes zu befürchten. Man wird ein wenig gehänselt und beschimpft werden, aber so äußert sich eben die Gutmütigkeit. Besonders Witzige werden den Korb wegnehmen, verstecken und den Hausierer ein wenig zur Verzweiflung bringen. Er lasse sich nicht erschrecken! Es sind lauter Äußerungen des goldenen Wiener Herzens. Ein paar Ansichtskarten wird er schließlich verkaufen. Alle seine Einnahmen reichen nicht aus, ihn selbst zu ernähren. Dennoch wird der Hausierer Frau, Töchter und Söhne zu erhalten wissen. Er wird seine Kinder in die Mittelschule schicken, wenn sie begabt sind, und Gott will, dass sie begabt sind. Der Sohn wird einmal ein berühmter Rechtsanwalt sein, aber der Vater, der so lange hausieren musste, wird weiter hausieren wollen. Manchmal fügt es sich, dass die Urenkel des Hausierers christlich-soziale Antisemiten sind. Es hat sich schon oft so gefügt.“⁷⁸

⁷⁷ Restaurantnamen

⁷⁸ Ebd., S.42f.

Wie erging es also den Wiener Juden? Wie groß war die Spanne zwischen den Börsenbaronen der Inneren Stadt und den Hausierern der Mazzesinsel? Soziale Ungleichheit gibt es in jeder Gesellschaft, in jedem Land, in jeder Stadt. Doch gerade das Wie des ausgehenden 19. Jahrhunderts prägte ein markantes Bild der Gegensätze. Nicht nur in der Bevölkerungsgeschichte der Wiener Juden, doch gerade hier war der Unterschied manches Mal gewaltig.

4. Assimilierte und Ostjuden, eine Welt voller Gegensätze

4.1. Das jüdische Stadtbild Wiens zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Die Jahrhunderte währende Reduktion auf einzelne Berufssegmente prägte die Berufsstruktur der Wiener Juden bis zum 19. und 20. Jahrhundert. So kam es, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders das Bankgeschäft, der bei Erfolg damit verbundene Reichtum und die daraus resultierende Achtung, auch Anerkennung, eines der Betätigungsfelder der Wiener Juden gewesen ist und auch blieb. Sigmund Mayer, ein jüdischer Kaufmann aus Wien, der sich auch literarisch betätigte, gibt in seinem Buch „Die Wiener Juden – Kommerz, Kultur, Politik 1700 – 1900“ einen detaillierten Einblick in das Leben der Wiener Juden. Er beschreibt dabei sehr klar und genau, welche Probleme die Niederlassung in Wien mit sich brachte, mit welchen Schwierigkeiten und Hemmnissen die Juden vor den Revolutionsjahren 1848/49 zu kämpfen hatten, um überhaupt beruflich in Wien tätig werden zu können:

„Innerhalb des bürgerlichen Handelsstandes gab es keine Juden, sie waren keine Bürger, konnten also diesem Gremium nicht angehören. In einem anderen Verzeichnis fände er (man) die Mitglieder des k.k. privilegierten Großhandelsgremiums. Diese Institution ist nicht aus dem Handel organisch hervorgegangen, sondern 1774 von der Kaiserin Maria Theresia geschaffen worden, um den verschiedenen Elementen, welche die Aufnahme in den bürgerlichen Handelsstand statutarisch nicht finden konnten oder selbst scheuten, ihre im allgemeinen Interesse wünschenswerte kaufmännische Tätigkeit gesetzlich zu ermöglichen.

Dieser Entstehung entsprechend waren die k.k. privilegierten Großhändler eine sehr bunte Gruppe. Sie umfasste die eigentlichen großen Bankiers, wie den kleineren Besitzer einer sogenannten Schreibstube, den Wechsler, den griechischen Kommissionär, aber auch Fabrikanten verschiedenster Branchen, welche als solche der Verleihung einer Handelsbefugnis ebenso wenig bedurft hätten, wie verschiedene andere. Man suchte aber dieses k.k. Privilegium, weil es

vorkommenden Falles das unbeschränkte Recht zu aller und jeder öffentlichen Unternehmung gab und weil es als eine Auszeichnung galt.“⁷⁹

Israel Jeiteles gibt in seinem Werk „Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien“ die Namen der tolerierten Familien im Jahr 1787 an. Er zeigt auf, wie groß, oder besser gesagt, wie klein die Gruppe der Wiener Juden Ende des 18. Jahrhunderts war: Die Zahl der 66 Familien umfasst 532 Individuen. Bis 1793 war die Zahl der Familien auf 102, die der dazugehörigen Menschen auf 792 – von da bis zum Jahr 1800 ist die Zahl der Familien auf 121 gestiegen, dazu zählten 903 Personen, die jüdischen Bediensteten stets mitverstanden.⁸⁰

Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die Toleranz nur auf das Familienoberhaupt bezog, nicht aber auf die restlichen Familienangehörigen. Beim Todesfall dieses mussten die Angehörigen in ihre Heimatgemeinde zurückkehren. Neben diesen offiziell geduldeten Kaufleuten gab es eine weitere Gruppe von Händlern, welche sich als Juden in Wien unrechtmäßig aufhielten. Diese Gruppe hatte ihre Läden zwischen dem Hohen Markt und dem Salzgries und betätigte sich als Stoffhändler.

All jene, die nun in Wien als Händler verweilen wollten, mussten sich beim k.k. Judenamt – 1792 geschaffen – um eine Aufenthaltsgenehmigung ansuchen. Die ausgestellte Aufenthaltskarte reichte für drei Tage, konnte um eine kurzfristige Verlängerung erweitert werden, danach musste man Wien wieder verlassen. Nun gab es aber natürlich die Möglichkeit, diese Aufenthaltsgenehmigung zu umgehen, bzw. ständig verlängern zu lassen:

„Wir glauben keine Indiskretion zu begehen, wenn wir folgenden Fall, den uns der bekannte Mathematiker Simon Spitzer mittheilte, veröffentlichen. Dessen Vater wohnte mit seiner Familie (Gattin und acht Kindern) in ähnlichen Verhältnissen, die nicht glänzend waren, in Wien. Eines Tages hatte der Vater keine Zeit zu „kaschern“, und er schickte den damals achtjährigen Knaben, diese Procedur auszuführen und gab ihm zu diesem Zwecke auch das nöthige Geld mit. Der aufgeweckte Knabe führte präzise die ihm gestellte Aufgabe aus. Er ging zur Linie

⁷⁹ Mayer Sigmund, Die Wiener Juden, Kommerz, Kultur, Politik 1700 – 1900, Wien und Berlin 1918, S.234f.

⁸⁰ Vgl. Jeiteles Israel, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien – Mit Benützung des statistischen Volkszählungsoperates des Jahres 1869, Wien 1873, S.40f.

hinaus und wieder zurück, stellte sich dem Polizeimann mit dem Passe des Vaters vor und vergass nicht, demselben das Geld in die Hand zu drücken. Nun fragte ihn der Mann: „Wie alt?“ Der Knabe antwortete: 54 Jahre. „Verheirathet oder ledig?“ Verheirathet. „Wie viel Kinder?“ Acht. – Der Knabe bekam hierauf den nöthigen Schein und die Sache war abgetan.“⁸¹

Sigmund Mayer berichtet von seiner ersten Reise nach Wien im Jahr 1847 ähnliches:

„Ich war also in Wien! ...

Auf der Landungsbrücke ein Korporal und drei Mann Polizeisoldaten, oder wie man sie in Wien spöttisch nannte: Zaruck. Sie erhielten diesen Spottnamen, weil sie in ihrem böhmischen Idiom mir diesem Ausruf das Publikum zurückdrängten. Hier bemerkte ich etwas Absonderliches: Mit dem Pass drückte Vater, sowie jeder der mitfahrenden Kaufleute dem Korporal, der ihn abnahm und dafür den Passierschein hergab, einen Silberzwanziger still in die Hand.

Dieser Silberzwanziger war ein Talisman. Der Pass kam im „Judenamt“, von dem noch die Rede sein wird, nicht auf den großen Haufen, sondern in ein separates Fach, und die Spender des Silberzwanzigers waren davon befreit, wie es die Polizeivorschrift den fremden Juden gebot, sich die Aufenthaltskarte, und wiederum Pass und Passierschein zur Abfahrt, in eigener Person zu lösen.“⁸²

In ähnlicher Weise wie Gershon Wolf beschreibt er auch die Farce um die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung:

„Ich trieb mich in den ersten Tagen, während mein Vater seinen Geschäften nachging, im Geschäftsviertel, d. h. in den Gassen zwischen Wipplingerstraße – Hoher Markt – Salzgries herum. Dieser Stadtteil war kein geschlossenes Ghetto, aber seinem Charakter nach eine Judenstadt. Ich fühlte mich hier lebhaft an die rastlose Tätigkeit der Menschen in der Pressburger Judengasse erinnert. Am „Ruprechtsplatz“, ein Teil der heutigen Judengasse begrüßt mich ein Mann, der früher in unserem Pressburger Geschäfte Kommis gewesen; er hieß Leopold Pollitzer. Ich frage ihn, was er treibe? Er meint: „Ich ernähr` mich und handle.“ ... Es ist inzwischen Abend geworden und er lädt mich zu einem Spaziergange ein.

⁸¹ Wolf, Geschichte der Juden in Wien, S.142.

⁸² Mayer Sigmund, Ein jüdischer Kaufmann, 1831 bis 1911, Lebenserinnerungen, Leipzig 1911, S.107.

Wir gehen zur Mariahilferlinie hinaus und an der Straße neben dem Linienwall zur sogenannten kleinen Linie am Ende der Gumpendorferstraße wieder hinein. Am Tore gibt er dem Polizeisoldaten seinen Pass. Natürlich mit dem obligaten Silberzwanziger, erhält ohne Anstand seinen Passierschein, mit dem er wieder, wie allwöchentlich, seine Aufenthaltskarte auf drei Tage und gegen die Taxe von einem Gulden die Verlängerung auf acht weitere Tage erhält.

„Siehst du, so machen es alle, die nicht genug Geld verdienen, um den „Schutz“ zu bezahlen, „Platzsteher“⁸³ und andere kleine Geschäftsleute, Hausierer und Lehrer!“, sagte er.“⁸⁴

Laut Mayer gab es aber noch eine weitere Möglichkeit, die Aufenthaltsgenehmigung zu umgehen:

„Wer nämlich seinem Leiter [des Judendamtes], dem gewaltigen Wiesenberger, ökonomisch von irgendeinem Werte schien, hatte in der Regel nichts zu fürchten. Er bestand nur unbedingt darauf, dass diese Juden einen der mannigfachen Umwege, welche am dem Gesetze vorbeiführten und von der Regierung stillschweigend gebilligt wurden ... einschlugen.

Umso unbarmherziger gingen Landesregierung und k.k. Polizei, das heißt das Judenamt (dieses befand sich am Petersplatz, Anmerkung des Verfassers) gegen alle vor, denen nach ihrer Meinung diese ökonomische Bedeutung nicht zukam, welche sie für wertlos hielten.“⁸⁵

Die Regierung wollte nun in dieser Angelegenheit Ordnung schaffen und entschloss sich zu Ausnahmeregelungen. Eine Ausnahme betraf jene Studenten, welche nach Wien kamen, um hier zu studieren. Diese gesetzliche Regelung galt aber nur für jene, welche eine Unterstützungserklärung vermögender Eltern vorweisen konnten. Dies galt besonders für die Studenten an der medizinischen Fakultät.

Weiters durften in Wien jene Juden ständigen Aufenthalt nehmen, welche *k.k. landesbefugte Fabriken* errichteten oder ein *k.k. Großhandelsprivilegium* erlangten.

„Die Hauptausnahme aber bestand in den sogenannten Tolerierten, das heißt

⁸³ Ein Platzsteher konnte sich kein Lager für seine Ware kaufen. So musste er diese fast jeden Tag vom seinem Zulieferer in einem der Vororte abkaufen um sie dann in der Stadt weiterzuverkaufen. Erst wenn man einen eigenen Laden besaß, war man vor der Abschiebung weitgehend geschützt.

⁸⁴ Mayer, Die Wiener Juden, S.109.

⁸⁵ Ebd., S.246.

Geduldeten, welche nicht nur Mitglieder des Handelsstandes, sondern auch aller anderen Berufe umfasste, denen die Regierung aus den verschiedensten Gründen und zu den verschiedensten Zwecken die Erlaubnis, in Wien zu wohnen, erteilte und deren Zahl im Jahre 1847 nicht mehr als 179 betrug. Diese Toleranz war erst wenige Jahre vorher auf die Witwe und die unmündigen Kinder erstreckt worden; vordem mussten diese nach Ableben des Tolerierten Wien verlassen und in die jüdische Heimatsgemeinde zurückkehren. Es wurde darum diese Toleranz niemanden gewährt, welcher nicht nachweisen konnte, dass er noch in einer jüdischen Gemeinde heimatberechtigt sei.“⁸⁶

„Nach einer Firmengründung gestattete Maria Theresia den Juden auch, zu diesem Zweck Realbesitz zu erwerben. Wer aber keine Fabrik errichten wollte und auch nicht über den geforderten Fondsausweis verfügte, musste einen anderen, ungesetzlichen Weg wählen. 1799 etablierte Josef Turnowsky aus Stetten bei Iglau seinen christlichen Buchhalter als seinen Firmenträger in Wien, um dort auch außerhalb des Stadtmarktes die mährische Wollware verkaufen zu dürfen.“⁸⁷

Erst ein Christ machte die Niederlassung rechtmäßig. Ein anderer, wenn auch laut Mayer, nur wenig gekannter und selten betretener Weg war der, nicht seinen Gott, aber seinen Kaiser zu wechseln, das heißt, wie erwähnt, Untertan des türkischen Sultans zu werden und als solcher die traktatenmäßige volle Handelfreiheit zu gewinnen.⁸⁸

Die kleinen Händler jedoch, wie Hausierer oder Platzsteher, gingen den schon oben angesprochenen Weg. Sie marschierten bei einem Stadttor hinaus, um als Neuankömmling beim nächsten hereinzukommen. Diesen Vorgang wiederholten sie Woche für Woche und umgingen so die für sie geltenden Verbote.

In welchen Berufen betätigten sich die in Wien lebenden Juden? Das gängigste, bis heute erhaltene, Stereotyp ist die des reichen und skrupellosen Börsianers und des armen, ewig bittenden Hausierers. Die Juden wurden über Jahrhunderte weg durch die katholische Gesetzgebung in die Berufssparte des Geldverleihers gepresst. Die Juden mussten die Erfahrung machen, dass besonders der Besitz von Geld neben Neid aber auch Schutz bedeutete. So brachte gerade der Reichtum der

⁸⁶ Ebd., S.252.

⁸⁷ Ebd., S.260.

⁸⁸ Vgl. Ebd., S.261.

jüdischen Oberschicht relatives Ansehen und Achtung mit sich, jedoch bot dieser Reichtum auch neue Nahrung für Angriffe, die den geschaffenen christlichen Stereotypen entsprachen.

Die Neuankömmlinge in Wien nutzten aber auch geschickt die Verbindungen in die alte Heimat, um ihren Geschäftsfluss in Bewegung zu halten.

So war zum Beispiel Markus Lazar Biedermann aus Ungarn nach Wien gekommen, er nutzt aber seine Geschäftsverbindungen zum magyarisches Adel, um in Wien ein bedeutendes Vermögen zu erlangen.

Unter seinem Sohn und Nachfolger, dem geadelten Baron Simon, gewann die Firma, aber den Juden gingen Haus und Familie verloren. Sigmund Mayer meint damit die Taufbewegung, welche die Juden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erfasste.⁸⁹

Ein weiteres Beispiel für eine erfolgreiche jüdische Familie, die sich im Bankenwesen betätigte, war die der Todesco⁹⁰. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts nach Wien gekommen, erlangte Hermann Todesco bald ein Vermögen. Kurzzeitig mit dem Ruin konfrontiert, wurde er der große Nordbahnspekulant der Wiener Börse.⁹¹

Hermann Todesco richtete einige Stiftungen ein, darunter ein interkonfessionelles Erholungsheim in Baden, eine Familienstiftung in Wien und eine große Schulstiftung in Pressburg.⁹²

Ein Blick in die Liste der tolerierten Familien vom Jahr 1787 zeigt, dass nur noch sehr wenige Namen aus dem Jahr 1787 mit denen aus dem Jahr 1847, nur 60 Jahre

⁸⁹ Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S.284.

⁹⁰ Das Palais gleichen Namens befindet sich in der Kärntnerstraße 51, I. Bezirk und war von 1947 bis 1992 Sitz der Österreichischen Volkspartei. Errichten ließ es sich Eduard Freiherr von Todesco nach dem Plan des Architekten Ludwig Förster.

⁹¹ Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S.284f.

⁹² Vgl. Ebd., S.285.

später, übereinstimmen.⁹³ Jeiteles gibt an, dass trotz Namensgleichheit 90 Familien aus dem Jahr 1787 aus dieser Liste verschwunden sind. Teils durch Absiedlung, teils durch Konvertierung.

Ein bedeutender Mann innerhalb des jüdischen Bankkreises zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Jonas Königswarter. Sigmund Mayer beschreibt seinen Werdegang vom aus Deutschland stammenden Kurzwarenhändler zum Bankier wie folgt:

„Moritz (Moses Chaim) Königswarter gelangt 1810 nach Wien, betreibt hier offiziell zuerst ein Kurzwarengeschäft in der inneren Stadt Nr. 474. 1816 erwirbt er die Toleranz⁹⁴. 1819 ist er noch „tolerierter jüdischer Handelsmann“. Aus diesem wird dann ein k.k. privilegierter Großhändler, aus dem Kurzwarenhandel – offen und offiziell – ein Bankgeschäft.“⁹⁵

Der Name seiner Witwe Cäcilie, welche das Geschäft weiterführte, scheint in der Liste der Tolerierten von 1847 auf.

Als Gesellschafter beruft sie ihren Schwiegersohn, zugleich Neffe ihres verstorbenen Gatten. Schon zehn Jahre nach der Übernahme der Geschäfte, im Jahre 1839, wird er Zensor der Nationalbank und nach der Errichtung der Kreditanstalt Mitglied ihres Verwaltungsrates.

Von 1868 bis zu seinem Tode im Jahr 1871 war er außerdem Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde von Wien, kurz IKG.⁹⁶

⁹³ Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.43ff.; ebenso Mayer, Die Wiener Juden, S.252.

⁹⁴ Die Erteilung der Toleranz wurde an den Besitz eines Vermögens von mindestens 10.000 fl. gebunden, die für nützliche Manufakturen und Fabriken verwendet werden mussten. In den Jahren 1807 und 1820 wurde dann wieder versucht, die Zahl der in Wien befindlichen Juden zu verringern, und erklärt, dass die Toleranz nur persönlich sei und nicht auf die Witwen und die Kinder der Tolerierten übergehe. Diese Bestimmungen bestanden mit Ausnahmen bis zum Jahr 1848.

⁹⁵ Mayer, Die Wiener Juden, S.287.

⁹⁶ Die bürgerliche Revolution von 1848 war für viele jüdische Intellektuelle der willkommenen Anlass, sich im Rahmen der revolutionären Bewegung für die Emanzipation der Juden zu engagieren. In der Folge dieser Ereignisse kam es 1849 zu dem Aufeinandertreffen mit dem Kaiser. Es dauerte drei

Alle genannten Juden haben eines gemeinsam: Ihre Hauptbetätigung liegt im Bankgeschäft, sie haben in ihrem Beruf großen Erfolg und gelangen zu großem Vermögen, das oft in Form von Stiftungen auch anderen Menschen zugänglich gemacht wird.

Die gesellschaftlichen Möglichkeiten waren aber trotz dieses Reichtums relativ begrenzt. Die Aufnahme in den Adel gelang zwar, doch gerade die exklusiven Kreise des Hochadels verschlossen sich jeglichen Zustroms. So suchte man nach einem Ausweg, um trotzdem seinen Reichtum und seine Großzügigkeit zur Schau zu stellen. Fanny von Arnstein brachte das Salonwesen aus Berlin nach Wien und lud sich die Diplomaten, die Künstler und andere Berühmtheiten nach Hause ein. Doch viele Familien, die zu jener Zeit in der jüdischen Gesellschaft Wiens tonangebend waren, sind zwei Generationen später nicht mehr in Wien zu finden.

4.2. Zuwanderung nach Wien um 1850

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die reichsten Zuwanderer aus Böhmen nach Wien. Diese Juden hatten bereits deutsch gelernt und waren auch kulturell nach dem deutschen Kulturkreis ausgerichtet. So hatte auch Franz Kafka, zwar schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die Deutsche Knabenschule am Fleischmarkt in Prag besucht.⁹⁷

„Juden, die sich bis zu einem gewissen Grad zu assimilieren wünschten, sahen im Deutschen die Sprache der Kultur und der Aufklärung, im Gegensatz zum Jiddischen oder „Jargon“ einerseits und zu polnisch, tschechisch oder sogar ungarisch andererseits. Mehrere Generationen hindurch war mitteleuropäischen Juden Modernisierung und Fortschrittlichkeit gleichbedeutend mit dem Erwerb deutschen Kulturgutes.“⁹⁸

weitere Jahre, bis 1852 die "provisorischen Statuten" der Wiener Gemeinde genehmigt werden. Damit gewinnt die Gemeinde ihre dauernde Autonomie zur Regelung ihrer inneren Angelegenheiten und in Kultusfragen.

Eine Liste alle Präsidenten der Kultusgemeinde von Wien seit 1853 findet sich unter:

<http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs_index.htm> (29.August 2006)

⁹⁷ Wagenbach Klaus, Franz Kafka, Reinbek bei Hamburg 1964, S.16ff.

⁹⁸ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.42.

Im Gegensatz dazu waren die aus Ungarn stammenden Juden von all den frühen Zuwanderern jene, die am wenigsten mit materiellen Gütern gesegnet waren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich unter ihnen, neben Vertretern des angesehenen Mittelstandes, auch zahlreiche Arme befanden.⁹⁹

Die dritte Welle von Einwanderern brachte die ärmsten Juden nach Wien. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts flohen zahlreiche russische Juden vor Pogromen in die Habsburger Monarchie¹⁰⁰.

Schon zuvor war Galizien wegen seiner Rückständigkeit kein Ort gewesen, an dem die Erwerbsmöglichkeiten sehr groß gewesen wären. Als die Juden aus ihrem landwirtschaftlichen Betätigungsfeld vertrieben wurden und sich dem Handwerk zuwandten, entstand eine erbitterte Konkurrenz. Andere wurden Tagelöhner, praktisch ohne ausreichendes Einkommen für den Lebensunterhalt. Neben den, ökonomischen Faktor ist noch der oben angeführte, die gewaltsame Verfolgung, anzuführen.

Die größte Wanderungswelle begann mit der Flucht vor Pogromen. 1881 flohen tausende Juden aus den Städten des Ansiedlungsrayons in Russland und drängten sich, Not und Entbehrung leidend, in der kleinen österreichischen Grenzstadt Brody zusammen.¹⁰¹

⁹⁹ Ebd., S.44.

¹⁰⁰ „Ab 1881 setzten Pogrome in Osteuropa ein, die in den furchtbaren Ausschreitungen von 1906 in Russland nach der gescheiterten Revolution von 1905 gipfelten. In vielen Dörfern und Städten wurden Tausende von Juden niedergemetzelt und ihre Häuser geplündert und zerstört. Die Verfolgungen resultierten zum größten Teil aus einer Politik, die darauf abzielte, die Unzufriedenheit der russischen Arbeiter und Bauern auf einen religiösen Gegner zu lenken. Zu diesem Zweck wurde eine bisher unbekannte Massenpropaganda eingesetzt, die auch die gefälschte Publikation der Protokolle der Weisen von Zion, die angeblich eine jüdische Weltverschwörung enthielt, die das Ziel hatte, die Weltherrschaft der Erde an sich zu reißen, beinhaltete. Diese „Protokolle“ wurden 1905 in Russland veröffentlicht und verbreitet. Der Text war eindeutig erfunden. Solche Fälschungen spielten auch bei dem Pogrom nach der russischen Revolution von 1917 eine Rolle, das Hunderttausende von Opfern forderte.“

Nach: Microsoft(R) Encarta(R) 97 Enzyklopädie, aus: <<http://www.gymnasium-borghorst.de/nathan/antisem.htm>> (29. August 2006)

¹⁰¹ Ben Sasson Hillel, Geschichte des jüdischen Volkes, Band III, München 1995, S.171.

Joseph Roth, der aus Brody stammte, berichtete 1924 folgendes über seine Heimatstadt:

„Es ist schwer zu leben. Galizien hat mehr als acht Millionen Einwohner zu ernähren. Die Erde ist reich, die Bewohner sind arm. (...) Zu viele Händler, zu viel Beamte, zu viel Soldaten, zu viel Offiziere gibt es. Alle leben eigentlich von der einzigen produktiven Klasse, den Bauern. – Die sind fromm, abergläubisch, furchtsam. Sie leben in scheuer Ehrfurcht vor dem Priester und haben einen maßlosen Respekt vor der „Stadt“, aus der die seltsamen Fuhrwerke kommen, die ohne Pferde fahren, die Beamten, die Juden, die Herrschaften, Ärzte, Ingenieure, Geometer, Elektrizität, genannt: Elektryka; die Stadt, in die man die Töchter schickt, auf dass sie Dienstmädchen werden und Prostituierte; die Stadt, in der die Gerichte sind, die schlaunen Advokaten, vor denen man sich hüten muss, die gerechten Richter in den Talaren hinter den metallenen Kreuzen, unter dem bunten Bild des Heilands, in dessen heiligen Namen der Mensch verurteilt wird zu Monaten und Jahren und auch zum Tode durch den Strang; die Stadt, die man ernährt, damit man von ihr leben kann, damit man in ihr bunte Kopftücher kaufe und Schürzen, die Stadt, in der die „Kommissionen“, die Verordnungen, die Paragraphen, die Zeitungen ausbrechen. – So war`s, als der Kaiser Franz Joseph regierte, und so ist es heute.“¹⁰²

Zwischen 1881 und 1914 verließen etwa 350.000 Juden Galizien.¹⁰³

„Charakteristisch an der jüdischen Wanderbewegung war, dass ganze Familien daran teilnahmen und nicht nur – meist männliche – Einzelpersonen. Durch den starken Zuzug wurde Wien eines der wichtigen jüdischen Zentren Europas. Weitere Großstädte, die über einen großen jüdischen Bevölkerungsanteil verfügten, waren Berlin, Lodz, Warschau, Budapest oder Odessa.

Das Großstadtleben wirkte sich in zweierlei Weise auf die jüdische Bevölkerung aus: Es schwächte den Einfluss des traditionellen Lebens und förderte die kulturelle Anpassung. Durch die oft abweisende Haltung der städtischen Bevölkerung entwickelte sich ein Solidaritätsgefühl und ein Zusammenhalt, der sich auch in der gesuchten Wohnnähe, unabhängig vom Besitz widerspiegelte. Vergleichbar mit dem

¹⁰² Zitiert nach: Nürnberger Helmuth, Joseph Roth, Reinbek bei Hamburg 1981, S.23f.

¹⁰³ Ben Sasson, Geschichte des jüdischen Volkes, III, S.172.

Verhalten von Zuwanderern nach Wien im späten 20. Jahrhundert und beginnenden 21. Jahrhundert.

4.3. Wohnort Wien

„Wien hatte unter der französischen Bombardierung schwer gelitten. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1809 war die Stadt beschossen und dabei schwer beschädigt worden. Zwischen 1815 und 1848 werden bauliche Veränderungen vorgenommen, die zwar nicht so imposant wie die Errichtung der Ringstraße und ihrer Prachtbauten sind, aber bis heute aus dem Stadtbild nicht wegzudenken sind. Die Schöpfung des Polytechnikums, der Nationalbank¹⁰⁴, der ersten Kettenbrücken, mehrere größere Neubauten, wie das Kriminalgebäude, das Hauptmünzamt, das Hauptzollamt, die Nord- und Südbahn entstammten dieser Zeit, in welcher auch die Kommune durch Feststellung einer Bauordnung für die Innere Stadt, durch Erweiterung von Straßen und Abbruch mehrerer Häuser, welche besondere Passagehindernisse bildeten, durch Einführung der Gasbeleuchtung, Verbesserung der Pflasterung und Bewässerung, nach Kräften tätig war.“¹⁰⁵

Mit dem Ausbau der Vorstädte nahm auch die Bevölkerungszahl zu. Während Wien um 1800 etwa 231.000 Einwohner hatte, sind es 1846 schon 408.000.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte die Wandlung Wiens zu einer Großstadt. Hand in Hand mit einer rasanten Industrialisierung wurde aus einer Biedermeieridylle das heutige Wien. Ein Markstein dieser Entwicklung war die kaiserliche Verfügung vom 20. Dezember 1857, die Basteien schleifen zu lassen.¹⁰⁶

¹⁰⁴ In der Herrengasse 17.

¹⁰⁵ Schimmer Gustav Adolph, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien mit einem Fremdenführer, Wien und Leipzig 1866, S.13.

¹⁰⁶ "Ich fahre in die Stadt", sagt der Wiener, der sich außerhalb der Ringstraße, aber innerhalb von Wien befindet und meint damit, dass er sich in den 1. Bezirk begibt. - "Wieso?" fragt sich der Fremde. "Er *ist* doch in der Stadt!" Vielleicht hat sich dieser bekannte Satz aus jener Zeit erhalten, als ein Besuch in der Inneren Stadt noch mit einer Art "Grenzübertritt" verbunden war, denn der 1. Bezirk war bis Mitte des 19. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, wo die heutigen Bezirke zwischen Ring und Gürtel bereits zu Wien gehörten, immer noch von Basteien, Glacis, Stadtgraben und -mauern sowie anderen militärischen Anlagen umgeben.

Am 29. März 1858 wird mit der Demolierung der überflüssig gewordenen Stadtbefestigungen begonnen und dadurch Raum für die geplante Stadterweiterung geschaffen. Wie die Stadtmauer wurde später – ab dem Jahr 1894 - auch der 1703 errichtete Linienwall entfernt. Schon zuvor hatte man, seinem Verlauf folgend, die Gürtelstraße errichtet. Das Leben innerhalb des Linienwalls galt wegen der

Am 25. Dezember 1857 überraschte die amtliche "Wiener Zeitung" die Bevölkerung mit dem Abdruck des Schreibens Kaiser Franz Josefs an Freiherrn von Bach, den Minister des Inneren, in dem er seine Stadterweiterungspläne - hier in stark gekürzter Form wiedergegeben – bekannt gab: "Lieber Freiherr von Bach!

Es ist Mein Wille, dass die Erweiterung der inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hierbei auch auf die Regulierung und Verschönerung Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bewillige Ich die Auflassung der Umwallung und der Fortifikationen der inneren Stadt sowie der Gräben um dieselbe. (...)

Auf die Herstellung öffentlicher Gebäude, namentlich eines neuen General-Kommando's, einer Stadt-Kommandantur, eines Opernhauses, eines Reichsarchives, einer Bibliothek, eines Stadt-Hauses, dann der nöthigen Gebäude für Museen und Galerien ist Bedacht zu nehmen. (...)

Sonst aber soll im Anschluss an den Quai längs dem Donaukanal rings um die innere Stadt ein Gürtel in der Breite von mindestens vierzig Klafter, bestehend aus einer Fahrstraße mit Fuß- und Reitwegen zu beiden Seiten, auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, dass dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden abwechselnd mit freien zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte. (...)"

Laut kaiserlicher Anordnung sollten also die inzwischen nutzlosen Stadtmauern niedergerissen werden und der Ring zur Paradestraße umgebaut werden. Dabei sollte auch die freie Fläche außerhalb der Stadtmauern, das sogenannte "Glacis", mit einbezogen werden, auf dem es bis dahin nicht erlaubt war zu bauen, da man freie Sicht auf eventuell anstürmende Feinde haben wollte. Also schrieb man einen Wettbewerb aus, worauf unzählige Vorschläge und Entwürfe einlangten. Einer der 426 Bewerber riet, den Stadtgraben nicht zu verschütten, sondern einzuwölben. Dieser rings um die Innenstadt führende Riesentunnel sollte in der Mitte eine zweigleisige Bahn für Schienenfuhrwerke und an den Seiten mit Ausnützung der vorhandenen Kasemattenräume Markhallen und Magazine enthalten. 130 Jahre später wurde sein Vorschlag verwirklicht: Heute fährt dort die U-Bahn.

Ein anderer hatte den Einfall, ein slawisches, ungarisches, italienisches und griechisches Viertel zu schaffen. Auch daraus wurde damals nichts."

Die Ringstraße – Entstehung, aus: <<http://www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm>> (29. August 2006)

Besteuerung der Lebensmittel allgemein als teurer. So entstanden außerhalb Wohnviertel mit Substandardwohnungen.

Zur selben Zeit entstanden entlang der Ringstraße die öffentlichen Bauten und die Repräsentationsgebäude des Kaiserreichs: das Parlament, das Rathaus, die Universität, das Burgtheater, die Oper, die beiden großen Museen als Teil eines geplanten Kaiserforums sowie die Börse, aber auch luxuriöse Wohnhäuser für den neuen österreichischen Geldadel.¹⁰⁷

Alter Adel, vermischt mit eben erst geadelten Großbürgern, wohnte häufig auf den dem Schwarzenbergplatz zunächst gelegenen Teilen des Rings, wie das Palais Auspitz in der Schwarzenbergstraße 3, das Palais Fischl in der Schellinggasse 6, das Haus Friedländer, Ecke Fichtegasse 11/Kantgasse 4, das Palais Gomperz, Kärntnerring 3/Mahlerstraße 4, das Palais Gutmann in der Fichtegasse 12, das Palais Königswarter, Kärntnerring 2-4, das Palais Ofenheim, Schwarzenbergplatz 15, das Palais Springer, Kärntnerstraße 53/Mahlerstraße 2/Kärntnerring 1, welches 1913 dem Hotel Bristol einverleibt und völlig umgebaut wurde, das Palais Todesco, Kärntnerstraße 51 und das Palais Wertheim am Schwarzenbergplatz 17.¹⁰⁸

Das eigentliche Großbürgertum residierte im Bereich zwischen den beiden Museen und der Universität. In diesem Bereich befinden sich das Palais Biedermann, Burgring 1/Eschenbachgasse 2, das Palais Epstein, Dr.Karl-Renner-Ring 1 (ursprünglich Burgring 13/Bellariastraße 2), das Palais Ephrussi, Dr.Karl-Lueger-Ring 14 (Schottengasse 11), das Palais Hirsch, Ebendorferstraße 8/Grillparzerstraße 6, das Palais Leon, Ebendorferstraße 7, das Palais Lieben/Auspitz, Dr.Karl-Lueger-Ring 4/Löwelstraße 22/Oppolzergasse 6 (in diesem befindet sich heute das bekannte Cafe Landtmann) und das Palais Stiassny, Rathausgasse 13/Grillparzerstraße 6.¹⁰⁹

Auch die Zinshäuser der angeführten Gebiete wurden von Juden bewohnt. Diese Häuser verfügten über geräumige Wohnungen und boten so den gut situierten Schichten eine angemessene Behausung.

Als Architekten taten sich besonders die Erbauer der Ringstraße hervor. Teophil Hansen, der die Akademie der bildenden Künste, die Börse und das Parlament

¹⁰⁷ Vgl. Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.81f.

¹⁰⁸ Vgl. Heimann-Jelinek/Kohlbauer-Fritz, Stadtplan jüdisches Wien – Einst und jetzt, Beiheft, S.27ff.

¹⁰⁹ Ebd., S.27ff.

entwarf, ebenso Ludwig von Förster, der den Stadterweiterungsplan entwickelte, weiters das Duo Johann Romano und August Schwendenwein. Romano erbaute auch 1848 das neue Palais Metternich am Rennweg. Alle angeführten Palais wurden um das Jahr 1870 errichtet.

Die gesamte Innere Stadt und der vierte Bezirk, Wieden, beherbergten zahlreiche Aristokraten und hier siedelten sich auch allmählich die wohlhabendsten Wiener an. Für Wieden ist im Besonderen die Familie Rothschild hervorzuheben. Die Familie besaß mehrere Palais in diesem Bezirk. Das Palais Rothschild befand sich in der Prinz-Eugen-Straße 20-22. Es wurde vom französischen Architekt Gabriel-Hippolyte Destailleur für Albert Freiherr von Rothschild erbaut und war zur Zeit des Nationalsozialismus als, von Adolf Eichmann eingerichtete, „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ berüchtigt. Das Palais wies den für Wien fremden Typus eines Pariser Hauses der Neorenaissance auf. Die Innenräume waren im Stil Ludwigs XV. gestaltet. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude schwer beschädigt und danach durch einen Neubau für die Wiener Arbeiterkammer ersetzt.¹¹⁰

In der Prinz-Eugen-Straße 26 befindet sich ein kleineres Stadtpalais, welches ebenfalls für Albert Rothschild 1894 errichtet wurde. In ihm wohnt heute der Botschafter Brasiliens. In der Theresianumgasse 16-18 stand ein drittes Haus, erbaut für Alphonse Rothschild, das ebenfalls im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Hier steht heute das Bildungs- und Kulturzentrum der Wiener Arbeiterkammer. Die gewaltige Bautätigkeit zwischen 1870 und 1914 veränderte den Charakter der Bezirke zwischen der neu geschaffenen Ringstraße und dem ebenso neuen Gürtel völlig. Waren die Bezirke II. bis IX. ehemals von Handwerkern und Kleingewerbe besiedet, bestimmte nun der Mittelstand das Bild dieser Bezirke. Die Innere Stadt verlor langsam ihren Charakter als reines Wohngebiet, Banken und Versicherung errichteten hier ihre Zentralen, ihre Angestellten ließen sich in den angrenzenden Bezirken nieder.

Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs bewirkte von der Leopoldstadt bis an den Alsergrund einen regelrechten Bauboom.

¹¹⁰ Vgl. Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Band IV, Wien 1995, S.706.

Der alte Baubestand verschwand, an seiner Stelle wurden mehrstöckige Zinshäuser errichtet. Die Modernisierung dieser Bezirke verdrängte die ursprüngliche Einwohnerschaft in die Außenbezirke außerhalb des Gürtels.

„Bezirke wie die Leopoldstadt (II. Bezirk), die Landstraße (III. Bezirk), Mariahilf, Neubau, Josefstadt (VIII. Bezirk) und Alsergrund wurden Wohnraum der angesehenen Mittelklasse.

Auch in gewissen Außenbezirken entstanden nun Siedlungsräume der mittleren und oberen Gesellschaftsschicht. Einfamilien-Villen wurden in den Bezirken wie Währing (XVIII. Bezirk) und Döbling (XIX. Bezirk) im Nordwesten der Stadt und in Hietzing (XIII. Bezirk) im Südwesten in dieser Zeit häufig gebaut. Im Cottageviertel in Döbling fanden sich die Villen der höheren Beamten, Ärzte, Rechtsanwälte und erfolgreicher Firmeninhaber.

Obwohl der Trend zur Klassendifferenzierung ging, blieben in vielen Vierteln Personen verschiedenen Standes weiterhin Nachbarn. Zwischen 1870 und 1890 bestanden viele der neugebauten Häuser aus dem „Vorderhaus“, mit einfachen Wohnungen für den Mittelstand, die jedoch mit innen befindlichen sanitären Anlagen ausgestattet waren, und „Hinterhaus“ mit kleinen Hofwohnungen und Gemeinschaftstoiletten auf dem Gang für die weniger Bemittelten. Nach 1890 entstanden fast nur neue Häuser für den Mittelstand, aber viele dieser neuen Wohnungen waren dunkel und klein.“¹¹¹

¹¹¹ Zitiert nach Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.83.

4.3.1. Jüdische Wohngegenden

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg bevorzugten die Juden das Leben miteinander, ohne Berücksichtigung des sozialen Status oder der nationalen Herkunft. Sie lehnten das Zusammenleben mit Nichtjuden ab. Juden aller Klassen und aus allen Teilen der Monarchie drängten sich in einem jüdischen Teil der Stadt zusammen, der Leopoldstadt, von der Arthur Schnitzler berichtet, dass sie in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch ein vornehmes und angesehenes Viertel war, besonders ihre Hauptstraße.

„Innerhalb dieses Viertels konzentrierten sie sich in bestimmten Straßen und wahrscheinlich sogar in bestimmten Wohnhäusern. Dieses Zusammendrängen beschränkte sich keinesfalls allein auf die Einwanderungsgeneration, noch war es typisch für die Armen. Innerhalb von Vierteln jüdischer Konzentration lebten arme, mittelständische und wohlhabende Juden in verschiedenen Straßen oder Häusern, die Begüterten in den Hauptstraßen, die Armen in den Seitenstraßen und Nebengassen.“¹¹²

„Als Resultat der am 31. Dezember 1869 stattgefundenen allgemeinen Volkszählung in Wien wurde die Gesamtzahl der lediglich innerhalb der Steuerlinien der Residenz Lebenden mit der Ziffer 607.514 festgestellt, von denen 347.082 hier politisch zuständig, 238.214 hier fremde Reichsangehörige und 22.218 Ausländer waren. Nach der Religion getrennt wurden 545.506 Römisch-Katholische, 21.644 anderen christlichen Konfessionen Angehörige, 40.230 Juden und 134 andere nichtchristliche Glaubensgenossen gezählt. Die Zahl der Juden repräsentiert daher 6,62 Prozent jener der gesamten Bevölkerung Wiens.

Von den 40.230 Juden wohnten 9.421 im I. Bezirk, 19.542 im II., 3.542 im III., 1.165 im IV., 997 im V., 1.650 im VI., 1.273 im VII., 794 im VIII. und 1.846 im IX. Bezirke.“¹¹³

Die größte Zahl von jüdischen Einwohnern wies die Leopoldstadt auf. Wie wohl Arthur Schnitzler von ihr als ein „vornehmes und angesehenes Viertel“ sprach, änderte sich dieses Bild jedoch. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie

¹¹² Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.83.

¹¹³ Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.53.

Heimstätte vieler jüdischer Einwanderer, das Bezirksbild kehrte zu dem eines Ghettos zurück.

Sigmund Mayer berichtet in seinen Lebenserinnerungen, dass der Zustrom von Juden aus den Provinzen die Leopoldstadt veränderte, sie sehr deutlich jüdisch machte:

„Man sah viele Frauen, die in uralter frommer Weise ihr schönes Haar unter der orthodoxen, bis in die Mitte der Stirne reichenden Haube versteckten, bemerkte man Männer, welche es für sündhaft hielten, Wangen und Kinn durch das Messer glatt zu machen und die am Freitag in die fürchterlichen Barbierstuben eilten, wo ihr Gesicht mit gelöschtem Kalk, schwach gedämpft durch Auripigment, eine charakteristische blaue Färbung erhielt. Man sah die jüdischen Dienstmädchen das uralte Samstaggericht, das schon von Heine besungene „Schaloth“¹¹⁴ in die Schalothstube tragen und von dort abholen.“¹¹⁵

„Wiener Juden mieden sowohl alle Arbeiterviertel der Stadt wie auch die neuen Wohngegenden des Mittelstandes. Nur wenige Juden wohnten in den Proletarierbezirken innerhalb oder außerhalb des Gürtels, dem halbkreisförmigen Boulevard, der die Bezirke III bis IX umfasste.“¹¹⁶

Dies dürfte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts geändert haben. Um diese Zeit erbaute der Architekt Jakob Gartner zwei Synagogen außerhalb des Gürtels.¹¹⁷ So deuten die Synagogen am Humboldtplatz (Humboldtgasse 27) in Favoriten (X. Bezirk), in der Braunhubergasse 7 in Simmering (XI. Bezirk), in der Kluckygasse 11 in der Brigittenau (XX. Bezirk) auf die verstärkte Siedlung in den Außenbezirken und die daraus resultierende Notwendigkeit eines eigenen Gebetshauses hin. Alle drei

¹¹⁴ Die Schaloth oder Tscholent ist eine traditionelle Speise, ein Eintopf, bestehend aus Bohnen, Erdäpfeln und Rindfleisch, der am Freitagabend zubereitet wird und am Schabbat um die Mittagszeit nach dem Morgengottesdienst serviert wird. Wahrscheinlich wird er schon seit biblischen Zeiten gekocht, und man findet ihn überall dort, wo Juden leben.

Aus: Cohen Elizabeth Wolf, Jüdische Küche, Köln 1995, S.59.

¹¹⁵ Mayer, Ein jüdischer Kaufmann, S.463.

¹¹⁶ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.86.

¹¹⁷ Eine Liste der Wiener Synagogen findet sich

unter: <<http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs/syna38.htm>> (29. August 2006)

Synagogen wurden erst in den letzten fünf Jahren vor der Jahrhundertwende errichtet.

Obwohl es in Hietzing (XIII. Bezirk) eine Synagoge in der Eitelbergergasse 22 gab, galt doch dieser Bezirk neben den anderen Villenbezirken Währing und Döbling nicht als typischer jüdischer Wohnraum.

Die Niederlassung von Juden hing nicht von der Klasse ab, auch nicht vom Vermögen. Juden suchten, wie beschrieben, die Nähe zu ihren Glaubensgenossen, auf diese Weise bildeten sich innerhalb der Bezirke jüdische Viertel. Ähnliches ist in der Gegenwart – siehe weiter oben – beim Zuzug von Gastarbeitern und ihren Familien nach Wien zu beobachten.

Israel Jeiteles gab auf Grund der Volkszählung von 1869 die folgenden Zahlen für die jüdischen Haushalte in den jeweiligen Bezirken an:

„Im I. Bezirk wohnten 1.675 jüdische Familien, im II. Bezirk 3.503, im III. Bezirk 629, im IV. Bezirk 172 Familien, im V. Bezirk 177, im VI. Bezirk 692, im VII. 220, im VIII. Bezirk 112 und im IX. Bezirk 266 jüdische Familien (der Alsergrund wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Juden verstärkt besiedelt), um 1910 sind 20,5 Prozent aller Einwohner des XI. Bezirks Juden.“¹¹⁸

¹¹⁸ Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.87.

Die Wohnungsverhältnisse der israelitischen Familien betreffend, einschließlich der Küchen und Vorzimmer:

Wohnungen in Wien nach Anzahl der Räume geordnet ¹¹⁹	
1 Raum	362
2 Räume	1526
3 Räume	1214
4 Räume	985
5 Räume	654
6 Räume	429
7 Räume	269
8 Räume	173
9 Räume	103
10 Räume	83
11 Räume	49
12 Räume	38
13 – 15 Räume	40
16 – 20 Räume	25
21 bis 30 Räume	7

Vier Häuser wurden von je einer Familie ganz bewohnt.

„Es wohnten somit 16,08% sämtlicher Familien unselbstständig und mehr oder weniger ärmlich; in eigener Wohnung aber 5,14% sehr dürftig in einem Raume, 21,66% etwas weniger dürftig in 2 Räumen, 17,23% noch immer ärmlich in 3 Räumen, 28,65% behaglich in 4-6 Räumen, 7,78% reichlich und 3,46% luxuriös.“¹²⁰

Aber auch selbst diese die materielle Lage der israelitischen Familien nicht gerade glänzend illustrierenden Verhältnisse, welche Dürftigkeit und Armut von 60% der Familien in der Kultusgemeinde dokumentieren; auch selbst diese werden noch dadurch ungünstiger gestaltet, dass in 670 jener Wohnungen Geschäfte aller Art betrieben wurden, die den Wohnraum noch bedeutend verringern mussten. Denn 670 der Wohnungen dienten zugleich als Werkstätten, Fabriken, Redaktionen, Magazine, Schank- und Gastwirtschaften, Ordinationslokale,

¹¹⁹ Nach Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.70f.

¹²⁰ Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.70f.

Advokaturskanzleien, Schulen und Pensionate, und zwar 29 mit nur einem Raume, 183 mit zwei Räumen, - 130 mit drei, - 79 mit vier, - 75 mit fünf, - 51 mit sechs, - 30 mit sieben, - 38 mit acht, - 20 mit neun, -15 mit zehn, - 13 mit elf, - 13 mit zwölf – und mit 13, 15, 18 Räumen je eine.¹²¹

Das hier benutzte Kriterium der Wohnungsverhältnisse der israelitischen Familien im Allgemeinen und speziell jener, die mit ihren Lokalitäten zwei Zwecken zugleich dienten, zeigt wohl deutlich genug, so meinte Jetteles im Jahr 1869, dass die noch immer nicht verschwundene Phrase vom „*Reichthum*“ der Juden keineswegs gerechtfertigt war.¹²²

4.3.2. Wohnverhältnisse der Wiener Juden nach dem I. Weltkrieg

Die soziale Gliederung der Juden Wiens erfährt nach einer gewissen Richtung hin eine blitzartige Beleuchtung, wenn wir die Wohnungsverhältnisse in den vier Bezirken (Innere Stadt, Leopoldstadt, Alsergrund und Brigittenau) einer Untersuchung unterziehen, in denen ungefähr 60 Prozent der gesamten jüdischen Bevölkerung Wiens zusammengedrängt lebten.

„Am 31. Dezember 1923 wurden in ganz Wien 44.886 Häuser gezählt; in den vier angeführten Bezirken gab es deren 7.411; es entfielen also, in Prozenten ausgedrückt, 16,5 Prozent aller Wiener Häuser auf die vier judenstärksten Bezirke. Von der Gesamteinwohnerschaft Wiens, von 1,863.783 Personen, lebten zur angegebenen Zeit in diesen vier Bezirken 390.526, oder 20,8 Prozent der gesamten Wiener Bevölkerung. Wir haben daher gegenüber dem Bevölkerungsprozentsatz einen Abgang von 4,3 Prozent. Es müssten demnach noch 1.930 Häuser dazukommen, damit die Prozentanzahl derselben der Einwohnerschaft gleichkäme, mit anderen Worten: 26,0 Prozent mehr Häuser hätten in diesen Bezirken vorhanden sein müssen, als es damals waren. Schon aus diesen Zahlen ersieht man, dass in diesen Bezirken eine verhältnismäßig größere Zahl an Menschen untergebracht war, als dies in den anderen 17 Bezirken der Fall war.“

¹²¹ Vgl. Ebd., S.71.

¹²² Vgl. Ebd., S.73.

Noch klarer kommt dies zum Ausdruck, wenn folgende Umstände berücksichtigt werden: Auf ein Haus in Wien entfielen damals durchschnittlich 11,9 Wohnparteien, in den beobachteten Bezirken dagegen 13,9, es kamen daher in diesen vier Stadtteilen 16,7 Prozent mehr Wohnparteien auf je ein Haus, als es in ganz Wien der Fall war. Auf je eine Wohnpartei entfielen in ganz Wien 3,5 Bewohner, dagegen in den vier Bezirken 3,8, also um 9,2 Prozent mehr als in dem gesamten übrigen Wien. Daraus geht hervor, dass die einzelnen Wohnparteien sich aus einer größeren Anzahl von Personen in diesen vier Bezirken zusammensetzten, als dies in ganz Wien durchschnittlich der Fall war. Tatsächlich gehörte das Zimmervermieten, beziehungsweise die Überlassung von Bettstellen zu den wichtigsten Einnahmequellen der Judenschaft in diesen Bezirken, so dass dadurch ein Überbelag der einzelnen Wohnräume erfolgte.

Noch krasser kommen diese Verhältnisse zum Ausdruck, wenn man die auf ein Haus entfallenen Bewohnerzahl berechnet; auf je ein Haus entfielen in ganz Wien durchschnittlich 44,7 Bewohner, in den vier von jüdischen Bewohnern bevorzugten Bezirken 53,0, also um 18,7 Prozent mehr, als durchschnittlich in ganz Wien. Die Häuser in diesen vier Bezirken sind somit durchschnittlich um beinahe ein Fünftel stärker belegt, als der Durchschnitt des Belages in ganz Wien betrug.¹²³

Über ein Drittel aller Wohnungen waren so dicht bewohnt, dass mehr als fünf Personen auf einen Wohnraum kamen.

¹²³ Nach Goldhammer, Die Juden Wiens, S.59ff.

5. Jüdische Bewohner Wiens 1869 – 1914

5.1. Präambel

Am Ausgangspunkt meiner Betrachtung der Lebensverhältnisse der Wiener Juden im Beobachtungszeitraum 1867 bis 1914 steht die Arbeit von Israel Jeiteles¹²⁴ „Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien“. In dieser detaillierten Expertise werden die Ergebnisse der Volkszählung von 1869 der Geschichte der Wiener Juden bis zu diesem Jahr gegenübergestellt. Ich habe die Betrachtung der Entwicklung der jüdischen Wiener bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges ausgeweitet und dabei die Statistischen Jahrbücher der Stadt Wien der Jahre 1880, 1890, 1900 und 1910¹²⁵ untersucht. Als Ergänzung dienen das Statistische Jahrbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1929¹²⁶ - der erste statistischen Studie der Gemeinde Wien nach dem Ersten Weltkrieg - und die statistische Studie von Leo Goldhammer „Die Juden Wiens – Eine statistische Studie“ aus dem Jahr 1927¹²⁷.

5.2.1. Einwohnerzahl des ehemaligen Gemeindegebietes in den Jahren 1782 bis 1890

Ab 1782 ist ein ständiger Anstieg der Wiener Bevölkerung – mit Ausnahme der Jahre, als gegen Napoleon Krieg geführt wurde – zu beobachten. Die

¹²⁴ Jeiteles Israel, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien mit Benutzung des statistischen Volkszählungsoperates des Jahres 1869, Wien 1873.

¹²⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883 unter der Leitung des Magistr. Secretärs Moritz Preyer, bearb. v. Dr. Stephan Sedlaczek u. Dr. Wilhelm Löwy, Wien 1885; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891 (9. Jahrgang), bearb. v. Dr. Stephan Sedlaczek und Dr. Wilhelm Löwy, Wien 1893;

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901 (19. Jahrgang), bearb. v. d. Mag. Abteilung XXI f. Statistik, Wien 1903;

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911 (29. Jahrgang), bearbeitet v. d. MA XXI f. Statistik, Wien 1913.

¹²⁶ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1929 (Neue Folge, 1. Jahrgang), Hrsg. Von der MA für Statistik, Wien 1930.

¹²⁷ Goldhammer Leo: Die Juden Wiens – Eine statistische Studie, Wien und Leipzig 1927.

Bevölkerungszahl wächst von 206.120 im Jahr 1782 auf 817.299 im Jahr 1890 an. Ab 1850 ist dieser Anstieg stärker als in den Jahren zuvor. In den Dekaden ab 1860 kann man durchaus von einer „Bevölkerungsexplosion“ sprechen.¹²⁸

„Die Revolution 1848 führte zu einer Auswechslung der politischen Parameter und leitete, nach den verlorenen Kriegen von 1859 und 1866, die liberale Ära ein. Die sechs Jahrzehnte der Gründerzeit brachten Wien den Aufstieg zur Weltstadt. Mit jährlichen Wachstumsraten von 3% vergrößerte die Agglomeration¹²⁹ ihre Einwohnerzahl von 440.000 im Jahr 1840 bis auf zwei Millionen im Jahre 1910 (Altstadt, Vorstädte und Vororte). Dabei erfolgte eine zonale periphere Verschiebung des Bevölkerungswachstums aus dem Vorstadtraum in den Vororteraum.“¹³⁰

„Drei administrative Stadterweiterungen trugen dem Bevölkerungswachstum der Stadt in der Gründerzeit Rechnung. Bei der ersten Stadterweiterung im Jahr 1850 wurden die innerhalb des Linienwalles gelegenen 34 Vorstädte eingemeindet. Wien zählte danach 431 147 Einwohner auf 54,4 qkm. Die zweite Eingemeindung (1890) erfasste die westlichen und südlichen Vororte und erweiterte die Stadtfläche auf 178 qkm mit einer Einwohnerzahl von 1,364.000. Mit der Zukunftshoffnung auf eine Stadtgröße von 4 Millionen Einwohnern im Jahr 1950 erfolgte schließlich eine dritte Eingemeindung (1904) im Osten der Donau, weit in unbesiedeltes Gebiet hinaus. Die Fläche wurde auf 278 qkm erweitert.“¹³¹

„Die Eingemeindung der Vorstädte hatte gravierende Folgen: Sie brachte die betreffenden Gebiete in den Geltungsbereich der städtischen Bauordnung und lösten eine Erhöhung der Grundstückspreise aus. Gleichzeitig ermöglichten sie eine

¹²⁸ Siehe auch Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.44.

¹²⁹ „Eine Agglomeration (von lat.: *agglomerare* = fest anschließen) ist nach Definition der UNO von 1998 eine Kernstadt, die ein suburbanes Umland oder zumindest dicht besiedeltes Gebiet besitzt, das außerhalb der Stadtgrenzen liegt, aber direkt an sie angrenzt. Eine solche Agglomeration besteht aus einer oder mehreren Städten und ihren Vorstadtgemeinden (sog. Speckgürtel). Die Agglomeration entspricht also der „Stadt“ im rein geographischen oder physischen Sinne, ohne Berücksichtigung von administrativen Grenzen.“

Aus: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Agglomeration>> (29.Oktober 2006)

¹³⁰ Lichtenberger Elisabeth: Wien – Zwischen extremer Grenz- und Mittelpunktlage, aus:

<<http://www.freeweb.hu/dolmetsch/architektur/wienmitelpunkt.htm>> (4.Juni 2006)

¹³¹ Ebd.

durchgreifende Verbesserung der Wohnverhältnisse der Bevölkerung (Kanalnetz, Wasser Strom, Gas, Pflasterung und dergleichen). Dies zählt fraglos zu den großen Leistungen der Wiener Kommunalbehörden um die Jahrhundertwende, die viel zu wenig gewürdigt werden. Mit der enormen Bauleistung von 460.000 Wohnungen im Zeitraum von 1856 bis 1917 hat die Gründerzeit nicht nur den bereits vorhandenen Baubestand in der Altstadt und den Vorstädten linien- und flächenhaft erneuert, sondern darüber hinaus außerhalb der Linie (des Gürtels) eine neue, breite Zone geschlossener Verbauung errichtet. Der Umbau folgte dabei dem Prinzip einer bausozialen Aufwertung, das heißt er wurde zur Gänze von dem Prozess bestimmt, der heute Gentrifikation¹³² bezeichnet wird. Es entstand die Ringstraßenzone als Wohnstandort für die Oberschicht, die Vorstädte der Kleinhandwerker und Tagelöhner wurden zu Mittelstandsquartieren umgebaut, und außerhalb des Gürtels bildeten sich Arbeitervororte. Der Altbaubestand wurde nicht im Sinne des aktuellen Begriffs der Revitalisierung und der sanften Stadterneuerung erneuert, sondern in durchgreifender Weise beseitigt.

¹³² „Die Gentrifizierung (von engl. *Gentry*: niederer Adel), teils auch: Gentrifikation (von engl. *Gentrification*), ist ein in der Stadtgeographie angewandter Begriff, der einen sozialen Umstrukturierungsprozess eines Stadtteiles beschreibt. Gentrifizierung findet meistens in Stadtteilen europäischer Städte statt, die einen ursprünglich hohen Wert, d.h. bevorzugte Lage (z.B. Wasser-, City- oder Grünflächen-Nähe) oder einen wertvollen Wohnungsbestand (Altbauten) vorweisen können. Diese Stadtteile besitzen zu Beginn des Gentrifizierungsprozesses jedoch niedrige Wohnqualität und vor allem niedrige Wohnpreise. In der wenig gepflegten Bausubstanz mit billigen Mieten leben meist sozial Schwächere mit erhöhtem Anteil an Ausländern und Arbeitslosen. Auf Grund der an sich guten Wohnlage und der trotzdem niedrigen Preise werden die genannten Stadtteile für „Pioniere“ (Studenten, Künstler, Subkultur etc.) attraktiv. Diese werten in einem ersten Schritt die Stadtteile auf und setzen einen Segregationsprozess in Gang. Viele Studenten steigen in das Berufsleben ein, verdienen deutlich mehr Geld als die ansässigen Einwanderer; manche Künstler etablieren sich und bringen weiter Kapital in die Stadtteile. Investoren sehen Chancen zur Wertsteigerung (Spekulation). Erste Häuser und Wohnungen werden restauriert, Szene-Clubs und Kneipen entstehen. Die Mieten steigen. Alteingesessene werden – manchmal mit rüden Methoden – u.a. durch Mieterhöhungen vertrieben. Neu Eingewanderte, Studenten oder erfolglose Künstler können sich die höheren Mietpreise nicht leisten und siedeln sich in anderen Stadtteilen an. Eine neue, wohlhabendere Klientel siedelt sich an und setzt oft andere Lebensstandards durch.“

Aus: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Gentrifikation>> (29.Oktober 2006)

Bürgerliche Wohnquartiere ersetzen Slums und Verfallsgebiete. Die Gründerzeit brachte außerdem ein neues Modell der Stadtmitte. Hatte die Residenz und damit das Herrscherhaus die politische und gleichzeitig soziale Mitte der barocken Stadt gebildet, so wurde nunmehr die Innenstadt zum Standort der neuen wirtschaftlichen Institutionen. Banken und Versicherungen verdrängten die Adelspaläste. Der Stadtbau erfolgte im Zeichen der Citybildung, die Stadterweiterung in Form von Neuanschließungen in peripher ausgreifenden Vororten bot Raum für die Zuwanderer in die neu entstehenden Industrien.¹³³

Die folgende Tabelle zeigt den Bevölkerungsverlauf von 1782 bis 1910 für Wien¹³⁴:

Jahr	Zivilbevölkerung
1790	207.014
1800	231.949
1810	224.092 ¹³⁵
1820	260.224
1830	317.768
1840	356.869
1850	426.415
1860	506.830
1870 ¹³⁶	632.127
1880	725.658
1890	1,364.548
1900	1,674.957
1910	2,031.498

¹³³ vgl. Lichtenberger: Wien – Zwischen extremer Grenz- und Mittelpunktlage, aus: <http://www.freeweb.hu/dolmetsch/architektur/wienmitelpunkt.htm> (4. Juni 2006)

¹³⁴ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.44.

¹³⁵ Der leichte Rückgang ist auf die Kriege gegen Napoleon in dieser Zeit zurückzuführen (Mai 1809 Schlacht bei Aspern, Juli 1809 Schlacht bei Wagram)

¹³⁶ Stand 1869.

5.2.2. Einwohnerzahl in den Jahren 1869, 1880, 1900 und 1910
(Volkszählungsergebnisse) und berechnete Einwohnerzahl Ende
1911 in den einzelnen Gemeindebezirken

Auf Grund des Gesetzes vom 19. Dezember 1890, Landesgesetzblatt für Wien Nr.44, wurde, wie erwähnt, eine große Anzahl von Gemeinden und Gemeindeteilen mit Wien vereinigt. Ein Teil des neu hinzugekommenen Gebietes wurde zu dem damaligen II. und dem X. Gemeindebezirke geschlagen, aus dem übrigen der XI. bis XIX. Gemeindebezirk gebildet.

Durch das Gesetz vom 24. März 1900, Landesgesetzblatt für Wien Nr.17, wurde ein Teil als XX. Bezirk vom II. Bezirke abgetrennt. Auf Grund des Gesetzes vom 28. Dezember 1904, Landesgesetzblatt für Wien Nr. 1 ex 1905, wurden mit Wirksamkeit vom 10. Jänner 1905 mehrere auf dem linken Donauufer gelegene Gemeinden und Gemeindebezirke als XXI. Bezirk mit Wien vereinigt. Durch dieses Gesetz und durch das Gesetz vom 2. Februar 1907, Landesgesetzblatt für Wien Nr.4, wurden auch die Grenzen der übrigen Gemeindebezirke teilweise geändert. Durch das Gesetz vom 6. Juli 1910, Landesgesetzblatt für Wien Nr.170, wurden weitere Gebietsteile in den XIII. und XXI. Bezirk in die Gemeinde Wien einbezogen. In der folgenden Tabelle werden die „jüdischen“ Bezirke Wiens angeführt:¹³⁷

Gemeindebezirk	Anwesende Bevölkerung nach den 1890 bis 1910 bestandenen Bezirksgrenzen am Ende der Zählungsjahre					Aus der Zahl der Wohnungen berechnete Zahl der Bevölkerung Ende 1911
	1869*	1880*	1890	1900	1910	
I (Innere Stadt)	63.901	69.635	67.029	58.503	53.100	51.346
II (Leopoldstadt)	84.477	101.324	120.850	144.365	167.266	170.245
IX (Alsergrund)	59.262	67.818	81.170	94.582	105.434	106.359
XX (Brigittenau)	---	17.253	37.524	71.445	101.326	108.333
Gesamtbevölkerung	879.430	1,135.932	1,398.947	1,727.073	2,031.498	2,064.583

* Die Bevölkerungszahlen der Bezirke II und X, dann XI und XXI für 1869 und 1880 sind aus den Volkszählungsergebnissen, soweit es möglich war, zusammengestellt.

¹³⁷ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.45.

Während ab 1880 die Bevölkerungszahl im I. Bezirk abnahm, stieg die Zahl – trotz Teilung der Leopoldstadt in II. und XX. Bezirk – in allen anderen Bezirken stetig an. Im II. Bezirk verlief das Bevölkerungswachstum sehr gleichmäßig, trotz der Teilung. Am Alsergrund kam es zu einer Verdoppelung der Einwohner innerhalb von knapp 40 Jahren. Dies entsprach, wenn man sich die Entwicklung von Wien in seiner Gesamtheit ansieht, auch dem Wachstum der Stadt als Ganzes. Als „Boombezirk“ darf die Brigittenau betrachtet werden. Als ehemaliger kaiserlicher Fasangarten wurde dieses Gebiet 1775 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Den Namen verdankt die Gegend der 1645 errichteten Brigittakapelle, die errichtet wurde, als gegen Ende des 30-jährigen Krieges schwedischen Truppen gegen Wien vordrangen. Nach der Öffnung für die Öffentlichkeit wurden hier verschiedene Wirthauschen und Volksbelustigungsstände errichtet. Als die Vorstädte 1850 mit Wien vereinigt wurden, wurde die Brigittenau ein Teil des II. Bezirks. Ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte vom Süden her die Verbauung ein. Am 24. März 1900 wurde, wie bereits dargelegt, die Brigittenau von der Leopoldstadt abgetrennt und zum selbstständigen XX. Gemeindebezirk erhoben.¹³⁸

5.2.3. Die natürliche Bewegung der jüdischen Bevölkerung

Wenn wir die natürliche Bewegung der jüdischen Bevölkerung in den verschiedenen Ländern und Städten beobachten, ergibt sich die auch für die allgemeine Bevölkerung geltende Tatsache, dass die Juden dort, wo sie mehr dem besser situierten Mittelstand und den freien Berufen angehörten, weniger Eheschließungen, eine niedrigere Geburtenzahl und daher folglich geringere Sterbezahlen aufzuweisen hatten. Hingegen dort, wo sich die Juden mehr aus kleinbürgerlichen und arbeitenden Elementen zusammensetzten, sowohl die Zahl der Eheschließungen als auch die der Geburten und der Sterbefälle eine größere war.

Mit anderen Worten: Dort, wo die soziale Stellung der Juden eine höhere ist, fällt der Koeffizient der natürlichen Bewegung ständig, dort, wo ihre soziale Stellung

¹³⁸ Vgl. Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Band I, Wien 1992, S.466f.

eine niedrigere ist, ist wohl auch ein Sinken des Koeffizienten feststellbar, keineswegs aber so stark wie im ersten Fall.

Eine Erklärung dafür ist, dass eine wohlhabendere und gebildete Bevölkerung zurückhaltender und vorsichtiger ist bei der Frage der Eheschließung, und dabei oft erst in höheren Jahren in die Ehe eintritt. In Wien wurden in den Jahren 1914 bis 1925 die meisten Ehen bei den Nichtjuden im Alter von 20 bis 30 Jahren geschlossen, bei den Juden im Alter von 30 bis 40 Jahren. Je älter die Eheschließenden sind, desto geringer ist aus natürlichen Gründen, was auch in der Statistik zutage tritt, die eheliche Fruchtbarkeit. Die häufige Ehelosigkeit und das höhere Heiratsalter bei den Juden in der Großstadt ist eine der hauptsächlichen Ursachen ihrer Kinderzahl; dazu kommt der speziell in den Großstädten und bei Personen in besseren materiellen und sozialen Verhältnissen allgemein beobachtete präventive Geschlechtsverkehr.¹³⁹

¹³⁹ Nach Goldhammer, Die Juden Wiens, S.15.

5.2.4. Natürliche Vermehrung

Wenn die Zahl der Verstorbenen in jedem Jahr von der der lebend Geborenen abgezogen wird, erhält man die natürliche Vermehrungsziffer.¹⁴⁰ Bis 1890 wuchs die jüdische Bevölkerung in Cisleithanien stärker, allerdings nicht spektakulär. Zwischen 1880 und 1890 stieg der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung von 4,5 auf 4,8 Prozent. Die Gesamtbevölkerung wuchs bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges durch einen beachtlichen Geburtenüberschuss an, der bis 1890 bei der jüdischen Bevölkerung noch höher war als bei der nichtjüdischen. Nach 1890 fiel der Anteil der jüdischen Bevölkerung bis 1910 auf 4,6 Prozent.¹⁴¹ Diese Entwicklung wird auch durch das abnehmende Bevölkerungswachstum wiedergegeben.

Jahreszahl	Geburten		Todesfälle		Bevölkerungswachstum*	
	Juden	Gesamtzahl für Wien	Juden	Gesamtzahl für Wien	Juden	Gesamtzahl für Wien
1880	2.151	30.322	1.027	20.453	15,5	14,0
1891	2.838	47.346	1.757	34.479	9,1	9,4
1900	3.196	55.819	1.841	34.303	9,2	12,8
1910	2.457	44.411	2.163	33.311	1,7	5,5

* Für die Berechnung des Bevölkerungswachstums verwendete ich folgende Formel: $1000 \cdot \frac{Lg}{Ew}$; Lg = Lebendgeborene im entsprechenden Jahr, Ew = Einwohnerzahl.

¹⁴⁰ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883, S.38 & S.50; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.56 & S.63; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.131 & S.147; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.62 & S.77; Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, S.24.

¹⁴¹ Lichtblau (Hg.), Als hätten wir dazugehört, S.46.

5.3. Familienstand

5.3.1. Einleitung

Jüdische Frauen traten in der Regel viel früher in den Stand der Ehe. Während männliche Juden erst zwischen 31 und 40 Jahren eine Ehe eingingen, nach Studium und Berufswahl, waren jüdische Frauen in diesem Alter in der Mehrzahl längst verheiratet. Daher findet man in der nachfolgenden Tabelle ab der Altergruppe 31 bis 40 Jahren bei den Juden viel mehr Männer unter den neu Verheirateten als Frauen.

Da Frauen auffallend jung verheiratet wurden, verwundert nicht, dass sich unter den Witwen sehr junge Mädchen finden, die schon im Alter zwischen 16 und 20 Jahren nicht nur Ehefrau, sondern auch verwitwet waren. Dazu folgende Zahlen aus dem Jahr 1869:¹⁴²

Alter	Ledig		Verheiratet		Verwitwet	
	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich
1-5	2.893	2.610	0	0	0	0
6-10	1.996	1.828	0	0	0	0
11-15	2.318	1.691	0	0	0	0
16-20	2.979	1.917	6	222	0	4
21-25	2.592	1.089	198	1.047	2	19
26-30	1.560	517	733	1.142	6	45
31-40	890	314	2.016	1.796	37	135
41-50	314	85	1.860	1.125	62	273
51-60	141	43	1.149	558	109	327
61-70	46	18	378	151	92	264
71-80	13	3	87	21	65	106
81-90	2	2	11	4	16	23
Gesamt	15.744	10.117	6.538	6.066	389	1.196

Die folgenden Kapitel sollen einen Einblick in die Entwicklung der fünf Jahrzehnte ab 1874 geben.

¹⁴² Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.62.

5.3.2. Jüdische Eheschließungen zwischen 1874 bis 1911

Während bei einer kirchlichen Eheschließung nach jüdischem Recht beide Ehepartner Juden sein müssen, gilt diese Vorschrift für die Zivilehe nicht. Bei dieser kann ein Ehepartner auch einer nicht gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaft angehören.

Die Entwicklung der Anteilswerte zeigt einen Wert der zwischen fünf und rund sieben Prozent liegt. Fast jede Bewegung bei der Gesamtzahl der Trauungen wird auch bei den jüdischen Eheschließungen mitgemacht.¹⁴³

Jahr	Jüdische Eheschließungen	Gesamtzahl
1874	829 (6,2%)	13.426
1875	746 (6,1%)	12.144
1876	672 (6,1%)	10.996
1877	780 (7,7%)	10.098
1878	769 (7,4%)	10.366
1879	855 (7,4%)	11.544
1880	899 (7,5%)	11.950
1881	858 (6,8%)	12.594
1882	801 (6,1%)	13.052
1883	818 (6,6%)	12.474
1891	649 (5,2%)	12.505
1897	807 (5,0%)	16.090
1898	845 (5,2%)	16.169
1899	931 (5,7%)	16.421
1900	766 (4,6%)	16.527
1901	891 (5,4%)	16.363
1907	986 (5,3%)	18.477
1908	928 (5,0%)	18.453
1909	1.260 (6,6%)	19.104
1910	888 (4,7%)	18.713
1911	933 (4,8%)	19.280

¹⁴³ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.120, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.49 und

5.3.3. Die Zivilehe zwischen 1874 und 1911

Die Zivilehe kommt in den zwei nachfolgenden Fällen zum Vollzug:

- a) Wenn der nach den Vorschriften des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches berufene Seelsorger die feierliche Erklärung der Einwilligung der Ehe aus einem unrechtmäßigen Grund verweigert und daher die weltliche Behörde die Eheerklärung vollzieht.
- b) Wenn es sich um die Ehe einer Person handelt, welche einer gesetzlich nicht anerkannten Kirche oder Religionsgemeinschaft angehört.¹⁴⁴

Im österreichischen Eherecht wurde festgehalten:

„Gehört nur ein Teil [der zukünftigen Ehepartner] einer nicht anerkannten oder überhaupt keiner Konfession, der andere hingegen einer anerkannten Konfession an – was übrigens gegenwärtig nur rücksichtlich der Juden zutreffen kann – so muss das Aufgebot rücksichtlich des letzteren von seinem Seelsorger vorgenommen werden.“¹⁴⁵

¹⁴⁴ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.119.

¹⁴⁵ Rittner Eduard, Oesterreichisches Eherecht, Leipzig 1876, S.244.

Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über die Zahl der Zivilehen, bei denen Braut oder Bräutigam konfessionslos bzw. jüdisch waren:¹⁴⁶

Jahr	Gesamtzahl der Zivilehen	beide Brautleute jüdisch
1874	75	k.A.
1875	67	4
1876	72	k.A.
1877	72	1
1878	44	1
1879	54	3
1880	72	k.A.
1881	71	k.A.
1882	77	1
1883	70	2
1897	129	5
1898	133	k.A.
1899	113	3
1900	122	3
1901	139	4
1907	170	7
1908	192	6
1909	208	6
1910	231	7
1911	243	8

Diese Art der Eheschließung wurde nur von Juden oder konfessionslosen Brautleuten gewählt.

Für die konfessionslosen Paare scheint dies die einzige Möglichkeit gewesen zu sein, eine rechtlich anerkannte Ehe einzugehen.

Heirat war den Juden streng genommen nur untereinander gestattet. Das Verbot der Mischehe stützte sich auf 5. Mose 7,1-3 und schweißte natürlich die Gemeinde gegenüber einer feindlichen Umwelt enger zusammen.¹⁴⁷

¹⁴⁶ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.121 und Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.49.

Die Zahl der Zivilehen unter den Juden stieg in den beobachteten Jahren stark an, wie die Zahlen für die Jahre 1874 bis 1911 zeigen.

5.3.4. Mischehen in den Jahren 1874 bis 1911

„Die Mischehe bezeichnet die Ehe zwischen Personen verschiedener Religionen, Rassen oder sozialer Schichten (in letzterem Sinne bestand z. B. im ältesten Rom kein "connubium", das heißt keine zivilrechtliche Ehefähigkeit zwischen Patriziern und Plebejern). Die Mischehe zwischen Juden und Nichtjuden war bereits in der biblischen Gesetzgebung untersagt, bezog sich freilich dort in erster Linie auf die kanaanitischen Völker, deren Land die Israeliten erobert hatten.“¹⁴⁸

„Seit Anfang des 20. Jahrhunderts nimmt man in weiteren, auch liberalen jüdischen Kreisen nicht nur aus religiösen, sondern auch aus nationaljüdischen Gesichtspunkten gegen die Mischehe eine völlig ablehnende Stellung ein, da sie gleich der Taufe den Bestand des Judentums gefährdet.“¹⁴⁹

Die Mischehe – Heirat mit Nichtjuden – wurde als Folge von Gleichgültigkeit gegenüber dem Judentum gesehen, als bewusstes Verleugnen der jüdischen Identität.

Was auch immer der Anlass war, Mischehen führten letzten Endes zur völligen Assimilation. Obwohl manche Juden, die Mischehen schlossen, fortfuhren, sich als Juden zu betrachten und ihre Kinder entsprechend erziehen, bedeuteten Mischehen für gewöhnlich - so meinte man - das Entstehen nichtjüdischer Familien und das Ende der jüdischen Identität.¹⁵⁰

¹⁴⁷ Siehe dazu Marx Ansgar, Familie und Recht im Judentum, aus: < <http://www.fh-wolfenbuettel.de/cms/de/afb/download/berichtmarx-judentum-2005.pdf> > (24. Mai 2008)

¹⁴⁸ Cohn Marcus, Wörterbuch des jüdischen Rechts - Neudruck 1980 der im "Jüdischen Lexikon" (1927-1930) erschienenen Beiträge zum jüdischen Recht , aus: <<http://www.juedisches-recht.de/mc-famil-r-mischehe.htm>> (7. August 2007)

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Zitiert nach Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, S.133.

Jahr	Bräutigam jüdisch/Braut konfessionslos ¹⁵¹	Bräutigam konfessionslos/Braut jüdisch	Summe
1874	20	21	437
1875	16	20	382
1876	22	28	295
1877	45	25	284
1878	11	18	290
1879	18	13	308
1880	23	24	378
1881	27	21	372
1882	21	18	377
1883	19	21	390
1897	39	38	562
1898	51	38	565
1899	43	28	552
1900	55	30	518
1901	61	41	520
1907	53	43	558
1908	88	46	648
1909	93	53	618
1910	91	64	606
1911	109	53	641

Trotz der Missachtung der Mischehe stieg die Zahl ihre Zahl stetig an, besonders die Zahl bei den jüdischen Männern, die nichtjüdische Frauen heirateten.

¹⁵¹ Die statistischen Jahrbücher geben keine Auskunft über die ursprüngliche Religion bei „konfessionslos“.

5.3.5. Ehetrennungen von jüdischen Ehepaaren in den Jahren 1887 bis 1911

Wie die Zahlen der folgenden Tabelle verdeutlichen, war die Ehetrennung ein Verfahren, das mehrheitlich von jüdischen Ehepaaren bei einer Scheidung gewählt wurde.

Die Scheidung von Tisch und Bett ist die gesetzmäßige Auflösung der ehelichen Gemeinschaft, ohne Auflösung der Ehe selbst.

Das österreichische Recht erkannte das jeweilige Eherecht der rezipierten Konfessionen an, so auch die Unauflösbarkeit der Ehe katholischer Personen nach katholischem Ritus anerkannte, deshalb war man angewiesen, die Scheidung von Tisch und Bett genau zu normieren.

Bei der Scheidung von Tisch und Bett wurde zwischen einverständlicher und nichteinverständlicher Scheidung unterschieden¹⁵²:

a) Einverständliche Scheidung:

1. Wenn beide Ehegatten vor dem Richter die Aufhebung ihrer ehelichen Gemeinschaft fordern, so hat derselbe, ohne auf die Gründe des Ansuchens einzugehen, die Ehescheidung auszusprechen.
Bei gemischten Ehen steht es dem Ehegatten frei, sich zu diesem Zweck bei dem Seelsorger des einen oder des anderen Teils zu melden.
2. Wenn zugleich zwischen den Ehegatten ein Übereinkommen in Bezug auf die Regelung ihrer Vermögensverhältnisse, namentlich über den Unterhalt der Ehegattin, getroffen worden ist, und auch ihre Verpflichtungen den Kindern gegenüber gehörig normiert sind.

¹⁵² Vgl. Rittner Eduard, Oesterreichisches Eherecht , Leipzig 1876, S.322f.

b) Nichteinverständliche Scheidung:

Diese ist auf Ansuchen eines Ehegatten zulässig, sobald derselbe hierzu rechtmäßige Gründe hat. Die gesetzlichen Scheidungsgründe beruhen teils auf einem Verschulden, teils auf zufälligen Umständen. Zu letzterer Kategorie gehören anhaltende, mit Gefahr der Ansteckung verbundene Krankheiten.

Zu den ersteren zählt das Gesetz nachstehende widerrechtliche Handlungen des geklagten Ehepartners:

- Ehebruch oder eine strafgesetzlich als Verbrechen qualifizierte Handlung
- Boshaftes Verlassen
- Unordentlicher Lebenswandel
- Dem Leben oder der Gesundheit gefährliche Nachstellungen
- Schwere Misshandlungen und Kränkungen

Die Scheidung ist in der Regel auf unbestimmte Zeit auszusprechen. Ihre Wirkung besteht in der Aufhebung des ehelichen Zusammenlebens und aller rechtlicher Wirkungen aus der Ehe. Es hört sich somit die eheherrliche Gewalt auf – die minderjährige Frau tritt wieder unter die väterliche oder vormundschaftliche Gewalt, die Verpflichtung zum gemeinsamen Wohnsitz und zur gemeinsamen Haushaltung erlischt; mit dem Erwerb eines selbständigen Wohnsitzes ist für die Gattin von selbst die Möglichkeit gegeben, einen besonderen Gerichtsstand und ein besonderes Heimatrecht zu erwerben.

„Alle übrigen Wirkungen der Ehe dauern hingegen fort, vor allem das Treuverhältnis unter den Ehegatten. Daher kann auch der geschiedene Ehegatte bei Ehebruch bestraft werden. Der geschädigte Ehepartner könnte die Trennung der Ehe verlangen. Bei einer einverständlichen Trennung ist dies bei Ehebruch nicht möglich.“¹⁵³

¹⁵³ Vgl. Ebd., S.333.

Trennung – Auflösung der Ehe:

„Es gibt nach österreichischem Recht je nach Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses - das Eherecht war ja an die jeweilige Konfession gebunden - lösbare und unlösbare Ehen. Letztere bestehen für Angehörige der katholischen Kirche; erste für alle übrigen Religionsangehörige.

Das Verfahren der Trennung entspricht dem der nichteinverständlichen Scheidung von Tisch und Bett.“¹⁵⁴

Die folgende Tabelle gibt eine detaillierte Übersicht der Ehetrennungen von Ehegatten derselben Konfession von 1887 bis 1911:¹⁵⁵

	einverständliche Scheidung von Tisch und Bett		ohne Einverständnis		Ehetrennung (gänzliche Lösung) ohne Katholiken, da für sie nicht möglich	
	jüdisch	gesamt	jüdisch	gesamt	jüdisch	gesamt
1887	6	210	4	38	54	61
1888	8	210	1	52	27	36
1889	8	227	8	65	35	45
1890	8	237	7	53	40	51
1891	5	250	4	58	46	56
1897	11	331	---	25	39	51
1898	15	333	6	85	48	68
1899	23	365	11	100	57	73
1900	15	396	7	88	58	74
1901	25	426	12	122	67	93
1907	17	571	10	141	91	117
1908	30	626	6	146	91	120
1909	20	733	9	185	104	135
1910	32	674	8	176	106	126
1911	27	731	10	175	106	147

¹⁵⁴ Vgl. Ebd., S.349.

¹⁵⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.53, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.127 und Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.57.

Bei der Scheidung von Tisch und Bett – egal ob einverständlich oder ohne Einverständnis – stellten die Juden nur einen geringen Anteil dar. Hier überwogen die römisch-katholischen Ehepaare, die über den gesamten Zeitraum bei dieser Art der Ehetrennungen einen Wert von über 85 Prozent stellten. Juden hingegen lösten ihre Ehe gänzlich, der Durchschnittswert lag für die beobachteten 25 Jahre im über 70 Prozent Anteil an der Gesamtsumme.

5.3.6. Eheschließungen im Beobachtungszeitraum 1874 bis 1911 – Schlussbetrachtung

Das jüdische Recht regelt jegliche Normen, die sich auf Eheschließung, Bestand und Auflösung der Ehe beziehen, mit größter Sorgfalt. Besondere Beachtung finden dabei die wesentlichsten Elemente einer jüdischen Ehegemeinschaft, die geschlechtliche und wirtschaftliche Verbindung von Mann und Frau.

So hebt das jüdische Eherecht vor allem den sittlichen Charakter der Ehe hervor, die antiken römisch-griechischen Vorstellungen sahen im Gegensatz dazu in der Ehe ein wertvolles Mittel zur Vermehrung der staatlichen Macht.

Diese Glaubensgrundsätze werden auch durch die erhobenen Zahlen aus den Volkszählungen wiedergegeben. Die Mehrzahl der Juden heiratete auf konfessionellem Wege – die Zahl der Zivilehen ist gering.

Da die Ehe eine sittliche Basis haben sollte, wäre es sinnlos - so die Erläuterungen des Wörterbuches des jüdischen Rechts - die Weiterführung einer Ehe zu erzwingen, wenn ein harmonisches Zusammenleben der Ehegatten nicht mehr möglich ist. In diesem Fall ist eine Scheidung zulässig. Andererseits muss das Recht gerade im Hinblick auf den sittlichen Zweck Wert darauf legen, dass die Ehe nicht leichtfertig und grundlos geschieden wird, und dass die Ehefrau im Fall der Scheidung nicht schutz- und mittellos ist.¹⁵⁶

¹⁵⁶ Vgl. Cohen, Wörterbuch des jüdischen Rechts, aus: <<http://www.juedisches-recht.de/mc-famil-r-eherecht.htm>> (7. August 2007)

6. Berufliche Verhältnisse

6.1. Einleitung

Gerade im Berufsleben und in der Art der Beschäftigung zeigen sich in einer Großstadt wie Wien viele Unterschiede, besonders dann, wenn man dabei auch noch eine besondere Gruppe in der Bevölkerung genauer betrachtet.

Die Zahlen der einer physischen Arbeit nachgehenden nichtjüdischen Bürger stehen den Juden gegenüber, die Handel betrieben und geistige Berufe (mit Ausnahme des Beamten und des akademischen Künstlers) ausübten.

Im Jahr 1869 stellt sich die Berufsstatistik folgendermaßen dar:

Berufe	Allgemein		Israelitisch	
	Zahlen	%	Zahlen	%
Studien, Universität, an Akademien u. Mittelschulen	10.496	2,28	1.988	7,39
Gewerbe, produktive	176.099	37,55	3.879	14,42
Handel, Banken, Börse, Transport, Assekuranz	53.286	11,46	8.805	33,11
Gesamt	464.879	100	26.894	100

Gegen die 1.595 christlichen Personen ist die Zahl der 31 Rabbiner, Prediger, Kantoren und Vorbeter verschwindend gering, weil der christliche Begriff der Seelsorge im Judentum nicht existiert und mit ihm die Konsequenz einer geistlichen Hierarchie ebenfalls nicht.¹⁵⁷

Gleich winzig ist die Zahl der Beamten im öffentlichen Dienst, selbstverständlich, weil die Zulassung der Juden für solche Ämter erst seit 1867 möglich war und nicht gerne gesehen wurde.

Im Handel manifestierten die Juden jedoch mit 33,11 Prozent gegenüber dem allgemeinen Wert von 11,46 Prozent ihren Schwerpunkt im Berufsleben.

¹⁵⁷ Siehe auch Jeiteles, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien, S.74.

Die 27.460 gewerblichen Unternehmer entsprachen nur 5,90 Prozent der gesamten berufsfähigen 464.879 zählenden Einwohner Wiens, während die 1.659 jüdischen Unternehmer 6,16 Prozent der 26.894 zählenden berufsfähigen Juden in Wien darstellten.¹⁵⁸

Die 2.390 jüdischen Hilfsarbeiter repräsentierten nur 8,8 Prozent aller berufsfähigen Juden, die 160.990 Hilfsarbeiter dagegen 35,92 Prozent der Gesamtbevölkerung Wiens.¹⁵⁹

¹⁵⁸ Ebd., S.78f.

¹⁵⁹ Vgl. Ebd., S.79.

6.2. Die Entwicklung zwischen 1867 und 1914

Handel und Geldwesen blieben die dominanten Wirtschaftssektoren. Sehr stark entwickelte sich die Industrie, in erster Linie auf dem Textil- sowie Nahrungsmittelsektor. Ein in der zweiten Jahrhunderthälfte entstehender neuer Berufszweig war sehr stark jüdisch dominiert, jener der Privatbeamten. Er galt als prestigeträchtig, und er bot gute soziale Absicherungen.

Die bürgerliche Gleichstellung von 1867 eröffnete den Zugang zum Bildungswesen. Der Einstieg in die freien Berufe war die längste Zeit durch Gesetze behindert gewesen. Am einfachsten war es, als Arzt oder Jurist zu arbeiten, später kam das Berufsfeld des Lehrers hinzu.

Viele Juden nutzten die dargebotene Möglichkeit besonders zur Zeit der Jahrhundertwende und betätigten sich – neben dem Handel – vermehrt in anderen Berufen. Nicht nur als Industrielle und Freiberufler, auch als Angestellte, Privatbeamte und Geschäftsreisende sowie Manager waren Juden erfolgreich. „Die Welt der Großstadt wurde zum Katalysator für die Neugestaltung der wirtschaftlichen Wunsch- und Wertskala der Juden in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.“¹⁶⁰

„Die Juden, die aus anderen Teilen der Doppelmonarchie nach Wien gekommen waren, sowie ihre bereits hier geborenen Kinder, kehrten tatsächlich den Kommerzberufen den Rücken, auf die man die Juden Europas lange Zeit beschränkt hatte. Zahlreiche Juden wandten sich den freien Berufen, und hier wieder vor allem der Medizin und der Rechtspflege, zu, während andere wieder Industrielle wurden, doch waren diese beiden Richtungen beruflicher Mobilität durchaus nicht repräsentativ für die allgemeinen Veränderungen in der Berufsstruktur der Juden Wiens. Weit häufiger nämlich wählten diese einen Angestelltenberuf, etwa als Sachbearbeiter, Verkäufer oder Manager in Handels- und Industrieunternehmen. Die wirklich wesentliche Veränderung, die die

¹⁶⁰ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.55.

Übersiedlung in die Großstadt und die sich hieraus ergebenden umfangreicheren Möglichkeiten für wirtschaftliche und allgemeine Assimilation mit sich gebracht hatten, war der Wandel einer lange Zeit für ihr kommerzielles Geschick bekannten Volksgruppe in einen Berufsstand der Manager und Angestellten.“¹⁶¹

„Fraglos gelangten Menschen, deren Väter noch Klein- und Kleinsthändler, ja oft nur bessere Hausierer gewesen waren, welche sich mit kläglichem Verdienst begnügen mussten, zu einem weit höheren und vor allem gesicherteren Einkommen, wenn sie Angestellte oder sogar Manager von Versicherungsanstalten, Banken oder anderen großen Kommerzbetrieben in Wien wurden. Darüber hinaus mussten Juden, um zu solchen Stellen zu gelangen, gut deutsch sprechen und diese Sprache auch in Wort und Schrift fließend beherrschen, und sie mussten sich auch wie Angehörige des geachteten Wiener Bürgertums kleiden und benehmen. Da alle Firmen dieser Art auch am Samstag geöffnet waren, mussten dort angestellte Juden wohl oder übel auch am Samstag arbeiten. Dies bedeutete, dass sie sich von den strengen Regeln des Judentums bis zu einem gewissen Grade emanzipieren und die völlige Heiligung des Sabbaths fallen lassen mussten, an dem nach jüdischem Gesetz jegliche Arbeit untersagt ist. Sicherlich waren einige von ihnen auch bei jüdischen Firmen beschäftigt, die am Samstag geschlossen hatten; für die Mehrzahl aber galt dies offenbar nicht.“¹⁶²

„Die Neustrukturierung des jüdischen Berufsprofils führte durchaus nicht zu wachsender Annäherung und Ähnlichkeit jüdischer und nichtjüdischer Berufsverteilung. Im Gegenteil: Die Statistik zeigt, dass die Juden Wiens auch weiterhin Berufe ausübten, die sie vom Gros der Gesellschaft, in der sie lebten, unterschieden. Sie vertauschten vorwiegend traditionelle Handelsberufe mit neuen Berufen, die gleichermaßen mit dem Judentum identifizierbar waren.“¹⁶³

¹⁶¹ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.56.

¹⁶² Ebd., S.56.

¹⁶³ Ebd., S.57.

6.3. Berufsverhältnisse im Jahr 1910

Die nachfolgende Tabelle gibt die absoluten Zahlen der beruflichen Verhältnisse bei Juden und Nichtjuden im Jahr 1910 wieder.¹⁶⁴

Art des Beschäftigungsverhältnisses	Juden		Nichtjuden		Gesamt	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Land- und Forstwirtschaft						
selbständig	70	12	2.128	487	2.198	499
unselbständig	48	2	5.150	1.426	5.198	1.428
zusammen	118 (1,6%)	14 (0,7%)	7.278	1.913	7.396	1.927
Industrie und Gewerbe						
selbständig	5.464	2.475	44.179	26.608	49.643	29.083
unselbständig	12.854	6.106	297.236	118.383	310.090	124.489
zusammen	18.318 (5,1%)	8.581 (2,2%)	341.415	144.991	359.554	153.572
Handel und Verkehr						
selbständig	12.975	2.921	29.660	48.495	42.635	51.416
unselbständig	20.095	5.713	135.407	41.502	155.502	47.215
zusammen	33.070 (16,7%)	8.634 (8,6%)	165.067	89.997	198.137	98.631
Öffentlicher Dienste und freie Berufe						
selbständig	13.038	11.950	92.075	112.469	105.113	124.419
unselbständig	1.045	69	56.488	15.723	57.533	15.792
zusammen	14.083 (8,7%)	12.019 (8,6%)	148.563	128.192	162.646	140.211
Häuslicher Dienst und Lohnarbeit						
	21 (1,0%)	957 (1,0%)	2.186	98.200	2.207	99.157
Gesamt	65.610 (9,0%)	30.205 (6,5%)	664.330	463.293	729.431	493.498

Der Handel nahm unter den Juden den ersten Rang unter den Berufen ein. Der Anteil an der Land- und Forstwirtschaft war, da es sich um Daten aus einer Großstadt handelte, gering, bei Juden wie auch bei Nichtjuden.

Der hohe Anteil der Juden an der Industrie und am Gewerbe – er folgte als zweitstärkster dem Handel – ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es in Wien eine große Zahl jüdischer Handwerker gab, so dass der Anteil der Juden an der eigentlichen Industrie kein allzu großer war. In der Industrie überwogen diejenigen

¹⁶⁴ Aus Goldhammer, Die Juden Wiens, S.50.

beiden industriellen Berufsgruppen, die auch sonst in anderen Ländern und Städten von Juden relativ am meisten aufgesucht wurden, nämlich in der Nahrungs- und Bekleidungsindustrie. In der Berufsgruppe „Öffentlicher Dienst und freie Berufe“ waren die Juden ebenfalls mit einer ziemlich hohen Zahl vertreten. Doch war auch hier der größere Teil in den freien Berufen, der weit kleinere in öffentlichen Diensten tätig.¹⁶⁵

Der relativ niedrige Prozentsatz der in Lohnarbeit wechselnden Art und als häusliche Dienstboten tätigen Juden deutet einerseits auf eine günstigere soziale Stellung, auf eine bessere spezielle Berufsbildung und größere Festigkeit der wirtschaftlichen Lage der Juden in Wien vor dem Ersten Weltkrieg hin, andererseits liegt auch die Annahme nahe, dass Christen keine jüdischen Dienstboten wollten und umgekehrt. Vor Erlass des Staatsgrundgesetzes durften Juden keine christlichen Dienstboten halten.

Viele Frauen halfen im Gewerbebetrieb ihres Mannes mit, da dieser sich vielerorts im gemeinsamen Haushalt befand. Daher auch die hohe Zahl der berufstätigen Frauen, wobei eine klare Trennung zwischen Beruf, Haushalt und Familie und Freizeit nicht möglich ist.

6.4. Fazit

Wie in vielen anderen europäischen Städten bot auch Wien seinen Einwohnern wenige Möglichkeiten zum gesellschaftlichen Aufstieg. In den meisten europäischen Städten stiegen die Menschen selten aus dem Arbeiterstand in den Unternehmerstand auf. Doch gelang es den Wiener Juden schnell in sozialem Status und Prestige zu steigen. Sehr bald stiegen die Juden in Wien vom einfachen Händler zum Angestellten auf.

„Jüdische Einwanderer in Wien waren sehr erfolgreich. Sie wurden nicht reich, aber sie konnten ihre Berufe wechseln und in sozialem Ansehen steigen. Der Wechsel vom Händler zum Angestellten hatte für das jüdische Leben in der Stadt tiefgreifende Folgen. Wie auf anderen Gebieten waren die Juden eine anerkannte

¹⁶⁵ Nach Goldhammer, Die Juden Wiens S.51.

Gruppe in der Wirtschaft. Der Wandel war kollektiv, und Juden blieben für sich selber und für die anderen als Juden erkennbar.“¹⁶⁶

¹⁶⁶ Nach Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.77f.

7. Hausiererwesen

Ein ganz typischer Beruf vieler Juden, die aus dem Osten kommend nach Wien eingewandert waren, war der des Hausierers. Ein fast mittelloser Kurzwarenhändler, der durch die Hinterhöfe und Wirtshäuser der Stadt wandernd seine Waren darbot und dabei dem rauen Ton seiner vermeintlichen Kundschaft ausgesetzt war. Für viele Juden war dieser Wanderhändler der Einstieg ins selbstständige Gewerbe, welches oft – wenngleich erst in der nächsten Generation – gesellschaftlichen Aufstieg und Wohlstand bereitete.

Der jüdische Hausierer war im Straßenbild Wiens um die Jahrhundertwende eine alltägliche Erscheinung. Mauriz Schuster beschreibt ihn in seinem Buch *Alt-Wienerisch* wie folgt:

„Handlèh, wandernder jüdischer Hausierer. Er stammte meist aus dem Nordosten der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie: Galizien oder die Bukowina pflegten seine Heimat zu sein. Mit einem Aktionskapital von ein paar Gulden kam er, meist jiddisch sprechend, mit seiner Familie nach Wien und wusste durch angeborenes Geschick, Sparsamkeit, unverdrossene Tatkraft und zähen Fleiß dahin zu bringen, dass er sich oft schon nach wenigen Jahren einen kleinen Geschäftsladen einrichten konnte, den er mit gleicher Emsigkeit allmählich vergrößerte. Er trug bisweilen einen Sack, häufiger aber ein dunkelfarbiges Tuch unter dem Arm, das er nach größeren Käufen als Bündel („Binkl“) rucksackartig auf den Rücken nahm: daher bezeichnete man ihn auch als „Binkljuden“. Dieser Kleingewerbetreibende, der Altkram (Hasenhäute, Flaschen, Fetzen, Gerümpel aller Art) einkaufte und damit ganze Industrien zu beliefern wusste, betrat die Hofräume der Wohnhäuser, rief mit gellender Stimme sein „Hain, Hain“ oder „Haindlèh“ oder „Haindlèh-jidd“, blickte dann forschend zu den Hofraumfenstern empor und verweilte eine kurze Zeit, um den Erfolg seiner Rufe abzuwarten. Auf Winke oder Rufe fand sich der Handleh gewöhnlich sehr rasch im richtigen Teile des Hauses ein, und nun begann ein wortreiches Feilschen um den Preis der Altware. Vielmals wandte er sich zum Fortgehen, um damit anzudeuten, dass er den verlangten Preis für zu hoch befände, aber er kehrte immer wieder um und machte neue Angebote. Erst wenn er sich unter dezidiertem Kopfschütteln zum endgültigen Verlassen des

Hauses anschickte, wusste die Verkäuferin (meist war es die Hausfrau oder das Dienstmädchen), dass nunmehr die Reihe an ihr war, mit sich reden zu lassen."¹⁶⁷

Der Gewerbebetrieb im Umherziehen wurde nach den geltenden Bestimmungen in vier Arten unterteilt. Diese waren:

a) Der eigentliche Hausierhandel, das ist „das Feilbieten im Umherziehen von Ort zu Ort, außer auf Märkten, und das Herumtragen und Anbieten von Waren von Haus zu Haus“ (§ 60, 1. Absatz der Gemeindeordnung). Es darf nur von den nach dem Gesetz über den Hausierhandel hierzu befugten Personen betrieben werden. Das hier erwähnte Gesetz ist das Hausierpatent vom 4. September 1852, Reichsgesetzblatt Nr. 252¹⁶⁸.

Es gestattet den Hausierhandel nur mit besonderer Bewilligung, welche von der politischen Behörde des Wohnortes für eine bestimmte Person unübertragbar gegen Erlag der vorgeschriebenen Steuer auf ein Jahr und nur unter gewissen, ganz besonderen Voraussetzungen (Staatsbürgerschaft, Alter über 30 Jahre oder Altersnachsicht, Freisein von ekelhaften Krankheiten, Unbescholtenheit, tadellose politische Haltung) und Beschränkungen (hinsichtlich der Art des Betriebes und der Gegenstände des Verschleißes) erteilt werden darf. Betritt der Hausierer ein anderes Kronland, so muss er sein Hausierdokument, um auch in diesem Lande sein Gewerbe betreiben zu können, bei einer politischen Bezirksbehörde vidieren¹⁶⁹ lassen.

b) Der Lebensmittelhandel, also der Verkauf von Produkten des täglichen Bedarfs, wie Milch, Butter, Obst, Gemüse, Blumen oder Holz von Haus zu Haus oder auf der Straße. Dieser Handel unterlag nicht den Bestimmungen des Hausierpatents, sondern jenen der Gewerbeordnung.

c) Das Warenaustragen ansässiger Gewerbsleute. Es war der Gewerbebehörde überlassen, in ihrem Bezirk ansässigen kleineren Gewerbsleuten zu ihrem besseren Fortkommen den Verkauf ihrer Erzeugnisse innerhalb der Gemeinde von Haus zu Haus zu gestatten (§ 60, Absatz 3 der Gewerbeordnung).

¹⁶⁷ Schuster Mauriz, Alt-Wienerisch, Wien 1984, S.75f.

¹⁶⁸ Alex – Historische Rechts- und Gesetzestexte, aus: < <http://alex.onb.ac.at/> >(29. Oktober 2006)

¹⁶⁹ vidieren = beglaubigen

d) Das Wandergewerbe ohne Gewerbeschein, auf Grund von Lizenzscheinen.¹⁷⁰

Bis zum Jahr 1901 nahm die Zahl der Hausierer zu, erst für 1911 lässt sich ein massiver Rückgang feststellen. 1901 waren 1.845 Personen als Hausierer tätig, davon waren 1.343 Männer und 502 Frauen. Von diesen 1.845 Personen waren 865 Juden, 46,9 Prozent. Die größte Zahl der Hausierer stammte aus dem II. Bezirk (478 Personen, 26,0 Prozent), die Heimat vieler Hausierer war Galizien (541 Personen, 29,3 Prozent).¹⁷¹

Wie die Tabelle darstellt, waren rund 50 Prozent der Hausierer Wiens Juden. Dieser Umstand ergibt sich durch die weitaus höhere Zahl von Juden unter der städtischen Bevölkerung als unter der ländlichen.¹⁷²

Jahr	Hausiererbewilligung nach dem Hausiererpatent		Lizenzen für Wandergewerbe	
	Gesamt	Juden	Gesamt	Juden
1881	Gesamt	Juden	Gesamt	Juden
	1.384	k.A. ¹⁷³	k.A.	k.A.
1891 ¹⁷⁴	Gesamt	Juden	Gesamt	Juden
	1.800	k.A. ¹⁷⁵	k.A.	k.A.
1901 ¹⁷⁶	Gesamt	Juden	Gesamt	Juden
	1.845	865 (46,9 %)	k.A.	k.A.
1911 ¹⁷⁷	Gesamt	Juden	Gesamt	Juden
	1.052	536 (51,0%)	263	90 (34,2%)

Als Abschluss und Überleitung zum nächsten Kapitel Schule und Studium dienen folgende Worte Stefan Zweigs: „Auch der ärmste Hausierer, der seine Packen durch Wind und Wetter schleppt, wird versuchen, wenigstens einen Sohn unter

¹⁷⁰ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.663.

¹⁷¹ Ebd., S.664.

¹⁷² Stat. Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.659.

¹⁷³ Einschließlich 178 Hausierer aus Galizien, aus: Ebd.

¹⁷⁴ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.438

¹⁷⁵ Einschließlich 326 aus Galizien, aus: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.438

¹⁷⁶ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.664.

¹⁷⁷ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.660.

den schwersten Opfern studieren zu lassen, und es wird als Ehrentitel für die ganze Familie betrachtet, jemanden in ihrer Mitte zu haben, der sichtbar im Geistigen gilt, einen Professor, einen Gelehrten, einen Musiker, als ob er durch seine Leistung sie alle adelte.“¹⁷⁸

¹⁷⁸ Zweig, Die Welt von Gestern, S.26.

8. Schule und Studium

8.1. Einleitung

„Dass ich nach der Volksschule auf das Gymnasium geschickt wurde, war nur eine Selbstverständlichkeit. Man hielt in jeder begüterten Familie schon um des Gesellschaftlichen willen sorglich darauf, *gebildete* Söhne zu haben; man ließ sie Französisch und Englisch lernen, machte sie mit Musik vertraut, hielt ihnen zuerst Gouvernanten und dann Hauslehrer für gute Manieren. Aber nur die sogenannte *akademische* Bildung, die zur Universität führte, verlieh in jenen Zeiten des *aufgeklärten* Liberalismus vollen Wert; darum gehörte es zum Ehrgeiz jeder *guten* Familie, dass wenigstens einer ihrer Söhne vor dem Namen irgendeinen Dokortitel trug.“¹⁷⁹

Die Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft in der kulturellen Elite eines Landes, nämlich die Notwendigkeit, gebildet zu sein, erfüllen sich durch einen erfolgreichen akademischen Abschluss. Die maßgebenden Institutionen, die eine Voraussetzung für diesen bereiten, waren die städtischen Gymnasien.

„Das Gymnasium war als Eliteform im höheren Schulwesen Österreichs konzipiert. Es gab allerdings auch andere Institutionen der höheren Bildung, wie die Realschule, in der nach einem berufsbezogenen Lehrplan vorgegangen wurde, die Bürgerschule, die eine einfachere Bildung vermittelte, und die verschiedenen gewerblichen und künstlerischen Fachschulen.“¹⁸⁰

¹⁷⁹ Zweig, Die Welt von Gestern, S.45.

¹⁸⁰ Beller Steven, Soziale Schicht, Kultur und die Wiener Juden um die Jahrhundertwende, S.74, in: Botz Gerhard, Oxall Ivar, Pollak Michael, Scholz Nina (Hg.), Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien 2002², S.67-84.

8.2. Volksschulen

8.2.1. Allgemeines

„Die Volksschule hatte nach dem Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 zur Aufgabe, die Kinder sittlich religiös zu erziehen, deren Geistestätigkeit zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage für die Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeindewesens zu schaffen.“¹⁸¹

Es gab öffentliche und private Volksschulen. Jede Volksschule, zu deren Gründung oder Erhaltung der Staat, das Land oder die Ortsgemeinde die Kosten ganz oder teilweise beitrug, war eine öffentliche Anstalt und als solche den Kindern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. Die in anderer Weise gegründeten und erhaltenen Volksschulen waren Privatvolksschulen.

Die Volksschulen wurden nach ihrer Organisation in allgemeine Volksschulen und in Bürgerschulen unterteilt.

„Die Lehrgegenstände der allgemeinen Volksschule waren: Religion, Lesen und Schreiben, Unterrichtssprache, Rechnen in Verbindung mit der geometrischen Formenlehre, das für die Schüler Fassliche und Wissenswerte aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Geografie und Geschichte, mit besonderer Rücksichtnahme auf das Vaterland und dessen Verfassung, Zeichnen, Gesang, ferner weibliche Handarbeiten für Mädchen, dann Turnen, und zwar für Knaben obligat, für Mädchen nicht obligat.“¹⁸²

Die Bürgerschule hatte eine über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichende Bildung, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gewerbetreibenden und der Landwirte zu vermitteln.

¹⁸¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.279ff.

¹⁸² Ebd., S.279ff.

„Die Lehrgegenstände der Bürgerschule waren: Religion, Unterrichtssprache in Verbindung mit Geschäftsaufsätzen, Geografie und Geschichte mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland und dessen Verfassung, Naturgeschichte, Naturlehre, Rechnen in Verbindung mit einfacher Buchführung, Geometrie und geometrisches Zeichnen, Freihandzeichnen, Schönschreiben, Gesang, ferner weibliche Handarbeiten für Mädchen, dann Turnen, und zwar für Knaben obligat, für Mädchen nicht obligat.“¹⁸³

In den Wiener städtischen Bürgerschulen gab es Varianten an Lehrgegenständen, durchwegs wurde die französische Sprache gelehrt. In der Knabenbürgerschule des XIV. Bezirks erhielten die Schüler im Schuljahr 1891/92 nicht Unterricht in dieser Sprache, sondern im Violinspiel. In der Knabenbürgerschule des XI. Bezirks wurde weder eine fremde Sprache noch Musik gelehrt. Die Bürgerschule bestand aus drei Klassen, welche an den fünften Jahreskurs der allgemeinen Volksschule anschlossen.

Wird das Geschlecht der Schüler als Einteilungsgrund genommen, so zerfallen die Volksschulen in Knaben-, Mädchen- und gemischte Volksschulen. Eine gemischte Volksschule war jene, in welcher, wenn auch nur in einer Klasse, Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet wurden. Nach dem Reichsvolksschulgesetz galt in der Bürgerschule die Geschlechtertrennung der Schülerinnen und Schülern.

Die Schulpflicht begann mit dem vollendeten sechsten und dauerte bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr. Der Austritt aus der Schule (die Erteilung eines Entlassungszeugnisses) durfte aber nur dann erfolgen, wenn die Schüler die für die Volksschule vorgeschriebenen notwendigen Kenntnisse aus Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen besaßen.

„Von der Verpflichtung, die öffentliche Schule zu besuchen, waren zeitweise oder dauernd folgende Kinder entbunden: Schüler, welche eine höhere Schule, gewerbliche und landwirtschaftliche Schulen oder Fachkurse besuchten, und diese geeignet erschienen, den Volksschulunterricht zu ersetzen. Weiters Kinder, denen

¹⁸³ Ebd., S.279ff.

ein dem Unterrichtszweck oder Schulbesuch hinderliches oder schweres körperliches Gebrechen anhaftete. Weiters jene, die zu Hause oder in einer Privatanstalt unterrichtet wurden.

Das Schuljahr begann in Wien am 16. September und endete am 15. Juli.“¹⁸⁴

8.2.2. Jüdische Volksschüler an den städtischen Volksschulen in den Schuljahren 1873/74 bis 1911/12

Neben einem Anstieg an Volksschülern in Wien – der auf einem allgemeinen Zuwachs der Bevölkerung beruht - fällt ein Anstieg der jüdischen Volksschüler auf, der über dem Anteil der Juden an der Wiener Gesamtpopulation lag. Dies ergibt sich aus dem starken Zuzug von Juden nach Wien in diesem Zeitraum. Ab der Jahrhundertwende entspricht der Anteilswert der jüdischen Schüler unter den Volksschülern Wiens dem Anteil der Juden an der Gesamteinwohnerschaft der Stadt. Einem Wert von 8,9 Prozent bei den Volksschülern stand im Schuljahr 1900/01 ein Wert von 8,8 Prozent bei der Bevölkerung gegenüber. Ein Absinken ist ab dem Schuljahr 1910/11 zu beobachten, da der rasante Anstieg der Gesamtpopulation nicht im gleichen Maße dem Anwachsen der jüdischen Mitbürger entsprach. Während 1880 Juden noch 10,1 Prozent der Bevölkerung Wiens ausmachten, sank ihr Anteil auf 8,7 Prozent im Jahr 1910 ab.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Ebd., S.279ff.

¹⁸⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883, S.189; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.295; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.499 ; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.462.

Anteil der jüdischen Schüler an den Wiener Volksschulen von 1873/74 bis 1911/12:

Schuljahr	Gesamt	Juden
1873/74	47.813	3.938 (8,2%)
1874/75	50.917	4.874 (9,6%)
1875/76	54.077	5.865 (10,8%)
1876/77	56.873	6.577 (11,6%)
1877/78	59.143	7.223 (12,2%)
1878/79	61.072	7.593 (12,4%)
1879/80	63.955	8.122 (12,7%)
1880/81	66.856	8.465 (12,7%)
1881/82	69.758	9.038 (13,0%)
1882/83	72.912	9.505 (13,0%)
1891/92 ¹⁸⁶	156.232	14.762 (9,4%)
1897/98	173.212	15.570 (9,0%)
1898/99	176.734	15.690 (8,9%)
1899/1900	180.928	16.073 (8,9%)
1900/01	185.072	16.329 (8,8%)
1901/02	189.211	16.603 (8,7%)
1907/08 ¹⁸⁷	232.196	18.038 (7,8%)
1908/09	237.641	17.493 (7,4%)
1909/10	241.180	17.895 (7,4%)
1910/11	242.386	16.908 (7,0%)
1911/12	241.198	16.926 (7,0%)

¹⁸⁶ Nach der zweiten Stadterweiterung im Jahr 1890.

¹⁸⁷ Nach der dritten Stadterweiterung im Jahr 1904.

8.2.3. Jüdische Privatvolksschulen in den Schuljahren 1891/92 bis 1911/12

Die Errichtung von Privatilehranstalten, in welche schulpflichtige Kinder aufgenommen werden, sowie die Errichtung von Anstalten, in welchen jene Kinder auch Wohnung und Verpflegung finden (Erziehungsanstalten), war unter bestimmten, im § 70 des Reichsvolksschulgesetzes (Reichsgesetzblatt Nr. 62/1869 vom 14. Mai 1869)¹⁸⁸ aufgezählten Bedingungen gestattet:

- Direktor und Lehrerkörper mussten eine Lehrbefähigung nachweisen können
- Die Lehrplananforderungen mussten denen einer öffentlichen Volksschule entsprechen
- Die Einrichtung der Schule durfte keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen für die Schüler hervorrufen

Privatilehranstalten konnten vom Unterrichtsminister das Recht zur Ausstellung staatsgültiger Zeugnisse erhalten, wenn Organisation und Lehrziel jenen der öffentlichen Schule, welche die Privatschule ersetzen sollte, entsprachen.¹⁸⁹

Von den rund 50 Volksschulen in privater Hand wurden im Beobachtungszeitraum nachweislich zwei von jüdischen Institutionen geführt. Die Privatvolksschule der türkisch-israelitischen Gemeinde und die Volksschule des Talmud-Thora-Vereins¹⁹⁰.

¹⁸⁸ Reichsgesetzblatt Nr. 62/1869 vom 14. Mai 1869, unter: <<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=rgb&datum=18690004&zoom=2&seite=00000277&x=17&y=5>> (5. Oktober 2008)

¹⁸⁹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.322.

¹⁹⁰ In der Siebenbrunnengasse 1a in Margareten, IV. Bezirk gelegen.

Schüler an Privatvolksschulen in Wien von 1891/92 bis 1911/12 im Vergleich:

Schuljahr	Gesamt	Juden
1891/92	8.137	576 (7,1%)
1897/98	8.680	591 (6,8%)
1898/99	8.790	591 (6,7%)
1899/1900	8.963	644 (7,2%)
1900/01	8.915	618 (6,9%)
1901/02	9.126	563 (6,2%)
1907/08	10.328	589 (5,7%)
1908/09	10.521	775 (7,4%)
1909/10	10.649	712 (6,7%)
1910/11	10.492	653 (6,2%)
1911/12	10.402	641 (6,2%)

8.2.4. Sonstige Privatschulen

Weitere Privatschulen dienten einer Zusatzausbildung neben dem Regelschulbetrieb. Hier gab es kurz vor dem Ersten Weltkrieg Musikschulen, Theaterschulen, Sprachschulen, Schulen für Kalligraphie, Handarbeitsschulen, Turn-, Fecht-, Reit- und Tanzschulen, aber auch Schulen für die hebräische Sprache und jüdische Religionsschulen.¹⁹¹

¹⁹¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911 (29.Jg.), S.500.

8.3. Mittelschulen

Für Juden war eine Gymnasialerziehung das Privileg einer Elite, doch hatte bei ihnen diese Elite eine weit breitere Basis als bei den Nichtjuden.

„Das österreichische Schulsystem des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts ermöglichte wohl mehr Angehörigen der unteren Gesellschaftsschichten den Zugang als je zuvor, aber immer noch besuchten nur vorwiegend Söhne der oberen Gesellschaftsschicht, des Adels und des Groß- und Bildungsbürgertums, das Gymnasium.

Dieser Bildungsweg, der damals den einzigen Zugang zu einem Universitätsstudium – und damit zu fast allen Prestigekarrieren – darstellte, schulte die Zehn- bis Achtzehnjährigen „Kinder aus gutem Hause“ für die spätere Dauermitgliedschaft in der gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Elite. Die Armee und die Kirche boten für Kinder aus Bauern- oder Arbeiterfamilien andere Wege zum Aufstieg in die oberen Gesellschaftsschichten, doch die Gymnasialbildung war und blieb eine wichtige Marke der Klassen- und Statusschranken im Mitteleuropa des neunzehnten Jahrhunderts.“¹⁹²

„Trotz der Integration in den europäischen Kulturkreis, für die der Besuch des Gymnasiums sozusagen eine Garantie darstellte, bedeutete jedoch dieser Ausbildungsgang keineswegs die strukturelle oder völlige Assimilation der Wiener Juden des Mittelstandes. Gymnasiasten wussten mehr über Tacitus oder Cicero als über die Thora oder den Talmud, aber ihre schulischen Erfahrungen führten nicht zur totalen Integration in die Wiener Gesellschaft. Die jungen Juden aus bürgerlichem Milieu besuchten Mittelschulen, in denen die Mehrzahl ihrer Mitschüler gleichfalls Juden aus derselben Gesellschaftsschicht waren.“¹⁹³

„Bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts stellten Juden an den meisten Wiener Gymnasien einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz der Schüler. In den Jahrzehnten unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg waren in dieser Stadt mit nicht ganz zehn Prozent jüdischen Einwohnern 30 Prozent der Gymnasiasten Juden. Juden, die ihren Söhnen einen höheren Bildungsweg ermöglichen wollten, mieden

¹⁹² Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, S.106f.

¹⁹³ Vgl. Ebd., S.107.

Wiens weniger prestigereiche Schulen und bevorzugten den absoluten Gipfel des Schulsystems: die humanistischen Gymnasien.“¹⁹⁴

An beinahe allen Gymnasien Wiens waren Juden in Zahlen vertreten, die ihren prozentuellen Anteil an der Gesamtbevölkerung bei weitem überstiegen. An gewissen, in den jüdischen Ballungsräumen der Inneren Stadt, der Leopoldstadt und des Alsergrunds gelegenen Schulen waren zwischen 1875 und 1910 zwei Fünftel bis vier Fünftel der Gymnasiasten Juden. Der Prozentsatz jüdischer Studierender in den Schulen dieser Bezirke lag weit höher als der Prozentsatz der Juden an der Gesamtbevölkerung dieser drei Bezirke. Im Jahr 1910 waren nur 34 Prozent der Bevölkerung der Leopoldstadt Juden, hingegen waren aber volle drei Viertel der Schüler an den beiden Gymnasien in diesem Bezirk jüdischer Herkunft. Ähnlich lagen die Dinge in der Inneren Stadt: Hier waren 20 Prozent der Einwohner Juden, jedoch lag der Anteil der jüdischen Gymnasiasten bei 40 Prozent. Im IX. Bezirk bildeten Juden 20 Prozent der Einwohner, stellten aber zwei Drittel aller Schüler an den Gymnasien in diesem Bezirk.

Die folgende Tabelle stellte die Schülerzahlen der Wiener Juden im Zeitraum zwischen 1891/92 und 1911/12 dar:

Schuljahr ¹⁹⁵	Gesamt	Juden
1881/82	3.720	1.122 (30,2%)
1891/92	4.992	1.280 (25,6%)
1901/02	6.186	1.816 (29,4%)
1911/12	7.068	2.065 (29,2%)

Das akademische Gymnasium (I.) wies im Schuljahr 1891/92 bei 489 Schülern 209 jüdische Mitschüler auf, das entspricht einem Anteil von 42,7 Prozent. Ebenso hoch war der Anteil der jüdischen Schüler im Franz-Joseph-Gymnasium in der Hegelgasse, ab 1912 dann auf der Stubenbastei 6-8 (I.) mit 42,6 Prozent.

¹⁹⁴ Zum Folgenden Ebd., S.109f.

¹⁹⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884, S.163; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.256f.; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.455; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.394.

Noch höhere Anteilzahlen wiesen das Staatsgymnasium¹⁹⁶ (II.) auf. In diese Mittelschule gingen im oben genannten Schuljahr 494 Schüler, davon waren 310 Juden (62,8 Prozent).

Fast genauso hoch der Wert im k.k. Gymnasium Wasagasse im IX. Bezirk. Von 394 Zöglingen waren 233 jüdischer Herkunft (59,1 Prozent).

Für die Gymnasien im I. Bezirk ist im Schuljahr 1901/02 ein leichter Rückgang bei den Anteilzahlen der jüdischen Mitschülern zu beobachten. Mit 37,2 Prozent und 41 Prozent verfügten das Akademische Gymnasium und das Franz-Joseph-Gymnasium aber weiterhin über hohe Zahlen jüdischer Schüler.

Sehr hoch waren die Anteilzahlen in diesem Jahr im II. Bezirk. Ins Sophien-Gymnasium gingen in diesem Schuljahr 447 Schüler, davon waren 312 Juden (67,8 Prozent), genauso hoch war die Zahl der jüdischen Schüler im Rainergymnasium, von 1875 bis 1902 an der Ecke Rampersdorferstraße und Castelligasse, ab 1902 in einem Neubau in der Reinprechtsdorfer Straße 24 (V.), bei einer Gesamtzahl von 449 Kindern entspricht das einem Anteil von 76 Prozent.

Gestiegen waren die Zahlen im Maximiliangymnasium in der Wasagasse in diesem Jahr. In diesem Gymnasium am Alsergrund lag der Anteil der jüdischen Schüler bei 64 Prozent (bei einer Gesamtzahl von 439 Schülern waren 281 jüdischer Herkunft).

¹⁹⁶ Dieses Gymnasium befand sich zuerst in der Taborstraße 24, wo auch Sigmund Freud 1873 maturierte und übersiedelte dann in die Zirkusgasse 46-48, ebenfalls II. Bezirk.

8.4. Realschulen

Jüdische Kinder besuchten auch die Realschulen, die weniger anerkannten, eher an den technischen Fächern orientierten Mittelschulen Wiens, doch ihr Anteil unter den Schülern dieser Anstalten war nicht so hoch wie an den Gymnasien. Nur etwa ein Fünftel aller Realschüler der Reichshaupt- und Residenzstadt in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg waren Juden. In den Realschulen des I. und IX. Wiener Gemeindebezirkes waren zwei Fünftel der Schüler Juden, und in der Leopoldstadt schwankte die Zahl der jüdischen Schüler in den Jahren von 1875 bis 1910 zwischen zwei Fünftel und zwei Drittel.¹⁹⁷

Schuljahr ¹⁹⁸	Gesamt	Juden
1881/82	3.678	643 (17,5%)
1891/92	4.470	943 (21,1%)
1901/02	5.854	1.387 (23,7%)
1911/12	8.649	1.718 (19,9%)

¹⁹⁷ Siehe auch Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, , S.111ff.

¹⁹⁸ Für 1881/82 in Thon Jakob, Die Juden in Österreich, Berlin-Halensee 1908, S.94; für 1891/92 im Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.256f; für 1901/02 im Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.455; für 1911/12 im Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.394.

8.5. Universitäres Studium

8.5.1. Einleitung

Bei jüdischen Männern galt eine Universitätsbildung bereits vor der Emanzipation als Ideal. Seit Josef II. standen zwar die Fakultäten für Medizin und Jus für Juden offen, doch lagen viele Hindernisse einer normalen Berufslaufbahn im Weg. Erst das Staatsgrundgesetz von 1867 machte dem Unrecht ein Ende und die jüdischen Studentenzahlen an den staats- und rechtswissenschaftlichen Fakultäten stiegen danach an.

Die ungewöhnlich hohe Zahl der studierenden Klasse bei den Juden befindet sich auf der allgemeinen Linie der bürgerlichen Emanzipation und des kulturellen Fortschrittes und ist auch ein Beweis für den mächtigen Wissensdrang bei den Juden. Die jüdischen Männer nahmen die Bildungsexplosion der liberalen Ära in vollen Zügen wahr. Besuchten zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts durchschnittlich 353 Juden österreichische Universitäten, waren es im Zeitraum 1901 bis 1904 im Durchschnitt bereits 3.097. Universitätsbildung und Intellektualität waren Möglichkeiten, sich hohe soziale Anerkennung zu verschaffen. Als Intellektuelle galten in jüdischen Kreisen vor allem Juristen und Ärzte – die Kunstakademien wurden hingegen in weit geringerem Ausmaß frequentiert.¹⁹⁹ Im Vergleich zu Nichtjuden zeigten Juden somit einen bei weitem stärkeren Bildungsdrang. Schon 1867 hatte der Anteil jüdischer Studenten an den Universitäten der österreichischen Reichshälfte die 10 Prozentmarke überschritten. Er stieg bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts und stagnierte, nach einer Zwischenphase des Rückganges, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.²⁰⁰

Gary Cohen gibt folgenden Befund:

„ In relative terms, the numbers of Jews who reached institutions of higher education, particularly the universities, increased with even greater speed than the growth of Jewish secondary enrollments after the middle decades of the century. In winter 1869/70, for instance, four percent of the Cisleithanian population was

¹⁹⁹ Zitiert nach Lichtblau Albert (Hg.), Als hätten wir dazugehört – Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien-Köln-Weimar 1999, S.73.

²⁰⁰ Ebd., S73.

Jewish, but at that time Jews already comprised 13 percent of all the matriculated and non-matriculated university students and ten percent of all the technical college students, compared to their ten percent of all the academic secondary students in spring 1870. Between the late 1870s and 1910, Jewish students, including citizens of Hungary and foreign countries, accounted for between around 15 and 20 percent of all Austrian university enrollments and between around 14 and 20 percent of all the technical college students. This generally exceeded the Jews' 13 to 15 percent share of all academic secondary enrollments in the same period."²⁰¹

²⁰¹ Cohen, Gary B., The Politics of Access to Advanced Education In Late Imperial Austria, Working Paper 93-6, University of Oklahoma 1993, p.6, aus: < <http://www.cas.umn.edu/pdf/wp936.pdf>> (5. Oktober 2008)

8.5.2. Summe aller jüdischer Studenten – Entwicklung von 1876/77 bis 1911/12

Schon im Studienjahr 1876/77 – für das Jahr zuvor finden sich keine Angaben bezüglich der k.k. Akademie für bildende Künste – fanden sich unter den 6.261 Studenten der Hochschulen Wiens 1.371 Juden. Sie stellten damit fast ein Viertel der Wiener Studenten (21,9%). Dieser hohe Wert sollte – wie schon erwähnt, in den kommenden Jahrzehnten noch anwachsen.

1881/82 studierten 1.766 Juden, sie stellten damit einen Anteil von 24,9 Prozent der 7.091 Studenten. Die meisten von ihnen, 1.298, das entsprach einem Anteil von 26,9 Prozent an der Gesamtzahl, studierten an der k.k. Universität, an der in diesem Studienjahr 4.823 Hörer inskribiert waren. An der k.k. technischen Hochschule studierten im selben Zeitraum 1.356 Personen, davon 406 jüdischer Abstammung (29,9 Prozent). Weit weniger jüdische Hörer findet man an der k.k. Akademie der bildenden Künste (34 Studenten/5,8 Prozent) und an der k.k. Hochschule für Bodenkultur (28 Studenten/8,6 Prozent).

Insgesamt waren im Wintersemester 1891/92 von 7.422 Studenten 2.255 Juden. Das entspricht einem Anteil von 30,4 Prozent. Die meisten Juden studierten an der k.k. Universität, 33,1 Prozent aller Studenten waren jüdischer Herkunft, gefolgt von der k.k. technischen Hochschule mit einem Anteil von rund 26 Prozent Juden an den inskribierten Studenten. Die k.k. Akademie der bildenden Künste wies einen Anteil von 7,6 Prozent an Juden an ihrer Fakultät auf und die k.k Hochschule für Bodenkultur rund sechs Prozent.²⁰²

Im Wintersemester des Studienjahres 1901/02 wurden 8.953 Hörer an der Universität gezählt. 2.381 Juden studierten in diesem Semester – das entspricht einem Anteil von 26,6 Prozent, die Mehrheit an der k.k. Universität (23,5 Prozent) und an der k.k. Technischen Hochschule (27,8 Prozent). Es lässt sich zwar ein leichter Rückgang der jüdischen Studenten an der Gesamtzahl der Hörer feststellen, der Wert war aber um gut 200 Prozent höher als der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung Wiens (8,8 Prozent) in diesem Zeitraum.²⁰³

²⁰² Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.254.

²⁰³ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.452.

Im Wintersemester des Studienjahres 1911/12 erreichte die Zahl der Studierenden einen rund doppelt so hohen Wert als zehn Jahre zuvor. 15.792 Menschen studierten in Wien, davon waren 3.634 jüdischer Herkunft (23 Prozent). Nicht nur die Gesamtzahl der Hörer war angewachsen, auch unter den Juden war die Zahl der Studenten – wie auch schon in den Dekaden zuvor – größer geworden. Die höchsten Werte findet man an der k.k. Universität (26,3 Prozent), an der k.k. Technischen Hochschule (23,2 Prozent) und an der Export-Akademie²⁰⁴ (34,4 Prozent).

Die Universität Wien hatte, wie ersichtlich, für die jüdischen Studenten der österreich-ungarischen Monarchie einen besonders hohen Stellenwert. Die Universität wurde von Rudolf IV. (1339 bis 1365) am 12. März 1365 gegründet und von Papst Urban V. (1362 bis 1370) am 18. Juni 1365 genehmigt.²⁰⁵ Sie war mit einer artistischen, juridischen und medizinischen Fakultät ausgestattet, aber ohne die Einrichtung einer theologischen Fakultät. Juden durften ab 1782 Jus und Medizin studieren. Frauen wurden 1897 zum philosophischen, 1900 zum medizinischen, 1919 zum juridischen Studium zugelassen.

Die Bedeutung der Universität Wien für die studierenden Juden gibt die folgende Tabelle wieder. Nach einem stetigen Anstieg der Anteilzahlen der jüdischen Studenten an der Gesamtzahl bis zum Studienjahr 1884/85 nimmt dieser in den folgenden Jahren wieder etwas ab, um dann im Zeitraum zwischen 1897/98 und

²⁰⁴ Diese 1898 errichtete Anstalt soll kaufmännisch geschulte Kräfte für den österreichischen Außenhandel sowie für kommerzielle Aufgaben des Konsulardienstes heranziehen. Sie besteht aus der Allgemeinen Abteilung, zwei Jahrgängen der Exportakademie, Spezialkursen für das Bankgeschäft, kommerziellen Kursen für Juristen und allgemein zugänglichen Spezialkursen und Abendvorlesungen. Die Allgemeine Abteilung, in die als ordentliche Hörer nur Abiturienten von Mittelschulen (mit Reifeprüfung), höheren Gewerbeschulen und Handelsakademien ohne Aufnahmeprüfung aufgenommen werden, sollte eine in sich abgeschlossene kommerzielle Vorbildung im allgemeinen vermitteln und für Sprachen (Französisch, Englisch, eventuell Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Serbokroatisch, Russisch), Wirtschaftsgeographie, Warenkunde, Volkswirtschaftslehre, Handelsrecht und die kommerziellen Fächer.

Aus: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.387.

²⁰⁵ Czeike Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band V, S.508; Geschichte der Universität Wien im Überblick, aus: <<http://www.univie.ac.at/archiv/rg/1.htm>> (26. August 2007)

1911/12 bei rund 25 Prozent Anteil von Juden an der Gesamtzahl relativ stabil zu verweilen.²⁰⁶

Übersicht über die Gesamtzahl der jüdischen Studenten von 1869/70 bis 1909/1910²⁰⁷:

Winter Semester	Total Enrollment	Jews
Austrian University Students		
1869/70	8.992	12,6
1879/80	9.561	15,2
1889/90	15.121	20,1
1899/1900	17.209	16,7
1909/10	27.531	17,5

²⁰⁶ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884, S.155, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.248, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.442, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.378.

²⁰⁷ Cohen, Gary B., The Politics of Access to Advanced Education In Late Imperial Austria, table 4, table 8.

Jüdische Studenten an der k.k. Universität Wien im Wintersemester der
Studienjahre 1875/76 – 1911/12²⁰⁸:

Studienjahr	Gesamt	Juden
1875/76	3.810	761 (20%)
1876/77	4.278	1.078 (25,2%)
1877/78	4.020	852 (21,2%)
1878/79	3.913	941 (24,0%)
1879/80	4.184	1.000 (23,9%)
1880/81	4.572	1.158 (25,3%)
1881/82	4.823	1.298 (26,9%)
1882/83	5.000	1.458 (29,2%)
1883/84	5.221	1.707 (32,7%)
1884/85	5.721	2.085 (36,4%)
1887/88	6.344	2.074 (32,7%)
1888/89	6.371	2.086 (32,7%)
1889/90	6.060	2.024 (33,4%)
1890/91	6.220	2.092 (33,6%)
1891/92	6.029	1.997 (33,1%)
1897/98	6046	1.522 (25,2%)
1898/99	6043	1.529 (25,3%)
1899/1900	6320	1.570 (24,8%)
1900/01	6412	1.572 (24,5%)
1901/02	6929	1.627 (23,5%)
1907/08	8.339	1.992 (23,9%)
1908/09	8.502	2.120 (24,9%)
1909/10	9.090	2.281 (25,1%)
1910/11	9.520	2.404 (25,3%)
1911/12	9.838	2.586 (26,3%)

²⁰⁸ Die Tabelle ist eine Kombination aus Cohen – The Politics of Access to Advanced Education in Late Imperial Austria (siehe Anm. 207) und den Statistischen Jahrbüchern der Stadt Wien (siehe Anm. 206).

8.5.3. Studienzweige im Detail

8.5.3.1. Die k.k. technische Hochschule

Auch die technische Hochschule erfreute sich bei Juden großer Beliebtheit. Die niederösterreichische Landesregierung hatte 1803 ein erstes Projekt für ein polytechnisches Institut eingerichtet, dessen Aufgabe neben Fabriksinspektion eine laufende Unterrichts- und Informationstätigkeit sein sollte. Am 1. November 1815 begannen die Vorlesungen an der Universität und an der Theresianischen Akademie. Ab 1820 florierte das Institut, das sich inzwischen von der Universität gelöst und in Richtung einer praktisch-experimentellen Unterrichtsanstalt entwickelt hatte.

Am 10. April 1874 erfolgte die Erhebung zur Technologischen Hochschule (TU), 1878 wurden (nach juridischem Vorbild) Staatsprüfungen eingeführt, die erste Promotion (und damit Gleichstellung mit der Universität) erfolgte erst 1902. Seit 1919 waren Frauen zum Studium an der TU zugelassen.²⁰⁹

Nach einem Anstieg des Anteils der jüdischen Studenten in den Studienjahren 1875/76²¹⁰ bis 1883/84 blieb der Wert in den Folgejahren stabil.²¹¹

Für die Studienjahre 1907/08 bis 1911/12 findet man dann leicht rückläufige Zahlen unter den jüdischen Studenten, diese Entwicklung folgt dem weiter oben angesprochenen Trend.

²⁰⁹ Czeike Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band 5, S.510; Kurze Geschichte der Technischen Universität Wien, aus:
http://www.tuwien.ac.at/dienstleister/weitere/universitaetsarchiv/geschichte_der_tu_wien/ (27. August 2007)

²¹⁰ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884, S.157.

²¹¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.250, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.445, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.381.

Jüdische Studenten an der k.k. technischen Hochschule im Wintersemester der
Studienjahre 1875/76 – 1891/92:

Studienjahr	Gesamt	Juden
1875/76	1.406	202 (14,4%)
1876/77	1.509	264 (17,5%)
1877/78	1.545	315 (20,4%)
1878/79	1.535	356 (23,2%)
1879/80	1.519	385 (25,3%)
1880/81	1.418	390 (27,5%)
1881/82	1.356	406 (29,9%)
1882/83	1.282	393 (30,7%)
1883/84	1.104	350 (31,7%)
1884/85	1.178	303 (25,7%)
1887/88	809	215 (26,6%)
1888/89	749	196 (26,2%)
1889/90	791	192 (24,3%)
1890/91	836	198 (23,7%)
1891/92	862	223 (25,9%)
1897/98	1706	473 (27,7%)
1898/99	1855	500 (27%)
1899/1900	2080	538 (25,9%)
1900/01	2243	644 (28,7%)
1901/02	2525	702 (27,8%)
1907/08	2.998	785 (26,2%)
1908/09	3.071	778 (25,3%)
1909/10	3.211	794 (24,7%)
1910/11	3.239	783 (24,2%)
1911/12	3.220	747 (23,2%)

8.5.3.2. Die k.k. Hochschule für Bodenkultur

Am 15. Oktober 1872 wurde die Hochschule für Bodenkultur als „Landwirtschaftliche Hochschule“ im angemieteten Schönbornpalais im VIII. Bezirk in der Laudongasse 15-19 eröffnet, ab 1896 stand den Studierenden das neu errichtete Gebäude beim Türkenschanzpark im XVIII. Bezirk zur Verfügung. 1875 kam zur bestehenden landwirtschaftlichen Abteilung eine forstwirtschaftliche hinzu, 1883 auch eine Abteilung für Kulturtechnik und Wasserbau. 1906 erhielt die Hochschule das Promotionsrecht. Die Zulassung von Frauen zum Studium erfolgte 1919.²¹²

An der Hochschule für Bodenkultur studierten auffallend weniger Juden als an der Universität und der technischen Hochschule. Die Zahlen schwankten leicht, stiegen bis 1882/83 leicht, waren dann wieder rückläufig.

Nach einem leichten Zwischenhoch im Studienjahr 1908/09 nahm die Zahl der jüdischen Studenten an der Hochschule für Bodenkultur wieder ab.²¹³

Auf Grund von mangelndem Grundbesitz unter den Juden hatte das Studium nur geringen Anreiz auf die Juden ausgeübt.

²¹² Czeike Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, S.510; Geschichtliche Entwicklung der BOKU seit 1872, aus: <http://www.boku.ac.at/geschichte0.html> (27. August 2007)

²¹³ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884, S.158, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.252, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.447, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.382.

Jüdische Studenten an der k.k. Hochschule für Bodenkultur von
den Studienjahren 1875/76 bis 1911/12:

Studienjahr	Gesamt	Juden
1875/76	167	6 (3,6%)
1876/77	224	9 (4,0%)
1877/78	332	15 (4,5%)
1878/79	420	21 (5,0%)
1879/80	511	21 (4,1%)
1880/81	556	25 (4,5%)
1881/82	585	34 (5,8%)
1882/83	508	38 (7,5%)
1883/84	444	26 (5,9%)
1884/85	340	15 (4,4%)
1887/88	281	20 (7,1%)
1888/89	246	12 (4,9%)
1889/90	248	16 (6,5%)
1890/91	224	10 (4,5%)
1891/92	221	14 (6,3%)
1897/98	352	6 (1,7%)
1898/99	353	9 (2,5%)
1899/1900	357	4 (1,1%)
1900/01	360	10 (2,8%)
1901/02	366	2 (0,5%)
1907/08	771	29 (3,8 %)
1908/09	911	36 (4,0 %)
1909/10	1.015	37 (3,6 %)
1910/11	1.051	31 (2,9 %)
1911/12	1.135	29 (2,6 %)

8.5.3.3. Die k.k. Akademie für bildende Künste

An der Akademie für bildende Künste studierten wie an der Hochschule für Bodenkultur insgesamt nur wenige Studenten.

Die Akademie der bildenden Künste verdankt ihre Gründung einer Privatinitiative des Hofmalers Peter Strudel. Leopold I. (1640 bis 1705) war bereit, diese Initiative zu fördern. Als Gründungsdatum gilt der 26. Oktober 1692. Strudel stellte der Anstalt Räume, den „Strudlhof“, zur Verfügung. Nach seinem Tod (1714) kam der Unterricht zum Erliegen. Erst 1726 wurde die Akademie unter Karl VI. (1685 bis 1740) durch die Bestellung Jacob van Schuppens zum Direktor reaktiviert. 1772 wurden mehrere Kunstschulen zusammengefasst und als k.k. vereinigte Akademie der bildenden Künste dem Protektorat des Staatskanzlers Kaunitz unterstellt. Alle bedeutenden Künstler des Klassizismus, des Biedermeier bzw. des Vormärz standen als Professoren, Mitglieder oder Räte mit der Akademie der bildenden Künste in Verbindung. Ihr oblagen damals auch Aufgaben, die heute von anderen Behörden wahrgenommen werden, wie die Denkmalpflege, der Ankauf von Kunstwerken, die Begutachtung geplanter Bauvorhaben und das Ausstellungswesen.

Die Schaffung des Unterrichtsministeriums 1849 beschränkte die Akademie auf den Lehrbetrieb. Sie genoss jedoch höchstes Ansehen, weil alle bedeutenden Maler, Bildhauer und Architekten der Ringstraßenära dort lehrten. Seit 1877 ist sie am Standort Schillerplatz beheimatet. Die Zulassung von Frauen zum Studium an der Akademie erfolgte 1920.²¹⁴

An der Akademie der bildenden Künste stieg die Zahl der jüdischen Hörer in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an, sank im Lauf der folgenden Jahrzehnte aber auf einen Wert unter 8 Prozent Anteil der Gesamtheit der Studenten ab. Somit entsprachen die Zahlen der jüdischen Studenten bei weitem

²¹⁴ Nach Czeike Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band I, S.31f.

nicht dem Durchschnittswert der Juden an der Universität in diesem Zeitraum (etwa 30 Prozent).²¹⁵

Jüdische Studenten an der k.k. Akademie für bildende Künste in den Studienjahren 1875/76 bis 1911/12:

Studienjahr	Gesamt	Juden
1875/76	215	k.A.
1876/77	250	20 (8,0%)
1877/78	282	26 (9,2%)
1878/79	283	32 (11,3%)
1879/80	317	30 (9,5%)
1880/81	349	38 (10,9%)
1881/82	327	28 (8,6%)
1882/83	328	27 (8,2%)
1883/84	327	25 (7,6%)
1884/85	313	26 (8,3%)
1887/88	273	13 (4,8%)
1888/89	240	18 (7,5%)
1889/90	285	22 (7,7%)
1890/91	274	23 (8,4%)
1891/92	277	21 (7,6%)
1897/98	257	15 (5,8%)
1898/99	274	20 (7,3%)
1899/1900	250	17 (6,8%)
1900/01	266	13 (4,9%)
1901/02	257	14 (5,4%)
1907/08	274	13 (4,7%)
1908/09	274	17 (6,2%)
1909/10	279	18 (6,5%)
1910/11	267	19 (7,1%)
1911/12	265	16 (6,0%)

²¹⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884, S.162, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.253, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.448, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.384.

8.6. Bildung der Frauen

8.6.1. Schulbildung der Mädchen

Für jüdische Männer galt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts höhere Bildung als Form der akkulturiert-jüdischen Lebensperspektive. Zur Jahrhundertwende begann der Aufholprozess der Frauen.

„Juden wollten auch Bildung für ihre Töchter. Obwohl die Zahl der Mädchen mit höherer Schulbildung niedrig war, stellten Jüdinnen eine äußerst herausragende Gruppe in den höheren Schulen für Mädchen dar, eine größere sogar als an den (männlichen) Gymnasien. Mädchen waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu den Gymnasien und zur Matura nicht zugelassen. Diese Erziehung war keine Voraussetzung für eine mögliche Karriere. Frauen waren, wie erwähnt, erst seit 1897 an der Universität zugelassen (an der juristischen Fakultät erst nach dem Ersten Weltkrieg).

Wohlhabende Juden sahen die Bildung ihrer Töchter wahrscheinlich als Zierde ihres bereits erworbenen hohen sozialen Status. Gebildete Töchter konnten die aristokratischen Ansprüche ihrer Eltern symbolisieren und dazu dienen, Verbindungen mit anderen reichen Familien zu schmieden.“²¹⁶

„Der Staat errichtete vor dem Ersten Weltkrieg außer den Volksschulen nur wenige Schulen für Mädchen. Man nahm an, eine Ausbildung wäre an Mädchen verschwendet und beunruhigend für die männlichen Schüler, welchen Bildung eine Notwendigkeit war.“²¹⁷

Jedoch errichteten verschiedene private Stiftungen und Vereine höhere Mädchenschulen, sogenannte Mädchen-Lyzeen, welche eine sechsjährige Ausbildung für Mädchen vom zehnten bis zum sechzehnten Lebensjahr anboten.

„Die Absolventinnen dieser Schulen konnten nicht die Universität besuchen, aber ab 1897 an der philosophischen Fakultät als außerordentliche Hörerinnen studieren und das Lehramt für Lehrerinnen an Mittelschulen für Mädchen (einschließlich der

²¹⁶ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.126f.

²¹⁷ Zitiert nach: Ebd., S.127.

Mädchenlyzeen) oder für das Lehramt in „Freihandzeichnen“ an Mittelschulen oder Höheren Handelsschulen erwerben.“²¹⁸

„Absolventinnen der Mädchen-Lyzeen waren ebenfalls berechtigt, das dritte oder vierte Jahr der Lehrerbildungsanstalt zu besuchen, die Prüfung in Stenographie abzulegen oder an die Wiener Handelsakademie für Mädchen zu gehen.“²¹⁹

Vor dem Ersten Weltkrieg bemühten sich zwei Vereine um die Gleichstellung der Mädchenausbildung.

Seit den 1870 Jahren versuchte der Frauenerwerbsverein Frauen eine höhere Bildung zu ermöglichen, nach 1888 unternahm der Verein für erweiterte Frauenbildung Anstrengungen, den österreichischen Frauen den Universitätsbesuch zu ermöglichen, um Berufe ergreifen zu können, die Universitätsabsolventen vorbehalten waren.

„In der von ihm 1892 gegründeten Gymnasialen Mädchenschule gab es für die jungen Damen einen regelrechten gymnasialen Lehrplan mit Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte und Geographie, Religion, Mathematik, Naturgeschichte und Philosophie in einem Sechsjahresprogramm, das 1901 auf sieben und 1910 auf acht Jahre erweitert wurde. 1912 errichtete der Verein für realgymnasialen Mädchenunterricht ebenfalls eine Schule für Mädchen.“²²⁰

Ab 1911 gab es auch staatliche Gymnasien für Mädchen.

Wiens reichste und am stärksten assimilierte Juden schickten ihre Töchter in weitaus höherem Ausmaß in die Mädchen-Lyzeen als die Nichtjuden der Stadt. Bestimmte Mädchenlyzeen, wie die nach Dr. Amalie Sobel²²¹ oder Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler²²² genannten Schulen, waren fast vollständig jüdisch; andere,

²¹⁸ Heindl Waltraud, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: Heindl Waltraud, Tichy Marina (Hg.), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“ – Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993², S.17-26.

²¹⁹ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867-1914, S.127.

²²⁰ Ebd., S.127f.

²²¹ Amalie Sobel (1876 – 1942 [Auschwitz]),

aus: <<http://www.avotaynu.com/holocaustlist/sh.mt.htm>> (19.November 2006)

²²² „Die Eltern von Olga Steindler (1879 – 1933), Carolyn und Leopold Steindler kamen aus Graslitz (Sudetendeutschland). Ihr Vater war Advokat. Olga Steindler wurde 28. Oktober 1879 in

wie die von Eugenie Schwarzwald zu zwei Dritteln. Andererseits unterrichteten die von christlichen Vereinen geführten Lyzeen überhaupt keine jüdischen Schülerinnen.

„Jüdische Mädchen, welche Eugenie Schwarzwalds Mädchen-Lyzeum in der Inneren Stadt besuchten, kamen sicherlich aus der Oberschicht. Sie waren die Töchter der erfolgreichsten und namhaftesten Juden Wiens, die bereits hohen Sozialstatus erreicht hatten und nun wünschten, dass ihre Töchter zum Schmuck ihrer aufwärts gerichteten Mobilität würden. Diese Mädchen kamen aus Häusern, welche reicher und angesehener waren als jene der jüdischen Gymnasiasten im allgemeinen und sogar der Schüler des Franz-Joseph-Gymnasiums in der Inneren

Wien geboren und hatte drei Geschwister. Sie besuchte das Mädchengymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung. Da sie an einer Privatschule noch keine Matura ablegen konnte, maturierte sie am 7. Juli 1899 im k.k. Gymnasium an der Kleinseite in Prag als Externistin. Anschließend ging sie zurück nach Wien, wo mittlerweile Frauen zum Studium an der Philosophischen Fakultät zugelassen worden waren. Sie studierte vom Wintersemester 1899/1900 als ordentliche Hörerin an der Universität Wien Physik und Mathematik. Ihre Dissertation "Über die Temperaturkoeffizienten einiger Jodelemente" wurde Ende April 1903 approbiert. Am 2. Mai 1903 legte sie die Prüfungen ab und schließlich wurde mit 22. Mai 1903 ihre Promotion bekannt gegeben. Nachdem sie einige Zeit als Professorin an einem Wiener Mädchengymnasium lehrte, gründete sie das öffentliche Wiener Mädchengymnasium im zweiten Wiener Gemeindebezirk und gleichzeitig die Wiener Handelsakademie für Mädchen in der Schönborngasse im 8. Bezirk. Zunächst als Privatschule geführt, hatte Steindler noch Schwierigkeiten mit dem Ministerium für Kultus und Unterricht zu überwinden, welches Titel und Charakter der Handelsakademie nicht gelten lassen wollten. Schlussendlich wurde die Schule anerkannt und ging in den Besitz des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft über. Im Juli 1908 heiratete Olga Steindler ihren ehemaligen Studienkollegen Felix Ehrenhaft. Ehrenhaft hatte im selben Jahr wie Steindler an der Universität Wien in Physik promoviert, war anschließend Assistent am I. Physikalischen Institut und konnte sich 1905 habilitieren. 1920 wurde Ehrenhaft zum ordentlichen Professor ernannt und Vorstand des III. Physikalischen Institutes. Olga Ehrenhaft-Steindler leitete weiterhin die Handelsakademie als Direktorin und war eine der ersten weiblichen Schuldirektorinnen, die in den Staatsdienst übernommen wurden. Später führte sie weiters die ersten Verkäuferschulen in Österreich ein. In Anerkennung ihres Engagements auf dem Gebiet des Schulwesens und im speziellen der Mädchenbildung wurde ihr als einer der ganz wenigen Frauen der Titel eines Regierungsrates und 1931 der Titel Hofrat verliehen.“

Aus: < http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga_ehrenhaft-steindler.htm > (25. Mai 2008)

Stadt. Die meisten Väter dieser Mädchen waren Wiens jüdische Industrielle, Großkaufleute und hochgeachtete Freiberufler, und nur wenige arbeiteten als Staatsbeamte oder Handelsangestellte.“²²³

Zur Aufnahme in die Mädchenlyzeen wurde das vollendete 10. Lebensjahr und die Absolvierung der 4. Klasse der allgemeinen Volksschule gefordert; in die Fortbildungsklassen (= Kurse) hingegen wurden nur solche Mädchen aufgenommen, welche das 14. Lebensjahr zurückgelegt oder mindestens erreicht und den für die 8. Jahresstufe vorgeschriebenen Volksschulunterricht genossen haben.²²⁴

Anteil der jüdischen Schülerinnen an den höheren Mädchenschulen:

Schuljahr	Gesamt	Jüdinnen
1881/82	k.A.	k.A.
1891/92	1.138	501 (44,0%)
1901/02	1.685	675 (40,1%)
1911/12	3.028	1.046 (34,5 %)

Bildung ist in den jüdischen Familien ein sehr wichtiges Gut und daher werden die Mädchen in weit höherem Maße in Schulen geschickt als Mädchen aus römisch-katholischen Familien. Ein interessantes Detail ist die Zahl der jüdischen Schülerinnen in den Fortbildungsklassen der evangelischen Gemeinden: mehr als die Hälfte der Schülerinnen sind Jüdinnen (50,7 Prozent), gefolgt von römisch-katholischen Schülerinnen (23,2 Prozent). Erst dann folgen evangelische Mädchen mit 17,4 Prozent.

Die Auswahl der Schulen– auch in den folgenden Kapiteln – folgte zwei Kriterien:

- 1) Die Zahl der jüdischen Schülerinnen war hier auffallend hoch.
- 2) Die Lyzeen wurden in mehreren Jahrbüchern genannt. So konnte eine Entwicklung beschrieben werden.

²²³ Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, S.128f.

²²⁴ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.260.

Betrachtung ausgewählter Mädchenschulen im Schuljahr 1891/92:

Bezeichnung der Anstalt	Standort der Anstalt im Bezirke	Eröffnungsjahr	Zahl der Schülerinnen	Jüdinnen
Mädchenlyzeen				
Lyzeum der Eleonore Jeiteles ²²⁵	I.	1888	143	124 (86,7%)
Lyzeum M. Luithlen ²²⁶	I.	1890	75	28 (37,3%)
Lyzeum des Wiener	VI.	1871	238	126 (52,9%)

²²⁵ „Jeiteles Eleonore, Pädagogin und Schulgründerin. * Wien, 23. 5. 1841; + Wien, 12. 3. 1918. Lehrerin. Eröffnete 1873 eine dreiklassige Bürgerschule für Mädchen, die sie 1888 in ein Lyzeum umwandelte (höhere Mädchenschule, Mittelstufe zwischen den späteren Lyzeen und den Fortbildungsschulen - zweitälteste Schule dieser Art in Wien). Jeiteles übergab diese 1900 gegen eine bescheidene Ablöse an Eugenie von Schwarzwald.“

Aus: < http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_jeiteles.htm > (25. Mai 2008)

²²⁶ „Die Gründerin Marie Hanke erhielt am 12. August 1861 die ministerielle Bewilligung zur Gründung einer "Evangelischen Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände". Im Oktober wurde der Unterricht in der Weihburggasse mit sieben Schülerinnen eröffnet. 1863 wurde der Geschichtsunterricht der oberen Klassen an den Lehrer Victor Luithlen übertragen, nachdem Marie Hanke sich mit ihm verheiratet hatte. Im Mai 1864 übersiedelte die Schule in den Bellegarde-Hof (I. Bezirk, Bauernmarkt 13/Landskronngasse 1) und blieb dort bis 1900. Am 7. Februar 1866 wurde Martha Luithlen geboren. 1883 erhielt die Schule das Öffentlichkeitsrecht. 1890 wurde die Schule in ein Lyzeum umgewandelt; Martha Luithlen, die 1890 die Bürgerschul-Lehrerin Prüfung bestanden hatte, führte die Schule weiter. 1909/10 erhielt die Schule durch Übernahme des staatlichen Lehrplans das Öffentlichkeitsrecht, ab 1916/17 wurde ein Reformrealgymnasium angegliedert.“

Aus: < http://193.170.112.215/ariadne/vfb/ms_pml.htm > (25. Mai 2008)

²²⁷ „1866 gegründet, Zweck war die Ausbildung und Förderung von Frauen und Mädchen. Die erste Schulgründung war eine Handelsschule. Sie gesellte sich schon 1868 zu der unentgeltlichen Nähstube, die 1909 zur Frauengewerbeschule für Weißnähen und Kleidermachen wurde. Bald folgte die Höhere Bildungsschule, aus der sich später das Mädchenlyzeum, dann die Frauen-Oberschule und das Reform-Realgymnasium entwickelt haben. Bei der 3. Generalversammlung am 8. März 1870 stellt Marianne Hainisch ihren berühmten Antrag auf Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen Schulen des Vereines: Höhere Bildungsschule für Mädchen; Mädchen-Lyzeum über 6 Klassen; Wissenschaftliche Fortbildungskurse, 2 Jahrgänge; Handelsschule; Lateinische Sprachkurse, 6 Jahrgänge; Französische Sprachkurse, 4 Jahrgänge.“

Aus: < http://193.170.112.215/ariadne/vfb/fv_wfev.htm > (28. Mai 2008)

Frauenerwerbsverein ²²⁷				
Fortbildungsklassen (Kurse) ²²⁸				
der Alma von Gunesch ²²⁹	I.	1884	54	18 (33,3%)
der E. Simonson	I.	1882	15	13 (86,7%)
der Karoline Szanto	II	1884	12	7 (58,3%)
des Mädchenunterstützungsvereins ²³⁰	II.	1870	35	21 (60%)
der evangelischen Gemeinden	IV.	1883	207	105 (50,7%)
der L. Petritsch	VI.	1884	12	4 (33,3%)
des Schulvereins für Beamtentöchter	VII.	1890	115	43 (37,4%)
Gesamt			1138	501 (44%)

Die Zahl der Schülerinnen an höheren Lehranstalten, besonders die der jüdischen Mädchen, sollte zunehmen. Auffallend hoch sind, wie erwähnt, die Zahlen jüdischer Schülerinnen im Lyzeum der Eugenie Schwarzwald (79,4%), der Julie Stern (91,7%) und des Vereins für Höhere Töcherschulen im II. Gemeindebezirk (90,6%). Ausschließlich jüdische Schülerinnen besuchten die Fortbildungsklassen der Caroline Szanto und des Mädchenunterstützungsvereins.²³¹

²²⁸ Meist waren diese mit privaten Volksschulen verbunden.

²²⁹ „Der Standort befand sich in Wien 1010, Graben 13, 1910 eröffnet das Lyzeum; das "Institut Gunesch" (Volksschule, Bürgerschule, Fortbildungsklassen)e bestand schon seit 1871. Gegründet von den Schwestern Adele und Alma von Gunesch, den Töchtern des damaligen Superintendenten von Wien; Nachfolgerin wird die Nichte, Hilda von Gunesch. 1913 wird eine Vorbereitungsklasse angegliedert; 1916 wird die erste Reifeprüfung abgehalten (das Reifezeugnis der Lyzeen verliert aber seine beschränkte Berechtigung als Zugang zu den Hochschulen). Mit Ende des Schuljahres 1920 wird das Lyzeum in das Realgymnasium und Lyzeum Luithlen übergeleitet, dafür übergibt das Institut Luithlen seine Volksschule der Anstalt Gunesch.“

Aus: < http://193.170.112.215/ariadne/vfb/ms_oemlw1.htm > (28. Mai 2008)

²³⁰ 1867 gegründet. Zweck des Vereins war arme Mädchen vom 12. Jahre angefangen für bestimmte Erwerbszweige vorzubereiten oder auszubilden und die Bedürftigsten unter ihnen nach Möglichkeit der Vereinsmittel zu speisen.

Aus: < http://www.uni-kassel.de/frau-bib/publikationen/ariadne_alt_inhalt_35.htm#malleier > (5. Oktober 2008)

²³¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.460.

Betrachtung ausgewählter Mädchenschulen im Schuljahr 1901/02:

Bezeichnung der Anstalt	Standort der Anstalt im Bezirke	Eröffnungsjahr	Zahl der Schülerinnen	Jüdinnen
Mädchenlyzeen				
Lyzeum der Dr. Eugenie Schwarzwald	I.	1901 ²³²	180	143 (79,4%)
Lyzeum M. Luithlen	I.	1890	155	32 (20,6%)
Lyzeum des Wiener Frauenerwerbsverein	VI.	1871	207	111 (53,6%)
Fortbildungsklassen (Kurse)				
der Alma von Gunesch	I.	1884	58	13 (22,4%)
der Julie Stern	I.	1882	12	11 (91,7%)
der Karoline Szanto	II	1884	11	11 (100%)
des Mädchenunterstützungsvereins	II.	1870	47	47 (100%)
des Vereins für Höhere Töchterschulen im II. Gemeindebezirke	II.	k.A.	106	96 (90,6%)
der evangelischen Gemeinden	IV.	1883	157	57 (36,3%)
Gesamt			1.685	675 (40%)

Zehn Jahre später ging die Zahl der jüdischen Schülerinnen zurück. Nur noch rund 34,5 Prozent der Schülerinnen in den höheren Mädchenschulen waren jüdischen Glaubens.

- I. Sechsklassige Mädchenlyzeen: Die Lehranstalt Dr. Eugenie Schwarzwald hatte einen Anteil von 64,7 Prozent Jüdinnen unter den Schülerinnen. Noch viel höher war der Prozentsatz am Mädchenlyzeum Martha Luithlen mit 93,5 Prozent, bei 62 Schülerinnen waren 58 israelitischer Konfession.
- II. Zweiklassige Fortbildungskurse: Sehr stark frequentiert waren die zweijährigen Aufbaukurse auf die Matura, die von jüdischen Schülerinnen an den Lehranstalten Julie Stern mit 95,8 Prozent an der Gesamtzahl den höchsten Wert darstellten. Gut besucht war auch der Verein für höhere Töchterschulen 82,7 Prozent jüdischer Schülerinnen und der Kurs der Hermine Brabèe 50 Prozent.
- III. Anders organisierte Kurse: Gut besucht waren auch die Gymnasialkurse der Dr. Eugenie Schwarzwald mit 52,6 Prozent Anteil an jüdischen Schülerinnen und die Gymnasialkurse der Dr. Amalia Gobel mit 58,3 Prozent. Der

²³² Jahr der Übernahme.

Fortbildungskurs der Ella Maxel (früher Karoline Szànto) wurde nur von jüdischen Mädchen besucht, daher auch der 100-prozentige Anteil, ähnlich hoch war die Zahl der jüdischen Schülerinnen im Mädchenunterstützungsverein mit 91,1 Prozent.

Die Gesamtzahl der jüdischen Schülerinnen in den drei Ausbildungsarten lag bei 34,5 Prozent. Von 3.028 Mädchen waren 1.046 jüdischer Konfession.²³³

Betrachtung ausgewählter Mädchenschulen im Schuljahr 1911/12

Bezeichnung der Anstalt	Standort der Anstalt im Bezirke	Eröffnungsjahr	Zahl der Schülerinnen	Jüdinnen
Mädchenlyzeen				
Lyzeum der Dr. Eugenie Schwarzwald	I.	1901 ²³⁴	150	97 (64,7%)
Lyzeum M. Luithlen	I.	1890	151	51 (33,8%)
Dr. Amalia Gobel	II	1909	62	58 (93,5%)
Lyzeum des Wiener Frauenerwerbsverein	VI.	1871	262	116 (44,3%)
Mariahilfer Mädchenlyzeum	VI.	1906	165	75 (45,5%)
Schulverein für Beamtentöchter	VIII.	1890	586	216 (36,9%)
Hietzinger Lyzeum Gesellschaft	XIII.	1904	213	53 (24,9%)
Dr. Salka Goldmann ²³⁵ (Cottage Lyzeum)	XIX.	1903	217	109 (50,2%)
Fortbildungsklassen (Kurse)				
der Alma von Gunesch/Hilda von Gunesch	I.	1884/1901	62	17 (27,4%)
der Julie Stern/Regine Stern	I.	1882/1910	48	46 (95,8%)
des Mädchenunterstützungsvereins	II.	1870	56	51 (91,1%)
des Vereins für Höhere Töchter Schulen im II. Gemeindebezirke	II.	1884	52	43 (82,7%)
der evangelischen Gemeinden	IV.	1883	79	27 (34,2%)

²³³ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.406f.

²³⁴ Jahr der Übernahme.

²³⁵ „Goldman Salome (Salka), Pädagogin und Schulgründerin, geboren in Plock (Polen) am 30. Mai 1870, ermordet in Theresienstadt (Terezin, Böhmen), nach Juni 1942. Sie studierte an den Universitäten Danzig und Leipzig; Lehramt für höhere Schulen in Preußen; Dr. phil. an der Univ. Zürich. Gründete 1903 eine lyzeale Privatschule im Wiener Cottage, die 1905 als Lyzeum das Öffentlichkeitsrecht erhielt, ab 1913/14 einen realgymnasialen Aufbau führte, 1921 wegen finanzieller Schwierigkeiten jedoch aufgegeben werden musste.“

Aus: < http://193.170.112.215/ariadne/vfb/bio_goldman.htm > (28. Mai 2008)

Anders organisierte Kurse				
Gymnasialkurse der Dr. Eugenie Schwarzwald	I.	1901	76	40 (52,6 %)
Gymnasialkurse der Dr. Amalia Gobel	I.	1910	24	14 (58,3 %)
Fortbildungskurs der Ella Maxel (früher Karoline Szànto)	II.	1884	18	18 (100 %)
Lateinischer Sprachkurs des Frauenerwerb-vereines	IV.	1902	17	7 (41,2 %)
Gesamt			3.028	1.046 (34,5 %)

8.6.2. Jüdische Studentinnen an den Universitäten

„Kaum war das Frauenstudium erlaubt, stieg der Anteil der Frauen an der Studentenschaft sprunghaft an: Von 0,4 Prozent (37 Studentinnen gegenüber einer Gesamtzahl von 6.812) im Jahr 1897, dem ersten Jahr des Frauenstudiums, auf 7,7 Prozent (805 Studentinnen von der Gesamtzahl 10.441) im Wintersemester 1913/14, dem letzten Studienjahr vor dem Ersten Weltkrieg.“²³⁶

„Die Zahl der jüdischen Studentinnen an der Universität war erstaunlich hoch. Während der Anteil der Jüdinnen an der Gesamtzahl der Einwohner Wiens bei rund fünf Prozent lag, waren zu Beginn des Frauenstudiums im Jahr 1897 ein Viertel der Philosophiestudentinnen Juden.“²³⁷

Damit überwog an der Philosophischen Fakultät zunächst der Anteil der Katholikinnen. Der Trend, dass junge Frauen jüdischen Glaubens zum Philosophiestudium drängten, nahm ab dem WS 1902/03, wie die Tabelle zeigen wird, zu.

„An der Medizinischen Fakultät bildeten die Studentinnen mosaischer Religion von Anfang an (das Medizinstudium war Frauen 1900 zugänglich gemacht worden) die Majorität. Zwischen 1900 und 1914 schwankte der Anteil der jüdischen

²³⁶ Heindl Waltraud und Wytek Rudolf, Die jüdischen Studentinnen an der Universität Wien 1897-1938, S.140, in: Der Wiener Stadttempel – Die Wiener Juden, Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), Wien 1988, S.137-150.

²³⁷ Heindl Waltraud, Die konfessionellen Verhältnisse – Jüdische und katholische Studentinnen, S.140, in: Heindl, Tichy (Hg.), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“, Wien 1993², S.139-150.

Studentinnen zwischen 51,2 Prozent als Mindestzahl im Wintersemester 1906/07 und 68,3 Prozent als höchste Quote im Wintersemester 1908/09.“²³⁸

Religionszugehörigkeit der Studentinnen zwischen 1897 und 1914²³⁹:

Philosophische Fakultät		
	Gesamtzahl der Studentinnen	Jüdische Studentinnen
WS 1897/98	32	8 (25%)
WS 1902/03	141	44 (31,3%)
WS 1907/08	341	128 (37,6%)
WS 1913/14	520	194 (37,3%)
Medizinische Fakultät		
WS 1900/01	11	7 (63,6%)
WS 1902/03	18	12 (66,7%)
WS 1907/08	54	32 (59,2%)
WS 1913/14	188	110 (58,5%)

Die juristische Fakultät war, wie erwähnt, erst ab 1919 für Frauen zugänglich.

Der Anteil der Studentinnen mosaischen Glaubens war, wie wir sehen, an beiden Fakultäten hoch. Wenn man die Verhältnisse miteinander vergleicht, so werden jedoch gravierende Unterschiede erkennbar:

„Bezüglich der philosophischen Fakultät sehen wir zunächst, dass im ersten Jahr des Frauenstudiums, 1897, nur ein Viertel der Studentinnen Jüdinnen waren. Der Trend jedoch, dass junge Frauen mosaischen Glaubensbekenntnisses zum Studium drängten, nahm zu. Im Jahr 1902 (WS 1902/03) betrug der Anteil bereits 31,3 Prozent bei einer Gesamtzahl von 141 Studentinnen.“²⁴⁰

²³⁸ Ebda, S.140.

²³⁹ Ebda, S.145.

²⁴⁰ Vgl. Heindl Waltraud, Wytek Rudolf, Die jüdischen Studentinnen an der Universität Wien 1897-1938, S.139-150.

8.7. Die Israelitisch-theologische Lehranstalt

Diese Anstalt wurde von dem „Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien“, dessen Bestand am 9. Februar 1893 von der k.k. Statthalterei genehmigt wurde, mit Beginn des Studienjahres 1893/94, eröffnet.

Ihr Zweck war die Pflege und die Förderung der Wissenschaft des Judentums, sowie insbesondere der Heranbildung von Rabbinern und Religionslehrern. Die anzustellenden Dozenten (Professoren und Lektoren) hatten sich nebst dem bestimmten Maß theologischer Bildung über absolvierte Universitätsstudien, in der Regel auch über die Erlangung des akademischen Grades auszuweisen; nur bei den für die talmudischen Disziplinen zu bestellenden Lektoren, die neben dem hierfür angestellten Professor Unterricht erteilen, konnte von dem Nachweis der vorgeschriebenen Kenntnisse abgesehen werden.

Ordentliche Hörer waren jene, welche bei der Aufnahme nebst dem Nachweis der vorgeschriebenen Kenntnisse in den hebräischen Fächern ein Zeugnis der Reife zum Besuch einer Universität beizubringen vermochten; außerordentliche solche, welche dies nicht imstande waren oder bloß einzelne Vorlesungen besuchen wollten.

Die ordentlichen Hörer hatten auch die Verpflichtung, an der Universität zwei Kollegien über philosophische Disziplinen und je ein Kolleg über vaterländische Geschichte und über Pädagogik zu hören. Die Dauer des Besuchs der Lehranstalt war für die Rabbinatskandidaten in der Regel auf sechs Jahre festgesetzt, nach deren Ablauf Prüfungen stattfanden; jedoch hatten sie auch schon zu Ende des dritten Jahres eine Prüfung abzulegen.

Mit der Lehranstalt war eine Vorbildungsschule verbunden, welche den Zweck hatte, Aspiranten für die Lehranstalt in den hebräischen Fächern vorzubereiten; bis einschließlich 1898/99 hatte sie auch die Aufgabe, Religionslehrer für Volks- und Bürgerschulen heranzubilden. Seit dem Studienjahr 1899/1900 war aber diese Aufgabe einem besonderen, damals errichteten Religionslehrerkurs zugeteilt. In diesem Kurs wurden ausschließlich Volks- und Bürgerschullehrer aufgenommen. Der Unterricht dauerte regelmäßig vier Jahre und war unentgeltlich, ebenso wie

auch der Besuch der Kollegien und der Unterricht in den nicht obligaten Fächern der Lehranstalt selbst unentgeltlich war.²⁴¹

Mehrheitlich stammten die Studenten aus Galizien.²⁴²

Schuljahr	Lehrpersonal	Studenten
1897/98	7	39
1898/99	7	32
1899/1900	7	27
1900/01	7	25
1901/02	6	26
1907/08	6	33
1908/09	6	28
1909/10	5	26
1910/11	6	22
1911/12	7	25

²⁴¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.449.

²⁴² Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.384.

9. Jüdische Gotteshäuser

Im Jahr 1869 trugen die Gotteshäuser das Gepräge der Zeit, in denen sie entstanden sind.

Die Synagoge in der Seitenstättengasse 4, Innere Stadt, bereits 1825 wirkte durch ihre Fassade wie ein gewöhnliches Bürgerhaus. Erst im Inneren offenbarte sich die wahre Bestimmung des Gebäudes.

Dagegen konnte der Tempel in der Leopoldstadt, Tempelgasse Nr. 3, mit vollster Pracht Gläubige aber auch Passanten in seinen Bann ziehen.



Alt, Rudolf von, Judentempel in der Leopoldstadt, Wien 1860,

aus: < http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Rudolf_Ritter_von_Alt_006.jpg > (20.Oktober 2007)

Ein dritter Chortempel wurde von den im VI. und VII. Bezirke ansässigen Juden unter Mithilfe einer von der Kultusgemeinde bewilligten Subvention unterhalten, jedoch ganz autonom verwaltet.

Gleichfalls von der Gemeinde subventioniert, aber ohne deren Einmischung in die Verwaltung, bestanden die Bethäuser nach dem altem deutschen Ritus im III., IV., V., VIII. und IX. Bezirk.

„Im Laufe der Zeit hatten sich bei der Art der Abhaltung des Gottesdienstes unterschiedliche Bräuche herausgebildet, so dass eine Anzahl differierender Riten existiert. Die wichtigsten dieser Riten sind der spanische (sephardische) und der deutsche Ritus. Dieser ist in den rheinischen (aschkenasischen) und den polnischen Ritus unterteilt. Als ungefähre Grenze zwischen den beiden Varianten des deutschen Ritus gilt die Elbe. Zum polnischen Ritus gehören neben den ostelbischen deutschen Gebieten auch Österreich, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Polen, die baltischen Staaten, Russland, Ukraine, Weißrussland und Rumänien. Diese Trennung des deutschen Ritus in zwei Gruppen vollzog sich im Mittelalter infolge der Judenverfolgungen in Deutschland, die zu einer Migration nach Osten führten. Durch spätere Wanderungen aus Osteuropa ist der polnische Ritus allerdings auch in einige westeuropäische Länder gelangt sowie nach Nordamerika und nach Israel.“²⁴³

Selbstständig erhaltene Bethäuser dieses altdeutschen Ritus befanden sich außerdem in der Inneren Stadt, drei in der Leopoldstadt, eines im III. Bezirk, eines im Taubstummeninstitut im IV. Bezirk, eines im israelitischen Spital in der Seegasse im IX. Bezirk, und schließlich bestand in der Leopoldstadt ein Bethaus mit polnischem Ritus.

Zu Ende des Jahres 1891 wurden in Wien 39 Gebetsräumlichkeiten gezählt, davon waren 12 Tempel und 27 ständige Beträume, davon einer im ehemaligen Allgemeinen Krankenhaus in der Alserstraße (IX.).²⁴⁴

An hohen Feiertagen wurden Betversammlungen auch in extra angemieteten Räumen abgehalten, z.B. im Musikverein.

Die Zahl der Gebetshäuser wuchs mit der Zahl der Juden, welche in dem betreffenden Bezirk wohnten.

Eine Ausnahme bildete jedoch der IX. Bezirk, der nur über zwei Gebetshäuser verfügte. Es ist wahrscheinlich, dass die Juden aus diesem Bezirk in andere Bezirke auswichen, oder andere Veranstaltungsräume für religiöse Feste nützten.

²⁴³ Zentralrat der Juden in Deutschland – Der jüdische Gottesdienst, aus:

<<http://www.zentralratjuden.de/de/topic/204.html>> (21. Oktober 2006)

²⁴⁴ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.237.

Zu Ende des Jahres 1901 waren von den 363 Andachtstätten Wiens zur Zeit der Volkszählung 42 für die Angehörigen der jüdischen Konfession bestimmt.²⁴⁵

Am Ende des Jahres 1911 war die Zahl der Tempel auf 21 angewachsen. Im I. Bezirk befand sich eine Synagoge, im II. drei, im III., V., VI., VIII., IX., X. und XI. jeweils eine, im XV. zwei, im XVI., XVIII., XIX. und XXI. je ein Tempel. Außerdem existierte eine weit größere Zahl an Gebetshäusern, die oft aus wenigen Räumen bestanden.

In Wien wurden im Verlauf des Pogroms in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der keineswegs, wie der verharmlosende Begriff "Reichskristallnacht" impliziert, nur eine Nacht, sondern mehrere Tage dauerte, 42 Synagogen und Bethäuser in Brand gesteckt und verwüstet.

Als Gebäude erhalten geblieben und heute genutzt wird die Synagoge in der Seitenstättengasse in der Inneren Stadt, ein wenig beachtetes Gebäude, das zumindest äußerlich erhalten blieb, ist die ehemalige „Storchenschul“ im 15. Bezirk.



„Storchentempel“ – Synagoge in der Storchengasse 21, 1150 Wien. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 18. Dezember 2007.



Hinweistafel an der ehemaligen Synagoge in der Storchengasse 21, 1150 Wien. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 18. Dezember 2007.

²⁴⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.430.

10. Die Glaubensübertritte zwischen 1868/69 und 1911/12

In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg stiegen auch die Übertritte zum Christentum an. Während 1868/69 nur 15 Juden aus dem Judentum ausschieden, waren es 1910 schon 512.

Die Gründe für die verhältnismäßig hohe Zahl von jüdischen Konvertiten im Wien der späten Habsburgerjahre sind komplex. Zeitgenössische Beobachter und objektive Gelehrte haben Konversion immer mit dem zweifachen Wunsch der aufstrebenden Juden verbunden, den Erfolg ihrer beruflichen Karriere zu sichern und sich vollständig zu assimilieren. Aus der Tatsache, dass die meisten Konvertiten jung und ledig waren, daher in einer Lage, schwerwiegende Entscheidungen bezüglich Karriere und Leben zu treffen, schlossen Beobachter, dass Juden zum Taufbecken schritten, um ihre Karriere voranzutreiben, Nichtjuden oder Nichtjüdinnen zu heiraten und ihre Identität als Juden zu verlieren.

„Indem sie das Stigma ihrer jüdischen Geburt ablegten, hofften sie, die Schranken zur vollen Integration in die Gesellschaft niederzubrechen.“²⁴⁶

Während des neunzehnten Jahrhunderts bestand die europäische Politik im Allgemeinen, sowohl Konservative als auch Liberale, weiterhin auf dem Glaubensübertritt als einer Vorbedingung für die Integration in die europäische Gesellschaft. Überdies ließen sich viele Juden taufen, da im christlichen Staat bestimmte Berufe dem Ungetauften verschlossen blieben, in Österreich zumindest bis 1867.

Sogar danach fanden immer noch viele Juden, dass die Konversion Türen öffnete, welche die Rechte auf dem Papier niemals öffnen konnten.

Die meisten Konvertiten der unteren Schichten und wahrscheinlich sogar viele aus dem Mittelstand wechselten ihr Glaubensbekenntnis aus dem einfachen Grund, Andersgläubige zu heiraten. Aus demselben Grund konvertierten auch Nichtjuden zum jüdischen Glauben.

So lassen sich die Beweggründe für die Assimilation wie folgt zusammenfassen:

- § Motive, den Glauben im allgemeinen betreffend
- § Zwischenmenschliche Motive – Heirat mit einem Nichtjuden

²⁴⁶ Zitiert nach: Rozenblit, Die Juden Wiens 1867 – 1914, S.138.

- § Vorbildfunktion durch Familienangehörige, welche bereits konvertiert waren
- § beruflicher Druck bzw. Möglichkeit der Chancengleichheit im Beruf – so waren im Zeitraum zwischen 1782 und 1868 37,3 Prozent der Konvertiten im Handel tätig.²⁴⁷

„Am häufigsten wurde die *Überzeugung* als Beweggrund zur Annahme der Taufe angegeben, viel seltener schon, worin diese *Überzeugung*“ bestand. Es gab feste Wendungen, die zu einer bestimmten Zeit, über einige Jahre, immer wiederkehrten, z.B. aus *eigener (wahrer, innerer) Überzeugung*, aus *wahrer Überzeugung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion*.“²⁴⁸

„Nicht wenige Konvertiten lebten bereits vor ihrer Taufe als Christen und wurden von ihrer engeren Umwelt für Christen gehalten, gingen zum sonntäglichen Gottesdienst, standen jedoch unter ständigem Druck, es könnte irgendwann einmal aufkommen, dass sie nicht getauft waren. Zudem vertrat ein Taufschein zu dieser Zeit die heutige Geburtsurkunde, war ein amtliches Dokument, das bei einer Eheschließung vorzulegen war. Wollte nun so jemand, der christlich lebte, sich verehelichen, dann stellte sich für ihn die dringende Notwendigkeit, möglichst bald seine Papiere in Ordnung zu bringen – eben durch die Taufe.“²⁴⁹

²⁴⁷ Siehe Staudacher Anna, *Jüdische Konvertiten in Wien 1782-1868*, Wien 2002, S.200.

²⁴⁸ Zitiert nach Ebda, S.92f.

²⁴⁹ Ebda., S.95.

Konversion von Juden zwischen 1869 und 1911²⁵⁰:

Jahr	Aus dem Judentum ausgeschieden		In den Verband des Judentums neu eingetreten	
	m	w	m	w
1868/69	6	9	17	75
1870	16	11	17	37
1871	27	17	25	42
1874	36	23	25	43
1875	29	26	23	32
1876	21	20	25	24
1877	29	25	18	29
1878	42	41	17	31
1879	42	38	16	27
1880	61	49	20	33
1881	63	63	16	24
1882	106	76	23	32
1883	120	81	13	40
1891	181	168	28	51
1897	265	188	17	29
1898	252	182	12	37
1899	280	202	11	43
1900	315	244	11	44
1901	313	238	23	56
1907	279	259	20	58
1908	315	251	20	66
1909	281	260	22	74
1910	255	257	19	73
1911	272	267	23	84

Es waren bedeutend mehr männliche als weibliche Personen, die aus dem Verband des Judentums ausgeschieden [Angaben nur bis 1871] und wieder in denselben zurückgekehrt waren, während bei den Konvertiten zum jüdischen Glaubens die weiblichen Individuen in der Mehrzahl sind.

Der Austritt war männlich dominiert, da wahrscheinlich, wie erwähnt, die Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben Nachteile im Studium und Beruf mit sich brachte, der Übertritt zum jüdischen Glauben mehrheitlich weiblich, da die Frauen

²⁵⁰ Jeiteles, Kulturgeschichte der Israeliten in Wien, S.108, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883, S.174, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.242f., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901, S.436f., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.371f.

wahrscheinlich Juden heiraten wollten. Eine Ehe zwischen Juden und Katholiken war gesetzlich untersagt, möglich waren Ehen zwischen Katholiken und Konfessionslosen, bei einem Glaubensübertritt waren die gesetzlichen Forderungen ebenso erfüllt. Die zum jüdischen Glauben konvertierten Frauen waren jung – zwischen 20 und 30 Jahre alt – und ledig. Vor der Heirat mit einem Juden nahmen sie dessen Religion an.

Die Zahlen der Eintritte waren denen der Austritte bis zum Jahr 1877 gleichwertig, dann drifteten die Werte immer stärker auseinander. Während von nun an jährlich rund 20 Männer zum Judentum übertraten, war die Zahl der Austritte rund zehnmal so hoch, nicht ganz so drastisch waren die Werte bei den Frauen, obwohl auch hier die Spanne zwischen Ein- und Austritten immer mehr auseinander klaffte. Ab 1909 entsprachen die Austritte der Männer denen der Frauen, es kann daher davon ausgegangen werden, dass diese Männer und Frauen nicht mehr rein beruflich motiviert waren. Die Gesellschaft begann sich im Allgemeinen zu säkularisieren.

10.1. Konfessionelle Verhältnisse der Bezirke I, II, IX und XX in den Jahren 1891, 1901 und 1911

Jahr	Gemeindebezirk	Juden	röm.-kath.	Gesamt
1891	I.	12.819 (19,1%)	49.738 (74,2%)	67.029
1901	I.	11.343 (19,4%)	43.365 (74,3%)	58.503
1911	I.	k.A.	k.A.	51.436
1891	II.	49.098 (31%)	104.934 (66,3%)	158.374
1901	II.	52.543 (36,4%)	87.343 (60,5%)	144.365
1911	II.	k.A.	k.A.	170.245
1891	IX.	11.951 (14,7%)	65.839 (81,1%)	81.170
1901	IX.	17.206 (18,2%)	73.123 (77,3%)	94.582
1911	IX.	k.A.	k.A.	106.262
1891	XX.	---	---	---
1901	XX.	11.234 (15,7%)	58.504 (81,9%)	71.445
1911	XX.	k.A.	k.A.	108.333

Im Jahr 1891 lag die Anteilzahl der Juden Wiens in den Bezirken III, IV, V, VI, VII, VIII, XIV, XV, XVI, XVII, XVIII und XIX mehr oder weniger gravierend unter dem Durchschnittswert (9,9 Prozent).²⁵¹ Doch fällt es besonders auf, wie sehr die Bezirke X, XI, XII und XIII den Durchschnittswert unterschreiten.

Hierfür gibt es unterschiedliche Gründe: die Bezirke X, XI und XII galten und gelten als Arbeiterbezirke und waren daher nicht unbedingt Siedlungsgebiet für Juden, wiewohl alle drei Bezirke Synagogen besaßen. Warum Hietzing von Juden weniger stark besiedelt wurde? Der Bezirk war um 1890 mit den anderen Bezirken noch nicht verbunden. Erst durch die Regulierung des Wienflusses und der Errichtung der Wientallinie der Stadtbahn 1899 rückte der Bezirk näher an die Stadt heran. Die Vorstädte - abgesehen von den Villengegenden in Währing und Döbling - waren als Siedlungsraum für Juden uninteressant.

Die Wiener Einwohnerzahl stieg von 1,195.175 Menschen im Jahr 1890 auf 1,461.891 Bürger im Jahr 1900²⁵². Der Anteil der jüdischen Bürger wies einen Prozentsatz von 10,1 auf, er war also leicht gegenüber 1890 angestiegen.

²⁵¹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891, S.236.

²⁵² Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1900, S.50.

Im I. Bezirk jedoch war die Gesamtpopulation gegenüber der Zählung 1890 um etwa 9.000 Einwohner gesunken. Der Anteil der jüdischen Bürger an den Bezirkseinwohnern blieb aber annähernd gleich.

Durch die Teilung der Leopoldstadt in die Bezirke II und XX war, wie bereits erwähnt, der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung des Bezirks etwas weniger geworden. Waren es im Jahr 1890 noch 36,4 Prozent, so lag die Zahl der Juden im Jahr 1900 bei 31 Prozent. Im XX. Bezirk war der Anteil bei 15,7 Prozent.

Als dritter großer Siedlungsraum der Wiener Juden galt der IX. Bezirk. Die Gesamtpopulation dieses Bezirks war in den zehn Jahren stark gestiegen. Mehr als 13.000 Menschen mehr wohnten am Alsergrund. Stark war damit auch der Anteil der Juden an den Bewohnern dieses Bezirks gestiegen – von 14,7 auf 18,2 Prozent. Obwohl für das Jahr 1910 in den Statistischen Jahrbüchern keine Zahlen aufscheinen, welche die religiöse Zugehörigkeit in den einzelnen Bezirken wiedergibt, kann davon ausgegangen werden, dass sich die zuvor beschriebene Entwicklung fortsetzte. Auch die Zahl der Juden im XX. Bezirk wird angestiegen sein, da im Jahr 1923 die Zahl der Juden Wiens – durch Zuwanderung nach 1918 - auf 201.513 angestiegen war, diese Zahl entspricht einem Bevölkerungsanteil von 10,8 Prozent der Wiener Einwohner.

11. Jüdische Friedhöfe

Die Geschichte der jüdischen Begräbnisstätten ist naturgegebener Maßen ebenso alt wie die der jüdischen Gemeinde von Wien.

Der älteste israelitische Friedhof bestand spätestens ab 1244 in der Gegend der heutigen Goethegasse (bei Opernring 10), Innere Stadt. Nach der Vertreibung der Juden 1421 erhielt das Dorotheerstift auf Weisung Herzog Albrechts V. 1437 das Areal des Friedhofes. Die Grabsteine wurden entfernt und zu verschiedenen Häuserbauten – vorwiegend in Gumpendorf – verwendet.

In der Rossau im heutigen IX. Bezirk errichteten die Wiener Juden 1517 ihren neuen Friedhof in der Seegasse, der, wie schon früher angeführt, bei der neuerlichen Judenvertreibung im Jahr 1670 von der Zerstörung bedroht war und von den Brüdern Fraenkel nur gegen den Erlag von 4.000 Gulden vor der Vernichtung bewahrt wurde. 1696 kaufte der Hofbankier Samuel Oppenheimer von Israel Fraenkel das Friedhofsareal und ließ den während der Türkenbelagerung 1683 zerstörten Holzzaun durch eine steinerne Mauer ersetzen. 1784 wurde der Friedhof bei einem Donauhochwasser überschwemmt, wobei viele alte Grabsteine schwer beschädigt wurden. 1793 kaufte die Judengemeinde den Friedhof von den Oppenheimerschen Erben und ließ auch das danebenliegende, von Oppenheimer gegründete Versorgungshaus umbauen. 1844 kam es zu einer Umwidmung des Spitals, es wurde den jüdischen Armen und Alten überlassen, die Kranken kamen in das neue Judenspital am Währinger Gürtel (gegründet von Anselm Freiherr von Rothschild), der Friedhof wurde gereinigt, die vorhandenen rund 700 Grabsteine nummeriert, dieses Verzeichnis anschließend im Archiv der jüdischen Gemeinde hinterlegt. Eine größere Zahl von Grabsteinen aus dem 13. bis zum 15. Jahrhundert hat sich bis heute erhalten. Viele davon wurden während des Zweiten Weltkrieges auf den Zentralfriedhof geschafft, in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts (soweit sie nicht Bomben zum Opfer gefallen waren) wieder an ihren ursprünglichen Platz in der Seegasse aufgestellt.

Nach der Schließung aller innerhalb des Linienwalls gelegenen Friedhöfe unter Joseph II. hatten auch die Juden einen Friedhof außerhalb der Linien zu errichten. Zu diesem Zweck kaufte die jüdische Kultusgemeinde 1784 neben dem

katholischen Währinger Allgemeinen Friedhof ein Grundstück.²⁵³ Der am Beginn der heutigen Döblinger Hauptstraße gelegene Friedhof wurde noch im selben Jahr eröffnet und 1835 und 1857 erweitert. Obwohl am 4. März 1879 die Sperre beschlossen wurde (ab 5. März 1879 erfolgten die Bestattungen auf der am 19. Oktober 1877 übergebenen Abteilung des Zentralfriedhofes) durften Gräfte noch bis 1884 belegt werden. Am 26. November 1891 beschloss der Gemeinderat die Auflassung des Friedhofs, konnte sich aber mit der Israelitischen Kultusgemeinde nicht einigen. Der Stadtrat beschloss deshalb am 30. Mai 1893 von weiteren Schritten Abstand zu nehmen. Während des Zweiten Weltkriegs entstand auf einem Teil des Areals 1942 ein Löschteich, der solchermaßen entweihte Teil des Friedhofs wurde nach dem Krieg an die Gemeinde Wien verkauft, die auf dem Areal ein Wohnhaus errichten ließ (Arthur-Schnitzler-Hof). Im verbleibenden Teil haben sich aus der Biedermeierzeit wertvolle Grabdenkmäler erhalten. Der Friedhof ist nur unter Voranmeldung bei der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens zugänglich.



Jüdischer Friedhof Währing, Sephardischer Teil. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 21. Oktober 2007.

Seit 1876 dient der Zentralfriedhof im XI. Gemeindebezirk als gemeinsame Ruhestätte für Verstorbene aller Konfessionen. Das 1. Tor ist die Begräbnisstätte orthodoxer Juden geblieben (Alter Israelitischer Friedhof bzw. Israelitische Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs). Hier sind unter anderem Adolf Fischhof,

²⁵³ Zum Folgenden, vor allem zu den Abbildungen siehe unter:

Walzer Tina, Der Währinger jüdische Friedhof – Eine Fotodokumentation, aus:

<http://david.juden.at/kulturzeitschrift/44-49/Main%20frame_Artikel49_Fotodoku.htm>

(19. August 2007)

Max Fleischer, Arthur Schnitzler und Friedrich Torberg begraben. Der Friedhof wurde ab 1987 saniert.

Beim 5. Tor des Zentralfriedhofs befindet sich der Neue Israelitische Friedhof bzw. der Friedhof der Israelitischen Kultusgemeinde (mit neuer Zeremonienhalle). Hier befindet sich eine Anzahl von Gedenkstätten und Mahnmalen für jüdische Märtyrer und Opfer des Nationalsozialismus.

Der Friedhof in der Leopoldau befindet sich in der Ruthnergasse 24-26, XXI. Wien. Das erste Begräbnis fand am 2. Juni 1877 statt. Am Friedhof befinden sich insgesamt 1.402 Grabstellen. Der Friedhof wird seit 1955 wieder von der Israelitischen Kultusgemeinde verwaltet.²⁵⁴

Von den um 1900 in Benützung stehenden Friedhöfen gehörten die Friedhöfe in Penzing und Nussdorf der katholischen Kirche, der in Kahlenbergerdorf dem Stift Klosterneuburg und der zu Matzleinsdorf der evangelischen Gemeinde. Die übrigen Friedhöfe Wiens gehörten der Gemeinde, der Zentralfriedhof, die Friedhöfe in Hietzing und Oberdöbling waren interkonfessionell, die übrigen – mit Ausnahme des Matzleinsdorfer Friedhofes – für Katholiken bestimmt.

Am Zentralfriedhof betrug die Fläche der israelitischen Abteilung 221.954m², die Gesamtfläche 1,556.838m². Der israelitische Friedhof Leopoldau verfügte über eine Fläche von 5.575 m².²⁵⁵

²⁵⁴ Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Band II, Wien 1993, S.409.

²⁵⁵ Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911, S.561.

13. Schlussbetrachtung

Ich habe mit meiner Arbeit versucht, die Entwicklung der Wiener Judenschaft zwischen 1867 und 1914 an Hand des Zahlenmaterials der Statistischen Jahrbücher der Stadt Wien darzustellen. In diesen jährlichen Erhebungen wurden die Veränderungen in der Wiener Bevölkerung Jahr für Jahr aufgezeichnet. Leider wurde dabei nicht jedes Jahr nach denselben Richtlinien vorgegangen. So konnte ich nicht immer Zahlen für jedes Jahr meines Untersuchungszeitraumes erheben. Aber es war mir meist möglich einen großen Zeitraum zu beobachten und zu beschreiben.

Als Schwerpunkte dienten Themen wie Wohnort, Ehe, Bevölkerungswachstum, Bildung, Glaubenswechsel, Beruf und Herkunft der Wiener Juden. All dies wurde von den Mitarbeitern des Wiener Magistrates Jahr für Jahr erhoben, in den Jahren 1883 bis 1914 besonders ausführlich. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges endete die jährliche Aufzeichnung und wurde erst 1929 wieder aufgenommen.

Die jüdische Gemeinde Wiens war in dieser kurzen Zeit rasend schnell gewachsen, wie auch die Stadt selbst in dieser Zeitspanne eine imposante Entwicklung durchgemacht hatte.

Die jüdische Bevölkerung hatte in dieser Zeit eine Blütephase ihrer Existenz in Wien durchlebt. Die Verfassung gewährte ihr seit 1867 eine immer breiter werdende Form der Entfaltungsmöglichkeiten, der intellektuelle und damit verbundene berufliche Aufstieg wurde einfacher und daher in großer Zahl angestrebt.

Zunächst beschränkte sich der jüdische Siedlungsraum nur auf den I. und II. Bezirk. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde auch der IX. Bezirk zu einem Ballungsraum jüdischen Lebens. In diesen Bezirken lebten die Juden unterschiedlicher sozialer Herkunft auf engstem Raum nebeneinander. In den herrschaftlichen Häusern der Prachtstraßen wie der Praterstraße lebte die „High Society“, in den finsternen und feuchten Wohnungen der Seitengassen jene, die unter erbärmlichen Umständen ihr Auskommen finden mussten. Beim Besuch der Synagoge gab es kurze Berührungspunkte zwischen diesen unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen. Fast jeder Bezirk verfügte um 1900 über ein jüdisches Gebetshaus, nahezu 100 Gotteshäuser waren über die ganze Stadt verteilt. Denn

nicht nur in den angeführten Bezirken hatten sich Juden angesiedelt. Über ganz Wien verbreitet findet man jüdische Einrichtungen, dies zeigt, wie scheinbar tief die jüdische Gemeinde Wiens in der Bevölkerung verwurzelt war. Doch hinsichtlich der abscheulichen Ereignisse nach dem Anschluss 1938, die zur Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden geführt haben, muss man feststellen, dass dies vielerorts nicht der Fall gewesen ist.

Der Wille zur Integration in die Wiener Bevölkerung war innerhalb der Wiener Juden ausgesprochen stark ausgeprägt. Jüdische Kinder besuchten öffentliche Volksschulen und danach mehrheitlich Gymnasien, die ebenso von Kindern anderer Konfession ausgewählt wurden. Auffallend ist die hohe Zahl von jüdischen Schülern höherer Schulen. Die Wiener Juden sahen Bildung als Basis für den sozialen Aufstieg, innerhalb weniger Generationen wurde dieser auch in vielen Fällen vollzogen. Die Bildung beschränkte sich aber nicht nur auf die Knaben, auch Mädchen genossen, falls die im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten lag, eine weiterführende schulische Ausbildung, ab 1911 war ihnen auch der Besuch von staatlichen Gymnasien möglich.

Viele jüdische Maturanten und ab 1897 auch Frauen besuchten nach ihrem Schulabschluss die Wiener Universität, Medizin war das von jüdischen Frauen und Männern bevorzugte Fach. Die Zahl der jüdischen Studenten übertraf den Anteil der Juden an der Wiener Bevölkerung stets um ein Vielfaches. So studierten im Studienjahr 1884/85 2.085 Juden an der Universität, ein Anteil von 36,4 Prozent an der Gesamtzahl der Studierenden. Zu dieser Zeit stellten die Juden rund 10 Prozent der Bewohner Wiens, von 704.756 Einwohnern waren 72.588 Juden. Oft kamen ihre Väter als Wanderhändler und Hausierer nach Wien, suchten ihren beruflichen Schwerpunkt weiterhin im Handel, doch sollten die Kinder und Enkelkinder nach 1910 auch im öffentlichen Dienst in verantwortungsvolle Posten aufsteigen. Erst nach dem Studienabschluss und dem Einstieg in das Berufsleben erfolgte vielerorts die Gründung einer Familie. So entstand eine oft zu beobachtende Altersstruktur bei jüdischen Ehepaaren, wobei der Ehegatte oft mehr als zehn Jahre älter als die Ehefrau war. Ein weiterer Grund für eine späte Heirat der männlichen Juden war die Sicherung der Einkünfte, die eine Familiengründung erst ermöglichten. Wenn die finanzielle Sicherheit gegeben war, wurde geheiratet.

Juden sahen sich selbst als wichtigen Bestandteil des Reiches und trugen auf unterschiedlichste Weise – kulturell, sozial oder wirtschaftlich – zur Blütezeit des Fin-de-Siècle bei. Sie glaubten sich tief verwurzelt in der habsburgischen Gesellschaft und leisteten ihren Beitrag am Wachstum von Wirtschaft und allgemeinen Wohlstand. Ihre ursprünglichen Wurzeln gelangten bald völlig in verdrängte Vergessenheit, die Religiosität beschränkte sich in vielen Fällen auf die wichtigsten Feste – ähnlich ihren andersgläubigen Nachbarn.

Heute lassen sich nur wenige Überreste von diesem längst vergangenen Glanz bei einem Streifzug durch die Stadt erahnen. Von den Synagogen kann nur noch jene in der Seitenstettengasse genützt werden, das Leben der – im Gegensatz zur Zahl um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert – kleinen jüdischen Gemeinde von Wien spielt sich nun weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit ab.

14. Bibliographie

I. Quellen

Bericht des Vorstandes der israelitischen Cultusgemeinde in Wien über seine Thätigkeit in der Periode 1896-1897, hrsg. vom Verlag der Israelitischen Kultusgemeinde, Wien 1898.

Bernatzik Edmund (Hg.), Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen, Wien 1911².

Goldhammer Leo, Die Juden Wiens – Eine statistische Studie, Wien und Leipzig 1927.

Herzl Theodor, Briefe und autobiographische Notizen, Bd. I, 1866-1895 hrsg. von Bein Alex, Berlin-Frankfurt/M.-Wien 1983.

Jeiteles Israel, Die Kultusgemeinde der Israeliten in Wien – Mit Benützung des statistischen Volkszählungsoperates des Jahres 1869, Wien 1873.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883 unter der Leitung des Magistr. Secretärs Moritz Preyer, bearb. v. Dr. Stephan Sedlaczek u. Dr. Wilhelm Löwy, Wien 1885.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1884 (2. Jahrgang) unter der Leitung des Magistr. Secretärs Moritz Preyer, bearb. v. Dr. Stephan Sedlaczek u. Dr. Wilhelm Löwy, Wien 1885.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1891 (9. Jahrgang), bearb. v. Dr. Stephan Sedlaczek und Dr. Wilhelm Löwy, Wien 1893;

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1901 (19. Jahrgang), bearb. v. d. Mag. Abteilung XXI f. Statistik, Wien 1903;

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1911 (29. Jahrgang), bearbeitet v.d. MA XXI f. Statistik, Wien 1913.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1914 (32. Jahrgang), bearb. v.d. Mag. Abteilung XXI f. Statistik, Wien 1918.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1929 (Neue Folge, 1. Jahrgang), hrsg. von der MA für Statistik, Wien 1930.

Stern Leopold, Der Haushalt der israelitischen Kultusgemeinden nach dem geltenden österreichischen Rechte, Mit der einschlägigen Rechtsprechung des k.k. Verwaltungsgerichtshofes, aus: Schriften zum öffentlichen Leben der Juden, 1.Heft, Wien 1914.

Thon Jakob, Die Juden in Österreich, Berlin-Halensee 1908.

Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, 1.Abteilung, allgm. Teil 1526-1847 (1849), hrsg. und bearbeitet von A.F.Pribram, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, hrsg. von der Historischen Kommission der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Wien und Leipzig 1918.

II. Nachschlagwerke

Ben Sasson Hillel, Geschichte des jüdischen Volkes, Band III, München 1995.

Czeike Felix (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Band I - V, Wien 1992, 1993, 1994, 1995, 1997.

Studia Judaica Austriaca, Bd. XII, Die österreichischen Hofjuden und ihre Zeit, koordiniert und herausgegeben v. Kurt Schubert, Eisenstadt 1991.

III. Zitierte Literatur

150 Jahre Wiener Stadttempel, Festschrift anlässlich des 150. jährigen Bestandes der Synagoge in der Seitenstättengasse, Wien 1976.

Albrecht-Weinberger Karl, Heimann-Jelinek Felicitas, Judentum in Wien, „Heilige Gemeinde Wien“, Sammlung Max Berger, Ausstellungskatalog der 108. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (12.November 1987 – 5. Juni 1988), Wien 1987.

Bato Ludwig, Die Juden im alten Wien, Wien 1928.

Beckermann Ruth (Hg.), Die Mazzesinsel, Juden in der Wiener Leopodstadt 1918-1938, Wien 1992⁴.

Bein Alex, Theodor Herzl, Biographie, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1983.

Beller Steven, Soziale Schicht, Kultur und die Wiener Juden um die Jahrhundertwende, in: Botz Gerhard, Oxall Ivar, Pollak Michael, Scholz Nina

(Hg.), Eine zerstörte Kultur – Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19. Jahrhundert, Wien 2002², S.67-84.

Beller Steven, Vienna and the Jews 1867 – 1938, A cultural history, Cambridge 1989 (Dt. Übersetzung: Wien und die Juden 1867 – 1938, Wien-Köln-Weimar 1993).

Berner Peter, Brix Emil und Mantl Wolfgang, Wien um 1900, Aufbruch in die Moderne, Wien 1986.

Bettauer Hugo, Die Stadt ohne Juden, Ein Roman von Übermorgen, Frankfurt/M., Berlin 1988.

Bettelheim Peter, Ley Michael (Hg.), Ist jetzt hier die „wahre“ Heimat? Ostjüdische Einwanderung nach Wien, Wien 1993.

Cohen Elizabeth Wolf, Jüdische Küche, Köln 1995.

Drabek Anna, Häusler Wolfgang, Schubert Kurt, Stuhlpfarrer Karl, Vielmetti Nikolaus (Hg.), Das österreichische Judentum – Voraussetzungen und Geschichte, Wien-München 1974.

Ebenbauer Alfred und Zatloukal Klaus (Hg.), Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, Wien-Köln-Weimar 1991.

Fall Gustav Heinrich, Die rechtliche Stellung der Juden in Österreich, Wien 1892.

Fraenkel Josef (ed.), The Jews of Austria, Essays of their life, History and Destruction, London 1967.

Ferguson Niall, Die Geschichte der Rothschilds, Propheten des Geldes, Bd I, 1798-1848, Stuttgart – München 2002.

Ferguson Niall, Die Geschichte der Rothschilds, Propheten des Geldes, Bd II, 1849-1999, Stuttgart – München 2002.

Feurstein Michaela und Milchram Gerhard, Jüdisches Wien, Stadtspaziergänge, Wien-Köln-Weimar 2001.

Frei Bruno, Jüdisches Elend in Wien, Wien und Berlin 1920.

Freidenreich Harriet Pass, Jewish Politics in Vienna 1918-1938, Bloomington & Indianapolis 1991.

Gaisbauer Adolf, Davidstern und Doppeladler, Wien-Köln-Graz 1988.

Genee Pierre, Wiener Synagogen 1825-1938, Wien 1987.

Gold Hugo, Geschichte der Juden in Wien, Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1966.

Grunwald Max, Geschichte der Wiener Juden bis 1914 der Schuljugend erzählt, Wien 1926.

Gstrein Heinz, Jüdisches Wien, Wien-München 1984.

Heimann-Jelinek Felicitas und Kohlbauer-Fritz, Gabriele, Stadtplan Jüdisches Wien – Einst und jetzt, Wien 1993, Beiheft.

Heindl Waltraud, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: Heindl Waltraud, Tichy Marina (Hg.), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“, Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993², S.17-26.

Heindl Waltraud, Die konfessionellen Verhältnisse – Jüdische und katholische Studentinnen, in: Heindl Waltraud, Tichy Marina (Hg.), „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“, Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993², S.137-150.

Heindl Waltraud, Wytek Rudolf, Die jüdischen Studentinnen an der Universität Wien 1897 – 1938, in: Wiener Stadttempel - Die Wiener Juden Wien, Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), Wien 1988.

Hödl Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt, Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Wien-Köln-Weimar 1994².

Hödl Klaus, Wiener Juden – jüdische Wiener: Identität, Gedächtnis und Performance im 19. Jahrhundert, Innsbruck-Wien 2006.

Hödl Sabine und Keil Martha (Hg.), Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart, Berlin und Bodenheim bei Mainz 1999.

Hofmann Martha, Aus der Mappe meiner Großmutter, in: Fraenkel Josef, The Jews of Austria, London 1967.

Hubmann Franz, Das jüdische Familienalbum, Die Welt von gestern in 375 alten Fotografien, Wien-München-Zürich 1974.

Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Band XI, hrsg. von Grab Walter, Tel Aviv 1982.

Jensen Angelika Shoshana Duizend, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, hrsg. von der Historikerkommission, Wien 2002.

John Michael und Lichtblau Albert, Schmelztiegel Wien – Einst und jetzt, Wien-Köln 1992.

Katz Jacob, Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft, Jüdische Emanzipation 1770-1870, Frankfurt/M. 1988.

Keil Martha (Hg.), Jüdisches Städtebild Wien, Frankfurt/M. 1995¹.

Léon Abraham, Die jüdische Frage, Eine marxistische Darstellung, Essen 1995.

Leser Norbert, Jüdische Persönlichkeiten in der österreichischen Politik, in: Judentum in Wien, Heilige Gemeinde Wien, Sammlung Max Berger, Historisches Museum der Stadt Wien, 108. Sonderausstellung, 12. November 1987 bis 5. Juni 1988, Ausstellungskatalog, Wien 1987, S.54-70.

Lohrmann Klaus, Die institutionellen und historischen Grundlagen der jüdischen Niederlassungen in Österreich, in: Lohrmann Klaus (Hg.), 1000 Jahre österreichisches Judentum, Eisenstadt 1982, S.21-53.

Jüdische Brigittenau, Auf den Spuren einer verschwundenen Kultur, Ausstellung der Gebietsbetreuung Brigittenau – im Auftrag der MA 25, 7.Juni bis 30.September 1995, Idee, Konzept und Gestaltung von Payer Peter, Wien 1995.

Lichtblau Albert (Hg.), Als hätten wir dazugehört – Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien-Köln-Weimar 1999.

Mayer Sigmund, Ein jüdischer Kaufmann, 1831 bis 1911, Lebenserinnerungen, Leipzig 1911.

Mayer Sigmund, Die Wiener Juden, Kommerz, Kultur, Politik 1700 – 1900, Wien und Berlin 1918.

Meißl Gerhard, Bevölkerungsstatistik, in: Das Österreichische Städtebuch Bd. 7 – Die Stadt Wien, Pickl Othmar(Hg.), Wien 1999², S.82.

Mittelmann Hanni und Wallas Armin A. (Hg.), Österreich-Konzeption und jüdisches Selbstverständnis, Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert, Tübingen 2001.

Moser Jonny, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945, Wien 1999.

Nürnbergger Helmuth, Joseph Roth, Reinbek bei Hamburg 1981.

Plaschka Richard Georg, Mack Karlheinz (Hg.), Wegenetz Europäischen Geistes II, Universitäten und Studenten, Die Bedeutung studentischer Migration in Mittel- und Südosteuropa vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institutes, Bd.XII, Wien 1987.

Oxaal Ivar, The Jews of Pre-1914 Vienna, Two working papers, Hull 1981.

Rittner Eduard, Oesterreichisches Eherecht , Leipzig 1876.

Roth Joseph, Juden auf der Wanderschaft, Amsterdam und Köln 1976.

Rozenblit Marsha, Die Juden Wiens 1867-1914, Wien 1989.

Schimmer Gustav Adolph, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien mit einem Fremdenführer, Wien und Leipzig 1866.

Schmidl Erwin A., Juden in der k.(u.)k. Armee 1788-1918, Studia Judaica Austriaca XI, Eisenstadt 1989.

Schmidtbauer Peter, Zur sozialen Situation der Wiener Juden im Jahre 1857, in: Studia Judaica Austriaca, Bd. VI, Der Wiener Stadttempel, Eisenstadt 1978, S.57-90.

Schnitzler Arthur, Jugend in Wien, Eine Autobiographie, Wien-Zürich-München 1968.

Schorske Carl E., Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, München 1997².

Schuster Mauriz, Alt-Wienerisch, Wien 1984.

Schwarz Ignaz, Das Wiener Ghetto, Wien 1909.

Spiel Hilde, Glanz und Untergang, Wien 1866 bis 1938, München 1995².

Staudacher Anna, Jüdische Konvertiten in Wien 1782-1868, Wien 2002.

Taubes Löbel und Bloch Chajim (Hg.), Jüdisches Jahrbuch für Österreich, Wien 1932.

Tietze Hans, Die Juden Wiens, Geschichte-Wirtschaft-Kultur, Himberg bei Wien 1987 (Reprint der 1. Ausgabe Wien-Leipzig 1933).

Vishniac Roman, Leben im Shtetl, Die letzten Bilder aus der ostjüdischen Vergangenheit 1935-1939, Augsburg 1998.

Wachstein Sonja, Hagenberggasse 49, Erinnerungen an eine Wiener jüdische Kindheit und Jugend, Wien-Köln-Weimar 1996.

Wagenbach Klaus, Franz Kafka, Reinbek bei Hamburg 1964.

Weinzierl Erika, The Jewish Middle Class in Vienna in the Late Nineteenth and Early Twentieth Centuries, Working Paper 01-1, Minneapolis 2003.

Weinzierl Erika und Kulka Otto D. (Hg.), Vertreibung und Neubeginn, Israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien-Köln-Weimar 1992.

Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen, Bd.1 1994/1995, Jüdische Kultur in Museen und Ausstellungen bis 1938, Wien 1994.

Wistrich Robert S., Die Juden im Zeitalter Kaiser Franz Josephs, Wien-Köln-Weimar 1999.

Wolf Gershon, Geschichte der Juden in Wien, 1156 – 1876, Reprint der Ausgabe 1876, Wien 1974.

Zweig Stefan, Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt/Main 1970.

IV. Texte aus dem Internet

Alex – Historische Rechts- und Gesetzestexte,

aus: <http://alex.onb.ac.at/>

(29. Oktober 2006)

Antisemitismus im Russland der Zarenzeit,

aus: <http://www.gymnasium-borghorst.de/nathan/antistem.htm>

(29. August 2006)

Ariadne – Serviceeinrichtung der Nationalbibliothek, Sammeln und Aufbereiten von Literatur zur Frauen-, feministischen und Geschlechterforschung, Sichtbarmachen des historischen Bestandes, Erstellen einer Datenbank über unselbständige Literatur, Beraten bei und Durchführen von Recherchen,

aus: <http://www.onb.ac.at/ariadne/> (28. Mai 2008); http://www.uni-kassel.de/frau-bib/publikationen/ariadne_alt_inhalt_35.htm#malleier (5. Oktober 2008)

Cohen, Gary B., The Politics of Access to Advanced Education In Late Imperial Austria, Working Paper 93-6, University of Oklahoma 1993, aus:

<<http://www.cas.umn.edu/pdf/wp936.pdf>> (5. Oktober 2008)

Cohn Marcus, Wörterbuch des jüdischen Rechts - Neudruck 1980 der im "Jüdischen Lexikon" (1927-1930) erschienenen Beiträge zum jüdischen Recht,

aus: <http://www.juedisches-recht.de/mc-famil-r-mischehe.htm>

(7. August 2007)

Geschichte der Universität Wien im Überblick,

aus: <http://www.univie.ac.at/archiv/rg/1.htm>

(26. August 2007)

Geschichtliche Entwicklung der BOKU seit 1872,

aus: <http://www.boku.ac.at/geschichte0.html>

(27. August 2007)

Himmelbauer Markus, Der Judenplatz in Wien – Ort des Gedenkens und der Mahnung für Christinnen und Christen,

aus: <http://www.christenundjuden.org/de/displayItem.php?id=52>

(29. August 2006)

Institut für Österreichische und Deutsche Rechtsgeschichte der Johannes
Kepler Universität Linz,

aus:

[http://www.rechtsgeschichte.jku.at/Lehrveranstaltungen/Allgemeines/Lernbehelfe/
WS/03.Aufgekl.%20Absolutismus-
Fruehkonstitutionalismus/Kaiserliches%20Patent%20Nr.21.pdf](http://www.rechtsgeschichte.jku.at/Lehrveranstaltungen/Allgemeines/Lernbehelfe/WS/03.Aufgekl.%20Absolutismus-Fruehkonstitutionalismus/Kaiserliches%20Patent%20Nr.21.pdf)

(29. August 2006)

Jüdisches Museum in Frankfurt 1992 – 2002,

<http://www.judengasse.de/dhtml/B014.htm>

(29. August 2006)

Kurze Geschichte der Technischen Universität Wien,

aus:

[http://www.tuwien.ac.at/dienstleister/weitere/universitaetsarchiv/geschichte_der_t
u_wien/](http://www.tuwien.ac.at/dienstleister/weitere/universitaetsarchiv/geschichte_der_tu_wien/)

(27. August 2007)

Lichtenberger Elisabeth: Wien – Zwischen extremer Grenz- und Mittelpunktlage,

aus: <http://www.freeweb.hu/dolmetsch/architektur/wienmitellpunkt.htm>

(4. Juni 2006)

Liste der Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde,

aus: http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/gs_index.htm

(19. August 2006)

Marx Ansgar, Familie und Recht im Judentum, aus: < [http://www.fh-
wolfenbuettel.de/cms/de/afb/download/berichtmarx-judentum-2005.pdf](http://www.fh-wolfenbuettel.de/cms/de/afb/download/berichtmarx-judentum-2005.pdf) >

(28. Mai 2008)

Oberndorfer Ingrid, Der mittelalterliche Judenfriedhof in Wien,

aus: <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/57-60/58-Oberndorfer.htm>

(29. August 2006)

Staudacher, Anna L., Die Rückkehr zum Judentum in Wien von 1868 bis 1878 ,

aus: <http://www.judentum.net/geschichte/rueckkehr.htm>

(29. August 2006)

Walzer Tina, Der Währinger jüdische Friedhof – Eine Fotodokumentation, aus:

http://david.juden.at/kulturzeitschrift/44-49/Main%20frame_Artikel49_Fotodoku.htm,

(19. August 2007)

Wien – Ringstraße,

aus: <http://www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm>

(29. August 2006)

Wikipedia – Die freie Enzyklopädie,

aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite>.

Zentralrat der Juden in Deutschland – Der jüdische Gottesdienst,

aus: <http://www.zentralratjuden.de/de/topic/204.html>

(21. Oktober 2006)

V. Biographische Daten aus dem Internet

Goldman Salome,

aus: http://193.170.112.215/ariadne/vfb/bio_goldman.htm

(28. Mai 2008)

Jeiteles Eleonore,

aus: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_jeiteles.htm (25. Mai 2008)

Luthlen Martha,

aus: http://193.170.112.215/ariadne/vfb/ms_pml.htm (28. Mai 2008)

Sobel Amalie,

aus: <http://www.avotaynu.com/holocaustlist/sh.mt.htm>

(19. November 2006)

Steindler Olga,

aus: http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga_ehrenhaft-steindler.htm

(25. Mai 2008)

VI. Abbildungen

1. Abbildung S.9, Plan des I. Ghettos, aus: Tietze, Hans: Die Juden Wiens, Geschichte – Wirtschaft – Kultur, Himberg bei Wien 1987², S.25.
2. Abbildung S.11, Holzschnitt der Judenverbrennung auf der Gänseweide in Erdberg, aus: Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Wien, Tel-Aviv 1966, S.42.
3. Abbildung S.14, „Judenstadt“ am Unteren Werd aus der Vogelperspektive, aus: Schwarz, Ignaz: Das Wiener Ghetto, Wien 1909, S.172.
4. Abbildung S.16, Plan des II. Ghettos, aus: Tietze, Hans: Die Juden Wiens, Geschichte – Wirtschaft – Kultur, Himberg bei Wien 1987², S.53.
5. Abbildung S.21, Familiengrab der Familie Arnstein, rechts das Grab von Fanny von Arnstein. Jüdischer Friedhof Währing, Fotografie von Johannes Brzobohaty, 21. Oktober 2007.
6. Abbildung S.31, Sephardische Juden, aus: Tietze, Hans: Die Juden Wiens, Geschichte – Wirtschaft – Kultur, Himberg bei Wien 1987², S.225.
7. Abbildung S.37, Der Wiener Nordbahnhof, aus: < http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Nordbahnhof_Ansicht_1900.jpg > (20. Oktober 2007)
8. Abbildung S.128, Synagoge in der Tempelgasse, II. Bezirk, Gemälde von Alt, Rudolf von, Judentempel in der Leopoldstadt, Wien 1860, aus: < http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Rudolf_Ritter_von_Alt_006.jpg > (20.Oktober 2007)
9. Abbildung S.130, „Storchentempel“ – Synagoge in der Storchengasse 21, 1150 Wien. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 18. Dezember 2007.
10. Abbildung S.130, Hinweistafel an der ehemaligen Synagoge in der Storchengasse 21, 1150 Wien. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 18. Dezember 2007.
11. Abbildung S.138, Jüdischer Friedhof Währing, Sephardischer Teil. Fotografie von Johannes Brzobohaty, 21. Oktober 2007.

15. Lebenslauf

Persönliche Daten

Vor- und Zuname Johannes Brzobohaty
Geburtsdatum und -ort 12. August 1969 in Wien

Schulbildung

1975 – 1979 Volksschule
1979 - 1988 Gymnasium
7. März 1989 Matura

Studium

1989 Studium der Geschichte und Völkerkunde
1993 Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
1989 - 1992 Besuch der Pädagogischen Akademie des Bundes
16. Juni 1992 Lehramtsprüfung für Hauptschulen (Deutsch, Geschichte
und Sozialkunde)

16. Abstract

Diese Diplomarbeit vergleicht Veränderungen in der jüdischen Bevölkerung in der Zeitspanne zwischen 1867 und 1914 an Hand der Daten der Statistischen Jahrbücher der Stadt Wien. Grundlage des in den Jahrbüchern veröffentlichten Datenmaterials waren jene Volkszählungen, die ab 1869 innerhalb der Bevölkerung Wiens durchgeführt wurden, ab 1880 alle zehn Jahre bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Hauptstadt der Habsburgermonarchie einen rasanten Aufstieg zur Weltstadt von Format. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Daten der Volkszählungen wider. Über zwei Millionen Menschen lebten 1910 in Wien, mehr als eine Zehntel davon waren mosaisch. Besonders Juden fühlten sich vom Leben und den Entfaltungsmöglichkeiten der Großstadt angezogen und prägten das Bild Wiens auf ganz nachhaltige Weise. Ausgehend von den Schwierigkeiten vor 1867, als Gemeinde endlich anerkannt zu werden, bis zur Hochblüte rund um die Jahrhundertwende, skizziert diese Arbeit den kontinuierlichen Aufstieg der jüdischen Bevölkerung Wiens, der nahezu parallel mit dem Aufstieg der Stadt zur Metropole verläuft. Zur selben Zeit erfolgte die Öffnung der Universitäten, Juden waren nun, neben Jus und Medizin, zu allen Studienrichtungen zugelassen. Auch jüdische Frauen ergriffen die Möglichkeit, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, nachdem um die Jahrhundertwende Frauen zum Studium an der Universität zugelassen wurden. Viele Absolventinnen und Absolventen jener Universität waren die Nachkommen jener oft armseligen Hausierer, die nur wenige Jahre zuvor ihre Waren von Tür zu Tür wandernd in der Leopoldstadt angeboten hatten. Ihre Kinder und Enkelkinder hatten sich im Wiener Bürgertum längst etabliert, hatten sich auf der „Mazzesinsel“ in besseren Wohngegenden niedergelassen oder waren auf den eleganteren Alsergrund umgesiedelt. Allesamt waren sie ein wichtiger Bestandteil einer florierenden Großstadt und ihr Wirken ist bis heute ein elementarer Bestandteil der österreichischen Kultur.